Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 29 – 21. Juli 2007 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Zu Ehren des Kaisers: 1913, zum 25. Kronjubiläum Wilhelm II., wurde der „Ostdeutsche Rosengarten" in Forst in der Lausitz aus der Taufe gehoben. Auf 17 Hektar finden die Besucher fast 40 000 Rosenstöcke in mehr als 700 Sorten. Die Einzigartigkeit des Rosengartens aber liegt in der besonderen und vielleicht einmaligen Komposition von Gartenkunst, Landschaftsarchitektur und botanischer Vielfalt. Somit ist die Parkanlage zu jeder Jahreszeit eine Reise wert.

Foto: pa

SPD am Notausstieg

Rosenkrieg in der Großen Koalition – Streitfall Schäuble

Von Hans Heckel

Der Ton, den die Sozialdemokraten zuletzt gegen Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) anschlagen, überbietet an Schärfe selbst die Wortgefechte zwischen SPD und FDP in den letzten Monaten der sozialliberalen Koalition. Damals, 1982, markierten die Auseinandersetzung das nahende Ende einer 13jährigen Zusammenarbeit.

Meinungsverschiedenheiten in Koalitionen gehören an sich zum Alltag, doch sind in funktionierenden Bündnissen die Partner bemüht, die Debatte sachlich zu halten, damit eine Einigung ohne Gesichtsverlust erzielt werden und man danach weiter zusammenarbeiten kann. Rot-Gelb zerbrach, weil Kanzler Schmidt die Kontrolle über die eigene Partei entglitten war und daher der FDP die sachpolitische Verläßlichkeit der SPD nicht mehr sicher schien.

Die Attacken auf Schäuble verlaufen nach einem anderen Muster: Die Sozialdemokraten treibt offenkundig der Wille zur Eskalation, weshalb der CDU-Minister mit voller Wucht persönlich angegangen und dabei bereits die Koalitionsfrage gestellt wird. Es scheint, als sammelten die SPD-Strategen schon Gründe für einen vorzeitigen Ausstieg aus dem schwarz-roten Zweckbündnis.

Die Angriffslust ist keineswegs Ausfluß von Stärke, sondern von Nervosität. Eingekeilt zwischen Linkspartei und Koalitionsverpflichtung, zwischen dem Populismus eines Lafontaine und der populären Kanzlerin Angela Merkel bleibt der SPD immer weniger Luft zum Atmen. Parteiübertritte nach links, seit Wochen lausige Umfragewerte und ein Parteichef, den sich kaum ein Deutscher als Regierungschef wünscht – die Sozialdemokraten stecken im Tal fest.

Sie könnten einfach auf Besserung hoffen, auf Fehler der Kanzlerin oder die schleichende Entzauberung der linken Ultras. Doch den Sozialdemokraten läuft die Zeit davon: Im Januar und Februar 2008 wählen Niedersachsen, Hessen und Hamburg. Die Urnengänge dort werden wesentlich über die Machtverteilung in Deutschland und damit die Ausgangspositionen der Parteien für die nächsten Bundestagswahlen mitbestimmen.

Um rechtzeitig zu den wichtigen Landtagswahlen genug Strahlkraft zurückzugewinnen, ist für die Sozialdemokraten Eile geboten. Das Sommerloch böte die Gelegenheit, sich in maximaler Lautstärke vom Koalitionspartner abzusetzen. Schließlich läßt die Linkspartei keine Gelegenheit aus, um sich anstelle der SPD als einzige glaubwürdige Alternative zur CDU-Kanzlerin in Szene zu setzen.

Um die Erosion nach links aufzuhalten, müßte die SPD also in der Öffentlichkeit die Rollen von Opposition und Regierung in einem übernehmen. Fraglich ist indes nicht nur, wie lange die Union dieses Spiel mitmacht. Auch setzt sich die SPD mit einer Taktik der bewußten Eskalation selbst unter Zugzwang. Denn wer allzu häufig „empört" ist und die Koalition offen in Frage stellt wie zuletzt angesichts der Schäuble-Debatte, darf den richtigen Zeitpunkt für den Bruch nicht versäumen – sonst verpassen ihm Wähler und Medien den Stempel des zaudernden Großmauls.

Klaus D. Voss:

Schäuble schäumt

Wenn Wolfgang Schäuble bedauert, mißverstanden worden zu sein, dann ist er planmäßig in Phase drei seiner Diskussionsstrategie angekommen. Schäuble verfährt stets so.

Vor einem Jahr erklärte er, deutsche Geheimdienste dürften wichtige Erkenntnisse aus obskuren Quellen durchaus verwerten – und handelte sich die Schlagzeile „Schäuble duldet Folter" ein. Danach sprach er Sicherheitslücken bei der Internetnutzung an und wurde „Schäuble, der Computer-Schnüffler". Jetzt geht es um offene Rechtsfragen beim Militäreinsatz im Ausland, und „Schäuble will gezielte Tötungen". Drei Beispiele von vielen.

Die Methode, wie Schäuble zu Mißdeutungen ködert, um dann über Tage die Schlagzeilen zu beherrschen, funktioniert noch immer. Das gibt ihm wenigstens das Gefühl, er habe die Fäden der Politik in der Hand – diese Richtlinienkompetenz vermißt er, seit er weiß, daß ihm die Kanzlerschaft für alle Zeit verwehrt ist.

In der Sache kann ihm kaum jemand widersprechen – die Deutschen lassen sich nicht gern damit konfrontieren, sie könnten Opfer von Terroristen werden – weder als Bürger noch als Politiker: Niemand will sich auf den Tag X vorbereiten.

Daß die Grobheit aber, mit der Schäuble die Diskussionskultur raspelt, der Demokratie schadet, ist das eigentliche Problem an diesem immer eigensinniger werdenden Politiker.

Der Verweis kam zur rechten Zeit. Bundespräsident Horst Köhler hat mit seiner knappen Mahnung, keine Politik im Stakkato zu betreiben, den Mann ins Mark getroffen: Schäuble schäumt vor Wut, berichtet die Umgebung des Ministers.

Rußland macht die Tür zu

Mit Aufkündigung des KSE-Vertrages verliert der Westen wichtige Kontrollrechte, aber der Kreml rüstet auf

Von Klaus D. Voss

Die Nato-Staaten gaben sich überrascht und betroffen, aber sie hatten das Unheil kommen sehen – nicht erst seit April. Mit dem „blauen Brief" aus Moskau ist der KSE-Abrüstungsvertrag außer Kraft gesetzt. Die Nato-Führung beklagt weniger, daß es Rußland gelungen ist, eine Debatte – etwa in Deutschland – mit der Angst vor einem neuen Rüstungswettlauf zu zünden. Das Bündnis verliert entscheidende Kontrollmöglichkeiten bei russischen Rüstungsprojekten.

Die Aussetzung des KSE-Vertrages, der das Gleichgewicht bei konventionellen Waffen in Europa regeln soll, war von russischer Seite mehrfach angedroht worden, allerdings mit stark variierenden Begründungen. Zunächst hatte Rußland den Vertrag zur Disposition gestellt, weil die baltischen Nato-Staaten und die Slowakei ihm nicht beitreten wollten. Dann, im Frühjahr auf dem Münchner Sicherheitskongreß, hatte Staatspräsident Wladimir Putin die amerikanischen Pläne, einen Raketenabwehrschild mit Stützpunkten in Polen und Tschechien zu errichten, in den Mittelpunkt gestellt.

Raketenabwehrschild sorgte für Turbulenzen

Der KSE-Vertrag von 1990 war das Endergebnis jahrzehntelanger, aber erfolgloser Abrüstungsverhandlungen in den Zeiten des Kalten Krieges. Erst nach dem Fall der Mauer hatten sich der Westen und damals noch die Sowjetunion unter Michail Gorbatschow auf Obergrenzen bei fünf entscheidenden Waffengattungen geeinigt: schwere Panzer, gepanzerte Kampffahrzeuge, schwere Artillerie, Kampfflugzeuge und Angriffshubschrauber.

1999 sollte der KSE-Vertrag an die neuen Verhältnisse angepaßt werden – dazu gehörten auch die Aufgliederung der Sowjetunion in Nachfolgestaaten sowie die Nato-Osterweiterung. Dazu kam es aber nicht. Moskau hatte das Vertragswerk zwar mit fünf Jahren Verspätung ratifiziert, die Nato-Staaten aber nicht. Das zweite KSE-Abkommen liegt auf Eis, bis Rußland seine Truppen aus Georgien und Moldawien abgezogen hat, so die Forderung des Westens.

Seit dem 11. September 2001 war der KSE-Vertrag in der weiter gültigen Fassung von 1990 im Westen nur noch bedingt von Bedeutung. Unter den Herausforderungen durch islamistische Terroristen hatte sich die Militärdoktrin schlagartig geändert – jetzt will die Nato ihre Verteidigungskraft in hochmobilen, weltweit einsetzbaren Kampfgruppen konzentrieren. Die 20000 schweren Kampfpanzer der alten Landarmee zum Beispiel, die nach dem KSE-Vertrag gestattet wären, sind da nur noch ein Klotz am Bein.

Ganz anders die Lage in Rußland: Die geopolitische Lage hat sich seit 2001 eher verschärft. Moskau braucht nach wie vor starke Streitkräfte in herkömmlicher Bewaffnung, um seine langen Grenzen und seine Einflußzonen zu sichern.

Moskau braucht starke Streitkräfte

Und Rußland muß zugleich seine extrem rückständigen Streitkräfte dringend modernisieren – um mit modernen Armeen Schritt halten zu können. Der Kreml hat nach Einschätzungen aus dem Westen das ehrgeizigste Rüstungsprogramm seit dem Zweiten Weltkrieg aufgelegt, finanziert mit den Milliarden aus dem Gas- und Ölgeschäft. Rußland selbst gibt an, daß sich die Rüstungsausgaben zwischen den Jahren 2000 und 2006 vervierfacht haben.

Zu den neuen Rüstungsprojekten gehört auch das neue Satelliten-Navigationssystem Glonass, unerläßlich für den Einsatz von konventionellen Präzisionswaffen, sowie die bereits getesteten Kurz- und Langstreckenraketen vom Typ Iskander-M und RS-24.

Und das alles ohne Einblicke der Nato: Denn mit dem Moratorium des KSE-Vertrages setzt Moskau auch die letzte noch praktizierte Vereinbarung außer Kraft – den seit 1990 geltenden Anspruch auf gegenseitige Information über Waffensysteme und die Inspektionsrechte bei den Streitkräften: Rußland macht dem Westen die Tür jetzt endgültig zu.

Ohne Bindungen ist der Mensch »nur kaputter«

Woher kommt das wachsende Interesse an Glaubensfragen in Gesellschaft und Medien? Überraschende Antworten gibt der ARD-Journalist Markus Spieker. Das christliche Abendland verspüre gegenwärtig „eine Art antiquarisches Interesse an seinen Wurzeln“. Das sagte Spieker dem christlichen Ratgebermagazin „Neues Leben“. Hinzu komme die Auseinandersetzung mit dem Islam sowie eine innere Leere, die viele Menschen verspürten. „Neues Leben“ geht in der Titelgeschichte „Wir glauben!“ dem Thema nach „Wie moderne Menschen Gott erleben“. Dazu meint der im ARD-Hauptstadtstudio tätige promovierte Historiker: „Politisch wie gesellschaftlich war lange Zeit angesagt, daß sich der Mensch aus allen Bindungen lösen sollte. Heute jedoch hat man erkannt, daß der bindungslose und auch der glaubenslose Mensch nicht glücklicher ist, sondern eigentlich kaputter und depressiver.“ Allerdings gehe es vielen Menschen immer noch zu gut, als daß sie sich ernsthaft mit dem Glauben auseinandersetzen würden: „Erst im Alter, wenn sich das Leiden verstärkt, fangen einige an, darüber nachzudenken.“

Außerdem fehle Pastoren, die an evangelikalen Ausbildungsstätten geschult worden und missionarisch orientiert seien, „oft der geisteswissenschaftliche Unterbau, der gerade für das bürgerliche Milieu in Berlin nicht zu unterschätzen ist“. Spieker fragt sich, ob nicht in christlichen Kreisen zu viel darüber geredet werde, „wie man den Glauben in die Öffentlichkeit transportieren kann“. Darüber bleibe „die Frage, wie wir wieder Top-Leute auf die Kanzel kriegen außen vor“. Das Evangelium sei eine Wortangelegenheit. Deshalb sei der Personalbestand entscheidend. Pastoren müßten überzeugend reden können. Spieker: „Die Kirchenbesucher sehnen sich danach, daß jemand in ihr Leben hinein spricht.“ *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:
Subventionen kürzen

Immer, wenn die öffentlichen Kassen klamm werden, ruft alles nach dem Abbau von Subventionen. Völlig still und leise betreibt dies derzeit – trotz überraschend erfreulicher Einnahmesteigerungen – Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD). So will er bis 2011, dem Jahr, in dem der Bund spätestens einen ausgeglichenen Haushalt vorlegen will, die direkten Finanzhilfen des Bundes – vor allem im Bereich Wohnungsbau – in Höhe von 5,8 Milliarden Euro auf knapp unter fünf Milliarden Euro kürzen.

1.504.015.730.652 €

(eine Billion fünfhundertvier Milliarden fünfzehn Millionen siebenhundertdreißigtausend und sechshundertzweiundfünfzig)

Vorwoche: 1.503.376.440.928 €
Verschuldung pro Kopf: 18.244 €
Vorwoche: 18.236 €

(Stand: Dienstag, 17. Juli 2007, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Brüskiert der Papst die Protestanten?

»Keine Kirche im eigentlichen Sinne«, so das Urteil des Vatikans über die evangelischen Christen

Von Friedrich Aschoff

In dem Papier „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten der Lehre über die Kirche“ hat der Vatikan noch einmal klargestellt, daß die katholische Kirche den evangelischen Kirchen keinen Kirchenstatus zuerkennt. Die Äußerung ist bei den deutschen Landeskirchen auf breite Kritik gestoßen.

Das neue Dokument aus Rom hat erwartungsgemäß für große Aufregung gesorgt und Unverständnis hervorgerufen. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Wolfgang Huber sprach von einer Brüskierung der Protestanten. Dabei wiederholt das Lehrschreiben nur die längst bekannten Positionen der römisch-katholischen Kirche. Schon im Jahr 2000 habe ich in Rom aus dem Munde von Kardinal Edward Idris Cassedy, dem Vorgänger von Kardinal Walter Kasper und damals zuständigen Mann für die Einheit der Kirchen, bei einer Audienz fast wörtlich die gleiche Botschaft gehört: „Nach römisch-katholischen Verständnis fehlen den Evangelischen einige Merkmale für Kirchesein, vor allem die Apostolische Sukzession im Weihesakrament.“ Diese Aussage, die später im Lehrschreiben „Dominus Jesus“ wiederholt und ausgeführt wurde, hat uns damals erstaunt und enttäuscht. Was nun wiederholt wurde, ist die altbekannte römisch-katholische Position, die – wie Kardinal Lehmann zugibt – „in ihrer Knappheit und Kürze hart erscheint“. Wir sollten sie auch als solche Position hören und zur Kenntnis nehmen und vielleicht auch als Anfrage an unser kirchliches Leben ansehen.

Hören wir es darum zuerst einmal als Stimme unserer Schwesterkirche, ohne es zu überzeichnen. Viele evangelische Christen, Gemeindeglieder und Pfarrer, haben in ihrer Kirche das Wirken Gottes real erlebt. Viele können dies gerade an der Feier des Heiligen Abendmahles festmachen. Hier werden nicht selten tiefe Glaubenserfahrungen gemacht. Christus wird als gegenwärtig erlebt – manchmal sogar mit Heilung und Befreiung –, und das ohne die formale Apostolische Sukzession!

Die Reformatoren konnten in dem „Augsburger Bekenntnis“ von 1530 noch mit Stolz sagen: Das Heilige Abendmahl wird bei uns mit größerer Andacht gefeiert als bei den Altgläubigen (römisch-katholischen Christen). Können wir das heute auch noch so sagen? Ich empfehle, das Schreiben auch als kritische Anfrage nach unserem eigenen Kirchen- und Amtsverständnis zu hören. Darum frage ich: Welche Bedeutung hat für uns im praktischen Glaubensvollzug das Heilige Abendmahl, die Feier der Eucharistie? Wie gehen wir nach dem Heiligen Abendmahl mit den gesegneten Gaben, Brot und Wein – Christi Leib und Blut – um? Haben wir ein Verlangen nach Christus, der uns im Heiligen Abendmahl unter dem Zeichen von Brot und Wein real begegnet?

Es wäre falsch, jetzt in eine Trotzreaktion zu verfallen. Kardinal Lehmann, der Vorsitzende der (katholischen) Deutschen Bischofskonferenz, verweist ausdrücklich auf den letzten Satz im Schreiben: „Die katholische Kirche erblickt in den anderen christlichen Glaubensgemeinschaften eine wirkliche Anteilnahme am Kirchesein.“ Ferner weist er darauf hin, daß die Kirche nicht einfach mit römisch-katholischer Kirche gleichgesetzt werden könne. Er spricht von einer „substantiellen Identität“ mit der Kirche Jesu Christi. Auch wenn viele evangelische Christen dies als spitzfindig ansehen werden, eröffnet sich hier dennoch eine Möglichkeit des Dialogs auch über das „tiefere Verständnis des Kircheseins einschließlich des Verständnisses des Amtes und besonders der Apostolischen Sukzession“. Wir sollten uns diesem theologischen Dialog nicht entziehen, auch wenn keine schnellen Fortschritte zu erwarten sind.

Im ökumenischen Prozeß der geistlichen Bewegungen „Miteinander für Europa“ mit den Großveranstaltungen 2004 und 2007 in Stuttgart hat sich seit 1999 sehr viel bewegt. Je mehr sich die über 200 beteiligten Bewegungen und Gemeinschaften näher kennenlernen, um so größer wird ihr Verständnis füreinander und ihre innere Verbundenheit. An der Basis vor Ort und in den Gemeinden leben viele Christen dies längst als Realität. Im täglichen Miteinander des Glaubens gibt es eine tiefere Verbundenheit, als sich viele Kirchenhäupter und Oberhäupter vorstellen können. Man ist sich längst erstaunlich nahe. Wo Christen miteinander und füreinander beten, gemeinsam in der Bibel lesen, Alphakurse halten, wo sie sich gegenseitig unterstützen und trösten, beistehen und helfen, dort wächst schon mitten unter uns das Reich Gottes in der Nachfolge unseres Herrn Jesus Christus. Ist das nicht auch Apostolische Sukzession – in der Kraft des Heiligen Geistes? *idea*

Hat der Ökumene eine Absage erteilt: Papst Benedikt XVI., hier mit dem Bischof von Passau Foto: ddp

Der Autor ist Pfarrer und Ehrenvorsitzender der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in der Evangelischen Kirche in Deutschland. Er ist einer der Initiatoren der ökumenischen Bewegung „Miteinander für Europa“, die 2004 und 2007 mit Großveranstaltungen in Stuttgart an die Öffentlichkeit trat.

Obhutspflicht gewissenhaft wahrgenommen

Abordnung der Landsmannschaft Ostpreußen bei Bayerns Ministerpräsidenten Stoiber

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Wilhelm v. Gottberg sowie der Bundesschatzmeister Friedrich Wilhelm Böld, der zugleich auch der Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen in Bayern ist, wurden vom bayrischen Ministerpräsidenten Dr. Edmund Stoiber zu einem Meinungsaustausch in der bayrischen Staatskanzlei in München empfangen.

Die Gäste informierten den Regierungschef über die Lage der Deutschen im südlichen Ostpreußen sowie im Memelland. Die Verbindung zu den heimatverbliebenen Landsleuten sei intensiver geworden, seit Polen und Litauen Mitglieder der EU sind.

An der vom Kopernikus-Haus in Allenstein ausgehenden kulturellen Betreuung der deutschen Minderheit im Ermland und in Masuren zeigte sich Stoiber besonders interessiert. Die ostpreußischen Gesprächspartner berichteten, daß das Kopernikus-Haus eine Erfolgsgeschichte geworden sei; es habe sich zu einem Kristallisationspunkt für die deutsche Restvolksgruppe entwickelt.

Der Sprecher und der Schatzmeister der LO dankten dem Ministerpräsidenten für die enorme Unterstützung Bayerns beim Erwerb und bei der Sanierung des Hauses. Ohne Bayern wäre das Projekt des Kopernikus-Hauses für die Allensteiner Gesellschaft der deutschen Minderheit nicht zu realisieren gewesen. Auch dankten sie ihrem Gesprächspartner für die immer noch geleistete Begleitung der Arbeit des Kopernikus-Hauses durch das bayrische Arbeits- und Sozialministerium.

Diese Betreuung vermittele den Deutschen in Ostpreußen das Gefühl, daß Bayern seine Obhutspflicht gewissenhaft wahrnehme, die sich aus der Patenschaft für die LO ergäbe. Darüber hinaus bekundeten die beiden Ostpreußen ihrem Gesprächspartner ihre Auffassung, daß der bayrische Ministerpräsident als Schirmherr für alle deutschen Vertriebenen wahrgenommen werde, also nicht nur als Schirmherr der Sudetendeutschen.



Im Dialog: Wilhelm v. Gottberg (l.) und Friedrich Böld (r.) mit Edmund Stoiber Foto: privat

Sprecher und Schatzmeister bedauerten, daß diese wichtige Funktion Stoibers durch das bevorstehende Ausscheiden aus dem Amt des bayrischen Ministerpräsidenten zum Ende komme.

Ministerpräsident Stoiber betonte, daß er weiterhin der Politik verhaftet bleibe und auch zukünftig am Weg der LO Anteil nehmen werde. Soweit für ihn erkennbar, hätten die Ostpreußen Ordnung in ihrem Verband.

Der Sprecher informierte den Ministerpräsidenten über die schon weit fortgeschrittene Vorbereitung zur Gründung eines europäischen Vertriebenenverbandes und beantwortete die dazu gestellten gezielten Nachfragen.

Sprecher und Schatzmeister der LO nahmen die Grüße des bayrischen Ministerpräsidenten für alle Ostpreußen mit auf den Weg, insbesondere auch für die heimatverbliebenen Landsleute. Die Verabschiedung seiner Gäste verband Stoiber mit einer Einladung an den Bundesvorstand der LO zur Teilnahme am Oktoberfest der bayrischen Landesvertretung in Berlin. *EB*

Plündern gehen zum Ferienanfang

Von HARALD FOURIER

Vergangene Woche Dienstag war in Berlin für 320 000 Schüler der Tag der Wahrheit. Es gab die Zeugnisse. Für die meisten Schüler war es ein Anlaß zur Freude: Auf dem Schulweg schienen sie alle strahlende Gesichter zu haben, schließlich verabschieden sie sich nach der Zeugnisausgabe gleich in die Großen Ferien.

Der eine nutzt die freie Zeit sinnvoll und geht baden, der andere übt sich in pubertärem Polit-Agitprop: Mittags gehe ich über den Alexanderplatz. Vis-a-vis vom Roten Rathaus stehen ein Polizeiwagen und ein Privatfahrzeug, aus dem laute Musik herausschallt. Davor lungern ein paar kaum volljährige Mädchen herum. Auf einem Transparent forderten sie „Noten abschaffen, Schule demokratisieren".

Im Radio war diese Aktion angekündigt worden: Schüler wollten ihre Zeugnisse verbrennen. Warum macht ihr das? Eine Wortführerin antwortet sehr bestimmt: „Die Lehrer bestrafen uns, wenn wir nicht tun, was sie sagen. Das ist ungerecht. Ich will lernen, was mir Spaß macht." Viel Spaß im Berufsleben, denke ich mir insgeheim.

In einem dazugehörigen Flugblatt der „Linken Schülerinnen-Aktion" (Lisa) und der Landesschülervertretung wird das Leistungsprinzip kritisiert. „Schüler dürfen nicht nur aufgrund einer Note eingeschätzt werden", heißt es da. Und: Noten würden von Lehrern zur Autoritätssicherung eingesetzt.

Wahrscheinlich können die meisten dieser Schüler „Autoritätssicherung" nicht mal richtig buchstabieren. Aber diese Handvoll von ideologisch Verblendeten bereitet mir eigentlich keine Sorgen. Dafür aber das, was ich am nächsten Tag in der Zeitung lese: Eine Stunde zuvor sei gleich nebenan – auch am Alex – ein Supermarkt überfallen worden.

An ihrem letzten Schultag versuchten Jugendliche zwischen 13 und 18 Jahren alles mitgehen zu lassen, was sie an Süßigkeiten und Getränken einstecken konnten. Die Täter, überwiegend Kinder aus Migrantenfamilien, wurden nur gefaßt, weil sie schon mehrfach den Supermarkt zu plündern versucht hatten. Diesmal war die Polizei vorgewarnt und gleich zur Stelle.

Erst kamen die Schlagzeilen über die Gewalt auf dem Schulhof – jetzt schwappt die Gewalt vom Schulhof nach draußen. Es wäre auch naiv gewesen anzunehmen, daß das, was in der Schule geschieht, ohne Auswirkung auf das Leben außerhalb bleibt. Offenbar ist es so, daß für die ach so böse „Autoritätssicherung" an den Berliner Schulen viel zu wenig gemacht worden ist. Fachleute sehen einen Grund für die wachsende Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen darin, daß der Nachwuchs ohne Autoritäten aufwächst, die ihm Grenzen setzen. Jetzt zahlen wir alle die Zeche dafür.

»So geht das nicht weiter«

Berlin-Pankow: Bürger demonstrieren gegen Moschee-Neubau – 15 Festnahmen



Furcht vor der „Neuköllnisierung": Trotz strömenden Regens sind 500 Berliner gegen den Bau der „Ahmadyya-Moschee" auf die Straße gegangen.

Foto: ddp

Von MARKUS SCHLEUSENER

Gabi Schüler* ist extra aus Neukölln gekommen. „Wir (die Bürger von Berlin-Neukölln) haben es ja versäumt, rechtzeitig Widerstand zu leisten – jetzt haben wir den Salat", klagt die 55jährige. Sie ist resigniert und zuversichtlich zugleich. „Wenigstens hier in Pankow", meint sie, „wird eine neue Moschee nicht so einfach hingenommen."

Im Einzugsbereich der Neuköllner Karl-Marx-Straße, in der sie wohnt, wäre eine neue Moschee nichts Besonderes. Aber in Pankow-Heinersdorf sind die Bürger derart empört, daß sie jetzt zum wiederholten Male demonstriert haben. Sogar im strömenden Regen. Auch Schüler ist deswegen mit der U-Bahn nach Pankow gefahren. Sie trägt einen Nein-zur-Moschee-Aufkleber an der Jacke. Für die Berlinerin ist diese Art von Engagement eine neue Erfahrung: „Ich war ja früher auch so 68er-mäßig angehaucht", bekennt sie. „Aber so geht das doch nicht weiter."

Der Protestzug von etwa 500 Teilnehmern schlängelt sind aus dem Einfamilienhausgebiet Heinersdorf zum Pankower Rathaus. Am Garbatyplatz kommt es zum Aufeinandertreffen von Demonstranten und Gegendemonstranten. Die gewaltbereite Linke ist aufmarschiert, um die Moscheegegner anzugreifen.

„Nazischweine, Rassisten" brüllen die schwarzvermummten Eiferer und zeigen den Pankowern den Mittelfinger. Über 300 Polizisten halten die Autonomen in Schach und beide Gruppen auseinander. Es sind nur 50 oder 60 Linke. Auch bei ihnen hat der heftige Regen die Reihen ausgedünnt. Die Moscheegegner ziehen friedlich weiter.

Neubauten von Moscheen erhitzen überall in Deutschland die Gemüter – mal mehr, mal weniger. Das ZDF hat vergangene Woche eine Umfrage veröffentlicht. „Die neuen Moscheen sollten nicht zu groß und repräsentativ aussehen", antworteten nur drei Prozent. „Der Islam ist eine Religion wie andere auch. Moscheebauten sind eine Selbstverständlichkeit", fanden 27 Prozent. 70 Prozent der Befragten aber stimmten der Aussage zu: „Es sollte bei den Gebetshäusern in Hinterhöfen bleiben."

In Pankow-Heinersdorf wäre das Urteil wohl mindestens ebenso eindeutig ausgefallen. Hier ist der Unmut der Bürger besonders groß. Immerhin soll dort die erste große Moschee im Ostteil Berlins entstehen. Und das, obwohl keine oder fast keine Moslems im näheren Umkreis leben.

Der Bezirk und der Senat jedoch gewähren der muslimischen Gemeinde jede Art von Entgegenkommen. Die Baugenehmigung wurde längst erteilt, nur aus unerfindlichen Gründen wird der mehrfach angekündigte Baubeginn immer wieder verschoben.

Auch die Berliner Polizei wollte nicht nachstehen und vereinbarte die Unterzeichnung eines „Kooperationsabkommens" mit der Ahmadiyya-Gemeinde. Doch dies scheiterte zwei Tage vor der Demo an den muslimischen Gesprächspartnern: Sie hatten den Termin platzen lassen (*PAZ* berichtete). Inzwischen ist durchgesickert: Die Gemeinde will im Text „Religionsgemeinschaft" und nicht „Moscheegemeinschaft" genannt werden.

Der Protestzug der Moscheegegner hat inzwischen das Rathaus Pankow erreicht. Joachim Swietlik, der Anführer der Interessengemeinschaft Pankow-Heinersdorfer Bürger (Ipahb), kündigt als Rednerin Marina M. an: „Bei den Ahmadis heißt es immer, Frauen seien gleichberechtigt. Bei uns sind sie es wirklich."

„Eine Moschee gegen den Willen der Bürger ist und bleibt Unrecht", sagt Marina M. (sie will aus Angst vor Übergriffen nicht ihren ganzen Name nennen). Moscheen seien nur „Stützpunkte", von denen aus die Kultur der Einheimischen verdrängt werden solle. „Wo ist denn die Bereicherung?" fragt sie, und streicht heraus: „Wir begrüßen niemanden, der unseren Lebensweg verachtet." Nach ihr spricht der CDU-Abgeordnete René Stadtkewitz, auf dessen Haus vor einem Jahr ein Brandanschlag verübt wurde. Der Islam sei in Europa nicht integrierbar, warnt er. Auch könne sich die Ahmadiyya-Gemeinde nicht auf die Religionsfreiheit berufen, weil der Islam zwar im rein religiösen Gewand daherkomme, in Wirklichkeit aber eine „politische Religion" sei.

Er erinnert an die Ghettobildung in anderen Stadtteilen: „Schauen wir nach Neukölln, nach Kreuzberg, nach Moabit." Die Furcht vor einer „Neuköllnisierung" ist groß unter den Demonstranten. Sie klatschen, skandieren „Nein zur Moschee". Ein Jüngerer hält sein Plakat hoch: „Macht Pankow nicht zu Kreuzberg!" Wie Marina M. warnt auch Stadtkewitz vor der Entrechtung der Frauen im radikalen Islam. Unsere Frauen und Mädchen dürften nicht als „schweinefleischfressende Nutten" beschimpft werden.

Mit ihrem „Toleranzgeschwafel", schimpft Stadtkewitz, seien die „Möchtegerngutmenschen" nur Handlanger von Antisemiten. „Ihre Toleranz ist in Wirklichkeit Ignoranz." Die Gegendemonstranten, die der Ipahb das Demonstrationsrecht streitig zu machen versuchten, nennt er „linke Faschisten". „Wir machen trotzdem unserem Ärger Luft. Das ist Demokratie."

Nach der friedlichen Kundgebung wurde bekannt, daß 15 Demonstrationsteilnehmer von der Polizei – unter anderem wegen Landfriedensbruchs, Verstoßes gegen das Versammlungsgesetz, Körperverletzung und Beleidigung – festgenommen worden sind. Ebenso setzten die Beamten fünf Linke fest. Zu den befürchteten Rangeleien kam es jedoch nicht. Gabi Schüler konnte ungehindert mit der U-Bahn nach Hause fahren. Den Jackenaufkleber hat sie aber entfernt. „Ich habe schließlich sechs arabische Familien in meinem Haus", sagt sie zum Abschied.

** Name von der Redaktion geändert*

Albern, öde und sehr, sehr teuer

Gebührengrab RBB: Wie man mit viel Geld ein billiges Programm herstellt

Von MARKUS SCHLEUSENER

Ein Anruf in der achtköpfigen (!) Presseabteilung des Rundfunks Berlin-Brandenburg (RBB). Es geht um das, was jeder Gebührenzahler gern einmal wüßte: Wie viele Mitarbeiter beschäftigt der Sender? Wieviel Geld steht ihm dafür jährlich zur Verfügung?

Die erste Dame hört sich die Frage an, verbindet wortlos weiter. Eine weitere Frauenstimme meldet sich. „Das kann und darf ich Ihnen nicht sagen", antwortet sie und verbindet weiter. Diesmal zu einer Männerstimme. Aber auch Rolf Kotsch, Chef der Presseabteilung, hat die Zahl nicht parat. Er ruft später zurück: Der Jahresetat betrage 385 Millionen Euro. Der Sender beschäftige 1564 Personen (Zahl der Planstellen), dazu die freien Mitarbeiter.

Das bekannteste Produkt des RBB ist das Dritte Fernsehprogramm für die Region. Die Chefredakteurin des RBB-Fernsehens, Claudia Nothelle, war in der vergangenen Woche Gastrednerin an der Freien Universität Berlin und sprach über ihre Arbeit. „Die Dritten zwischen Qualität und Quote", titelte ihr Vortrag.

Ihr Sender, so mußte sie einräumen, werde für die Zuschauer immer unattraktiver. Für die Jüngeren jedenfalls: Das Durchschnittsalter des RBB-Zuschauers liege bei 61 Jahren. Nothelle lacht: „Wir als Dritte machen nun einmal Fernsehen für die Generation Kukident." Als Ursache vermutet sie, daß sich Junge weniger für regionale Themen interessieren als Ältere, und behauptet: „Erst wenn die Familien ‚gesettelt' (denglisch für etabliert) sind und die Kinder zur Schule, dann kümmern sich die Menschen um Regionales." Jüngere interessierten sich mehr für „Weltthemen", schließlich seien ja überwiegend junge Leute zum Demonstrieren gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm gefahren. Eine fragwürdige These.

In Wirklichkeit liefert Nothelle, ohne es zu merken, die Erklärung für die niedrigen Einschaltquoten selbst, als sie über den Erfolg der Privaten nachsinnt: „Das ist unglaublich hart, wie schnell da eine Serie abgesetzt oder nach hinten geschoben wird. Das baut einen Erfolgsdruck auf, den es bei uns nicht gibt."

Das heiße nicht, schiebt die Chefredakteurin eilig nach, daß der RBB nicht auch alles versuche, seine Einschaltquoten zu erhöhen: „Ein bißchen Quotendruck tut gut." Deswegen verfielen die Dritten zuweilen in Boulevardstil.

Jürgen Bertram hat sein gesamtes Berufsleben für das öffentlich-rechtliche Fernsehen gearbeitet. Er war Asien-Korrespondent und stellte nach seiner Rückkehr zum Lokalfernsehen in Deutschland entsetzt fest: „Als ich zurückkehrte, ging es um Fragen, wie plazieren wir wieder einen Film über Königin Elisabeth, wie bringen wir noch mehr Volksmusik ins Programm." Und weiter: „Es gibt keine Programmschiene, die sich so revolutionär, und zwar in Richtung Boulevard entwickelt hat, wie gerade die Dritten Programme. Ich meine, es führt in Richtung Boulevard und damit auch Verdummung der Zuschauer."

Es sind Ereignisse wie die RBB-Sommertour, die den Gebührenzahler zur Weißglut treiben. Da wird mit viel Gebührengeld ein billiges Programm hergestellt, das die Privaten genauso gut hätten senden können – aber umsonst.

Im Rahmen der RBB-Sommertour sendet das RBB-Fernsehen täglich live „Schlagerstars, Spiel, Spaß, Wassersport und jede Menge Tips für den Sommer in Berlin und Brandenburg". Am 4. Juli kam die „Sommertour" nach Berlin-Tegel. Vor der Dampferanlegestelle standen einige Dutzend Schaulustige, als Moderatorin Madeleine Wehle mit einem Motorboot angerauscht kam. Danach wurden Gewinnspiele mit Zuschauern aufgeführt: Sachen aus dem Tegeler See angeln und derlei. Außerdem berichteten die Moderatoren über die Qualität der Küche eines der Ausflugsdampfer. Die wenigen Zuschauer dürften sich reichlich gelangweilt haben.

Trotzdem war dem RBB diese Sendung einen Riesenaufwand wert: Um den ganzen Zirkus live veranstalten zu können, mußten 21 Lastwagen und Busse die teure Ausrüstung an den See bugsieren. Weitere 13 Personenwagen holten das zahlreiche Personal. Ein privater Fernsehsender hätte eine Produktionsfirma beauftragt, die vermutlich kaum mehr als einen Lkw und zwei, drei Personenwagen benötigt hätte. „Quote und Qualität sind kein Widerspruch", doziert Claudia Nothelle. Leider bringen alberne Gewinnspiele und öde Dampferfahrten weder das eine noch das andere.

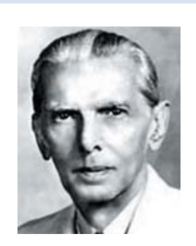
Wird Wowereit Kanzlerkandidat?

Nach einer vom „Spiegel" veröffentlichten Umfrage ist Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit in die Reihe der drei beliebtesten SPD-Politiker aufgestiegen. Er teilt sich den Spitzenplatz mit Bundesfinanzminister Peer Steinbrück und Außenminister Frank-Walter Steinmeier. SPD-Chef Kurt Beck folgt erst auf Rang fünf hinter Franz Müntefering.

Im Berliner SPD-Landesverband werden nun Stimmen lauter, die Wowereit zum Kanzlerkandidaten der Sozialdemokraten 2009 küren wollen. SPD-Landeschef Michael Müller lobte gegenüber der „Berliner Zeitung" noch recht allgemein die bundespolitische Kompetenz seines Bürgermeisters. Andere Sozialdemokraten an der Spree reden bereits ausdrücklich von der möglichen Kanzlerkandidatur Wowereits.

Als Grund für Wowereits gestiegene bundesweite Popularität wird die Debatte über Rot-Rot gesehen. Wowereit führt in Berlin einen SPD/Linke-Senat. *H.H.*

Zeitzeugen



Mohammed Ali Jinnah – Der erste Generalgouverneur und Präsident der Verfassunggebenden Versammlung Pakistans gilt als Gründer des Landes. Dabei hatte Jinnah, der schon kurz nach der Unabhängigkeit 1948 starb, ursprünglich die Einheit Indiens zum Ziel und keinen islamischen Separatstaat. Auch als die Trennung unvermeidlich schien, beharrte der 1876 geborene Politiker weiterhin auf einem Pakistan, dessen Menschen sich im politischen Sinne als Bürger ihres Staates und nicht als Angehörige einer Religionsgemeinschaft sehen sollten.

Louis Mountbatten – Der 1900 geborene erste Earl Mountbatten of Burma war der letzte „Vizekönig“ von Britisch Indien. Sein Vater, Prinz Ludwig Alexander von Battenberg, hatte im Kriegsjahr 1917 seinen Namen in „Mountbatten“ anglisieren lassen. Mountbatten junior organisierte von britischer Seite die Teilung der Kolonie in Indien, Pakistan und Birma. Er wurde 1979 Opfer eines Anschlags von IRA-Terroristen.



Zulfikar Ali Bhutto – Nach der Niederlage gegen Indien und dem Verlust Ost-Pakistans (Bangladesch) wurde der 1928 geborene Bhutto 1971 Präsident Pakistans, 1973 Ministerpräsident. 1977 putschte ihn der Oberbefehlshaber der Streitkräfte, Mohammed Zia ul-Haq, aus dem Amt, angeblich wegen Korruption. 1979 ließ Zia ul-Haq ihn trotz internationaler Proteste hinrichten.

Mohammed Zia ul-Haq – Von 1977 bis 1988 führte der 1924 geborene Zia ul-Haq Pakistan. Zu immer wieder versprochenen freien Wahlen ließ es der Staatschef nie kommen, höchstens zu dubiosen Scheinabstimmungen. 1988 starb er bei einem Flugzeugabsturz – ob es sich um einen Unfall oder ein Attentat handelte, ist ungeklärt.



Benazir Bhutto – Die 1953 geborene Tochter von Zulfikar Bhutto ergriff nach dem Tode Zia ul-Haqs sofort ihre Chance und gewann die ersten freien Wahlen seit über zehn Jahren. Mit Unterbrechung blieb sie bis 1996 Premier und ist damit der erste weibliche Regierungschef eines islamischen Landes überhaupt. 1996 wegen Korruption abgesetzt, lebt Benazir Bhutto heute im Exil im Golf-Emirat Dubai.

Bedrohung von innen

Von Pakistan geht auch ohne »Talibanisierung« eine Gefahr für Europa aus

Von R. G. KERSCHHOFER

Nach der Erstürmung der „Roten Moschee“ in Islamabad ist zwar noch einiges ungeklärt. Hinter dem „Kraftakt“ der Regierung scheint aber eher Schwäche zu stecken. Es drängt sich der Verdacht auf, daß die Betonung von „Rücksichtnahme auf Frauen und Kinder“ bloß kaschieren sollte, daß die Soldaten für den Häuserkampf nicht ausgebildet waren oder vielleicht sogar mit Islamisten sympathisierten.

Mit Sicherheit sagen läßt sich, daß Präsident Muscharraf schon in den letzten Monaten schwere Fehler beging. Man mag einräumen, daß seine Macht in weiten Landesteilen nicht über die Garnisonen hinausreicht. Doch selbst in der Hauptstadt wurde nichts gegen die islamistischen „Tugend-Banden“ unternommen, und die Anhäufung von Waffen im Gebäude-Komplex der Moschee ist ohne Mitwisser in der Exekutive undenkbar. Muscharraf profitiert zwar davon, daß es in den letzten Jahren wirtschaftlich bergauf ging. Die Absetzung des obersten Richters hat aber viele verärgert, und sein Einschwenken auf US-Linie hat ihm nicht nur bei Islamisten die Beinamen „Busharraf“ und „Amerikas Schoßhund“ eingetragen.

Die „Rote Moschee“ illustriert ein größeres Problem, nämlich das der islamischen Stiftungen, die neben Moscheen auch religiöse Schulen („Medressen“), Ambulanzen, Armenküchen und Herbergen betreiben. Wenngleich autonom, unterstehen sie in islamischen Staaten einer behördlichen Kontrolle – die in Pakistan aber nicht funktioniert.

So konnten Extremisten etliche der mehr als 10 000, nach manchen Quellen bis zu 17 000 Medressen im Land an sich reißen. Bei weitem nicht alle, denn es hängt ganz von der Person des jeweiligen religiösen Führers ab, des „Maulana“. Das heißt zugleich, daß es selbst innerhalb der Hauptrichtungen – 80 Prozent Sunniten und 16 Prozent Schiiten – gegensätzliche Gruppierungen und Sekten gibt, die einander oft blutig befehden.

Dazu kommt die ethnische Zersplitterung der 166 Millionen Einwohner: Neben mehreren größeren gibt es etliche kleinere Völkerschaften sowie die aus Indien geflüchteten Muslime. Staatsgrenzen teilen die Gebiete der größten Gruppen, der Pandschabi, Paschtunen, Sindhi und Belutschen, die demnach auch in den jeweils angrenzenden Teilen Indiens, des Iran und Afghanistans anzutreffen sind. Die unzugängliche Grenzregion im Gebiet der Paschtunen – in Afghanistan die größte Volksgruppe – ist Rückzugsgebiet von Taliban und El-Kaida.

Im dünnbesiedelten Gebiet der Belutschen, die nur drei Prozent der Bevölkerung ausmachen, lagert ein beträchtlicher Teil der pakistanischen Bodenschätze. Da die Belutschen von der Zentralregierung arg diskriminiert und überdies von Pandschabi und Paschtunen unterwandert werden, ist seit Jahren eine Unabhängigkeitsbewegung aktiv – und für die Eigenstaatlichkeit gibt es sogar historische Vorbilder.

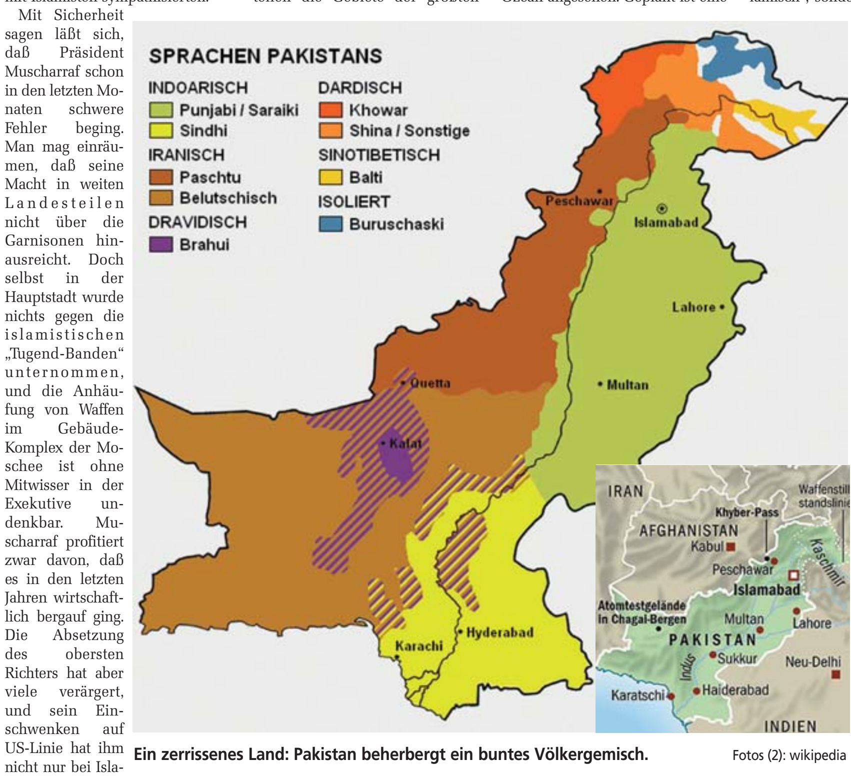
Der von China gebaute und von China für zivile wie militärische Zwecke genutzte Tiefseehafen von Gwardar liegt in Belutschistan – weshalb sich Anschläge auch gegen Chinesen richten. Pakistan war von Anfang an ein strategischer Partner Chinas und wird von China heute als Tor zum indischen Ozean angesehen. Geplant ist eine Ölleitung von Gwardar nach West-China. Peking, das auch im eigenen Land Minderheiten unterdrückt, wird folglich jede Regierung unterstützen, die den Zerfall Pakistans bekämpft.

Ebenfalls in Belutschistan fanden die pakistanischen Atomversuche statt, und das leitet über zur Atomrüstung. Pakistan verfügt über zwei Reaktorzentren. Erweiterungen und Neuanlagen (mit chinesischer Hilfe) sind in Bau. Auf die indischen Atomversuche Anfang Mai 1998 konnte Pakistan prompt mit ebenfalls sechs Kernexplosionen antworten. Heute dürften mehrere Dutzend Sprengköpfe verfügbar sein. Pakistans Raketen mit Reichweiten von 200 bis 2000 Kilometern sind Weiterentwicklungen auf Basis chinesischer (ursprünglich sowjetischer) und in jüngerer Zeit nordkoreanischer Technologien. Eine Version der „Hatf-“ oder „Ghiaur-Serie“ für bis zu 4000 Kilometer ist im Teststadium.

Die Atomrüstung wurde von militärischen wie zivilen Regierungen gleichermaßen vorangetrieben. Die pakistanische Bombe ist nicht „islamisch“, sondern anti-indisch. Israel ist nicht bedroht, denn keine reguläre Regierung wird einen Atom-Angriff riskieren, bei dem wegen mangelnder Präzision auch der für Muslime heilige Tempelbezirk in Jerusalem, zerstört werden könnte.

Doch wie stünde es mit einem „Taliban-Regime“? Muscharraf, der prägende Jugendjahre in der Türkei verbrachte, hat „kemalistische“ Vorstellungen. Auch andere Militärs und Politiker, die ihn ablösen könnten, etwa Benazir Bhutto, sind wie die Bevölkerungsmehrheit den Gemäßigten zuzurechnen. Eine „Talibanisierung“ ist zwar in entlegenen Gebieten bereits gegeben oder denkbar, im Land insgesamt aber solange unmöglich, wie die Armee einigermaßen intakt bleibt. Selbst bei totalem Chaos wäre es jedoch praktisch ausgeschlossen, daß „Taliban“ Atomraketen einsatzfähig erbeuten oder sie einsatzfähig machen könnten. Und notfalls würden dies die Nachbarn Indien und China verhindern.

So oder so kann aber radioaktives Material aus Pakistan für „schmutzige Bomben“ in Umlauf kommen! Das ist eine echte Gefahr – nicht für die USA oder Israel, sondern ausschließlich für Europa, wo eine verfehlte Fremdenpolitik jene Parallelgesellschaften entstehen ließ, die heute ein ideales Biotop für Terroristen sind.



Ein zerrissenes Land: Pakistan beherbergt ein buntes Völkergemisch. Fotos (2): wikipedia

Pakistans ehemaliger Osten

Bengalen sank unter der britischen Kolonialherrschaft von einem der reichsten Gebiete der Welt im 18. Jahrhundert zu einem seiner Armenhäuser herab. Als im Jahre 1947 der indische Subkontinent gespalten wurde, widerfuhr auch Bengalen dieses Schicksal. Während der westliche Teil Bestandteil der Indischen Union wurde, kam der östliche Teil wegen seiner muslimischen Prägung als Ost-Pakistan zum islamischen Pakistan.

Wenngleich Brüder im Glauben gab es zwischen West- und Ost-Pakistanern gravierende Mentalitätsunterschiede. Obwohl die zivilen Bengalen mit ihren Jute- und Reisexporten Überschüsse erzielten, blickten die kriegerischen Panjabi in West-Pakistan nur mit traditioneller Verachtung auf ihre Landsleute im Osten herab und plünderten sie wirtschaftlich aus,

Indien brachte Bangladesch die Unabhängigkeit

übervorteilten sie bei der Verteilung der Leitungspositionen im gemeinsamen Staat und zwangen ihnen 1954 Urdu als einzige Staatssprache auf. 1965 unternahm Pakistan im Zweiten Indisch-Pakistanischen Krieg keinerlei Anstrengungen zur militärischen Sicherung des Ostteils. Wie die militärische Verteidigung wurde auch der Deichbau in Ost-Pakistan durch die Zentralregierung stiefmütterlich vernachlässigt. Erst so konnte es dort zur verheerenden Flutkatastrophe von 1970 kommen.

Bei den ersten demokratischen Wahlen zum pakistanischen Parlament im Jahre 1970 erringt die ostpakistanische Awami-Liga einen erdrutschartigen Sieg. Sie gewinnt 153 der 163 ostpakistanischen Wahlkreise und damit die absolute Mehrheit im Parlament. Daraufhin erklärt Pakistans demokratisch nicht legitimierter Staatspräsident die Wahl für ungültig, verbietet den Wahlsieger und inhaftiert dessen führende Repräsentanten.

Der Konflikt eskaliert. Die Armee übernimmt die Macht. Der Führer der Awami-Liga proklamiert die Unabhängigkeit Ost-Pakistans. Truppen (West-)Pakistans besetzen den Ostteil. Indien greift auf Seiten Ost-Pakistans in den Konflikt ein und bringt im Dritten Indisch-Pakistanischen Krieg die Entscheidung. Ost-Pakistan wird als Bangladesch, als „Land der Bengalen“ souverän, 1974 schließlich auch von Pakistan anerkannt. *M. R.*

Divide et impera – teile und herrsche

Als die britischen Kolonialherren Indien verließen, hinterließen sie neben der Indischen Union auch Pakistan

Von MANUEL RUOFF

Im Gegensatz zur Republik Indien ist die Islamische Republik Pakistan weniger durch den Hinduismus als durch den Islam geprägt. Der muslimische Charakter des Nordwestens des historischen Indien reicht bis auf die ersten Eroberungen der Araber 711 zurück und festigte sich mit den folgenden muslimischen Eroberern bis zum Moghul-Reich, das von 1526 bis zu seiner Auflösung durch die Briten 1858 bestand.

Bereits im 18. Jahrhundert bringt die Britische Ostindische Kompanie Indien in ihre Gewalt. Als es 1857/58 zum sogenannten Großen Aufstand gegen die Fremdherrschaft kommt, eilen der Ostindischen Kompanie britische Truppen zur Hilfe. Der Aufstand wird niedergeschlagen, die Ostindische Kompanie aufgelöst und Indien Kronkolonie.

In Indien entwickelt sich eine Nationalbewegung. 1885 gründet sich der Indian National Congress, die Kongreßpartei. Das britische Empire reagiert, wie zuvor schon ein anderes Imperium reagiert hat. Es teilt, um zu herrschen. Dabei macht es sich in Indien die Glaubensspaltung in Hindus und Moslems zu nutze. So fördern die Briten die 1906 gegründete islamische All-India Muslim League als Gegengewicht zur säkular geprägten Kongreßpartei.

Nachdem vorausgegangene Verhandlungen mit der Kongreßpartei nicht zum gewünschten Ergebnis geführt haben, verschreibt sich die Muslimliga am 23. März 1940 in der sogenannten Lahore-Resolution dem Ziele eines neben Indien bestehenden eigenen unabhängigen muslimischen Staates Pakistan.

Die Ursprünge des Namens „Pakistan“ sind umstritten. Auf Urdu, der heutigen Amtssprache des Staates, bedeutet er „Land der Reinen“. Es gibt aber auch die These, daß „Pakistan“ ein aus den Namen der damaligen Provinzen – Punjab, Afghanien, Kaschmir, Indus-Sind und Belutschistan – zusammengesetztes Akronym ist.

Im Zweiten Weltkrieg gerät Großbritannien unter starken Druck der Achsenmächte und macht, um seine Kolonien bei der Stange zu halten, beträchtliche Zugeständnisse. Obwohl Siegermacht, geht es aus dem Zweiten Weltkrieg geschwächt hervor. Das Empire ist nicht mehr zu halten, die Entkolonialisierung beginnt.

Für ihren Rückzug aus Britisch-Indien entwickelt der britische Generalgouverneur und Vizekönig von Indien Louis Mountbatten den nach ihm benannten Mountbattenplan. Entsprechend diesem Plan hinterlassen die Engländer einen in die Indische Union und Pakistan gespaltenen Subkontinent. Mit dem vom britischen Parlament verabschiedeten Indian Independence Act wird am 15. August 1947 um 0 Uhr die Macht auf zwei neue Commonwealth-Staaten aufgeteilt, auf die Indische Union und auf Pakistan.

Die Spaltung Indiens führt zu Völkerwanderungen riesigen Ausmaßes. Je ungefähr sechs Millionen Menschen fliehen aus Pakistan in die Indische Union und umgekehrt. Dieser Bevölkerungstransfer verläuft nicht reibungslos und kostet 500 000 bis 750 000 Menschen das Leben. Zusätzlich belastet werden die bilateralen Beziehungen zwischen den beiden Nachfolgestaaten durch ihre Ansprüche auf Kaschmir. So kommt es bereits im Jahr der Spaltung Indiens zum Ersten Indisch-Pakistanischen Krieg. Weitere folgen. Die Verfügungsgewalt über die Atombombe auf beiden Seiten zwingt inzwischen zur Mäßigung. Doch bereinigt ist das Verhältnis Pakistans zu seinem indischen Nachbarn bis heute nicht.

Eingliederung abgelehnt

Selbsternannte Migrantenvertreter hetzten gegen den Integrationsgipfel

Von Mariano Albrecht

Alles kein Problem für die Kanzlerin, „die Hand bleibt ausgestreckt", so die erneuerte Einladung Angela Merkels an die Boykottierer des zweiten Integrationsgipfels in Berlin. Dabei sollte das Treffen, zu dem die Bundeskanzlerin Vertreter von Ausländerorganisationen und Migrantenverbänden geladen hatte, zu einem Verständigungsgipfel zwischen Deutschen und in Deutschland lebenden Ausländern werden.

Während die Kanzlerin mit einem Budget von 750 Millionen Euro und einem Paket von 150 Maßnahmen zur besseren Integration antrat, hatten türkische Verbände den verbalen Kriegszustand ausgerufen.

Stein des Anstoßes ist das vom Bundestag erlassene neue Zuwanderungsgesetz. Das neue Gesetz stellt höhere Anforderungen an den Familiennachzug und die Einbürgerung, ein Schritt gegen arrangierte und Zwangsehen (Importbräute), wie sie in arabischen und hauptsächlich türkischen Migrantenkreisen aus dem türkischen Südosten weit verbreitet sind. Auch sollen Zuwanderer, die sich in Deutschland niederlassen wollen, vor ihrer Einreise zumindest einen geringen Grundwortschatz von 300 Wörtern der deutschen Sprache beherrschen, um einen Aufenthaltstitel zu bekommen.

Für einige türkische Migrantenverbände ist dies Grund zur Kriegserklärung an die Kanzlerin. Die Föderation der Türkischen Elternverbände in Deutschland (FÖTED), der Rat der Türkeistämmigen deutschen Staatsbürger (RTS), die Türkischen Gemeinde Deutschland (TGD) und allen voran die Türkisch islamische Union (Ditib), die dem Amt für religiöse Angelegenheiten des Türkischen Staates unterstellt ist, erdreisten sich, Merkel ein Ultimatum zu stellen. „Das Zuwanderungsgesetz muß weg, andernfalls Gipfelboykott", giften sie gegen die Bundesregierung.

Ein seltsames Verfassungs- und Demokratieverständnis, kann doch selbst die Bundeskanzlerin auf Zuruf keine vom Parlament beschlossenen Gesetze ändern – und mehr noch, in der türkischen Tageszeitung „Hürriyet" spricht der türkische Botschafter in Berlin, Mehmet Irtemcelik, von einem „starken Verstoß gegen die Menschenrechte" und erklärt, Ziel der Ausländerpolitik Deutschlands sei es, den Zuwanderern „ihre Identität zu nehmen". Letztlich ziele es darauf ab, „daß sie das Land verlassen". Der Botschafter versprach, die Türkei werde jeden bei eventuellen „rechtlichen Schritten" gegen das Gesetz unterstützen.

Daß sich der Diplomat dabei direkt und dreist in die inneren Angelegenheiten der Bundesrepublik einmischte, entging insbesondere den türkischen Medien, die ja bekanntlich immer hellwach sind, wenn es um türkische Belange und die eigene Souveränität geht.

Doch im deutsch-türkischen Alltag geht es um ganz andere Dinge. Ditib sieht sich mit über 3000 Moscheevereinen der Ausbreitung des Islam in Deutschland verpflichtet. Unter anderem haben die Standartenträger der türkisch-islamischen Regierung den umstrittenen Moscheebau in Köln-Ehrenfeld, der nach neuesten Informationen nun zu einem islamischen Viertel mutiert, auf dem Plan.

In einem türkischsprachigen Ditib-Spendenaufruf zum Bau der „größten Moschee Europas" ist von Projekten die Rede, die auf Deutsch nicht kommuniziert wurden: So werden neben dem Ditib-Deutschlandsitz und einem Basar mit bis zu 30 Geschäften auch die Ansiedlung von Arzt- und Rechtsanwaltspraxen, Gästeappartements, Bankfiliale, Bibliothek, Apotheke, Bäckerei, Juwelier, Friseur und Restaurant sowie Kindergarten und Fernsehstudios geplant. Klammheimlich hat Ditib weitere angrenzende Liegenschaften aufgekauft und plant nun die Invasion von innen. Die Turkologin Ursula Spuler-Stegemann erkennt bei Ditib „islamo-faschistische" Züge durch seine Kontakte zu der rechtsextremen, anti-jüdischen, anti-kurdischen MHP, der Partei der nationalistischen Bewegung, bekannt als Graue Wölfe.

„Ich spreche hier nicht von Einzelfällen, sondern von einer Tendenz", so Spuler-Steegemann im Interview mit der „Südwest Presse". Spuler-Stegemann sieht in den Aktionen von Ditib eine Vertretung von Interessen der islamischen Regierung der Türkei, „um die Eingliederung von Migranten in Deutschland geht es nur ganz begrenzt", so die Türkeiexpertin.



Mit ausgestreckter Hand für ein besseres Zusammenleben: Die Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerpolitik und Integration, Maria Böhmer, stellt ein neues Plakat vor. Foto: ddp

Als Sprecher der Gipfelboykotierer stellte sich Kenan Kolat, Vorsitzender der TGD, an die Spitze. Dem TGD gehören die FÖTED und der RTS in Deutschland an.

Neben ihren Forderungen nach türkischem Muttersprachenunterricht an deutschen Schulen treten TGD, RTS und FÖTED für einen islamischen Religionsunterricht an deutschen Schulen in türkischer Sprache ein. Auf der Internetseite von FÖTED heißt es: „Den Islamunterricht in deutscher Sprache zu geben kann negative Auswirkungen für die in Deutschland lebenden Türken haben." TGD-Chef Kolat erhebt sich zum Anführer und instrumentalisiert junge Deutschtürken. Gegenüber der „Welt" sagte er: „Wenn das Zuwanderungsgesetz in der geplanten Form durchkommt, dann habe ich die nicht mehr unter Kontrolle. Die fühlen sich dann so zurückgewiesen, da kann ich dann auch für nichts mehr garantieren."

Alle Verbände haben mit ihren Stellungnahmen dieser Tage wohl mehr als deutlich verkündet, daß es nicht die Integration in die deutsche Gesellschaft ist, um die es ihnen geht, es ist vielmehr der Import und die Expansion der eigenen Kultur nach Deutschland.

MELDUNGEN

Mehr Geld für mehr Kinder

Berlin – Mehr Kindergeld für kinderreiche Familien stellt Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen (CDU) in Aussicht. Die Politikerin sagte, bereits ab 2009 könnten Eltern für ihr zweites, drittes und viertes Kind mehr Geld bekommen. Das Kindergeld ist letztmals im Jahr 2002 angepaßt worden. Die Auszahlungsdauer wurde allerdings in diesem Jahr von 27 auf 25 Jahre gesenkt. Am vorerst politisch nicht durchsetzbaren Modell, Eltern für ihre Kleinkinder Betreuungsgutscheine zu geben, hält die Ministerin fest. „Die Anbieter – ob kommunale, kirchliche, betriebliche Kindergärten oder Tagesmütter-Netze – überbieten sich darin, den Wünschen der Eltern nachzuspüren", sagte Frau von der Leyen. Auf heftige Kritik ist der Vorstoß der stellvertretenden Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), Ingrid Sehrbrock (CDU), gestoßen, in Deutschland den Besuch von Kinderkrippen, Kindergärten und Ganztagsschulen für alle Kinder verbindlich zu machen. Frau Sehrbrock hatte gesagt, wenn man es mit der Chancengleichheit der Kinder ernst nehmen wolle, dürfe es keine Wahlfreiheit für die Eltern geben. *idea*

Deutlich weniger Konkurse

Berlin – Der Pleitegeier kreiste 2006 so selten über deutschen Firmen wie seit 2000 nicht mehr. Nur rund 30 000 Unternehmen meldeten 2006 Insolvenz an – noch im Jahr 2003 mußten hierzulande ein Drittel mehr Firmenchefs den Gang zum Insolvenzrichter antreten. Dank der schwungvollen Konjunktur setzte sich der seit zwei Jahren anhaltende Rückgang der Konkurse auch im ersten Quartal 2007 fort. Die brummende Weltwirtschaft und die vermehrten Investitionen stützten vor allem die Industrie, weniger jedoch die Dienstleistungsbranchen. *IW*

Ost-Deutsch (24):

Fassen

Von Wolf Oschlies

Mein schwarzer Kater Blagi ist ein Prachtvieh, das alle streicheln wollen – und alle lachen, wenn ich hinter der Zeitung hervorknurre „Blagi, faß!" Es ist ja auch spaßig gemeint, da im Deutschen der Befehl „faß", wenn überhaupt, nur an Hunde ergeht. Im Russischen ist „fas!" eine Interjektion, ein Ausruf, der sich an alle und alles richtet, gerade in jüngster Zeit: In Moskau will die Wirtschaftszeitung „Profil" aggressiver auftreten, also „Profil, fas!". In Estland wurde ein Kriegerdenkmal aus Sowjetzeiten fortgeräumt: „Komanda fas" (Kommando faß) für tote Vaterlandsverteidiger, wie Russen wüteten. In der konfliktreichen Ukraine „Juscenko dast komandy Fas" (soll Präsident Juscenko „faß" kommandieren) und ähnliches mehr.

Was mich ratlos macht, denn ich habe nirgendwo einen Hinweis entdeckt, wie die Russen (als einzige Slawen) auf diese typisch deutsche Verwendung des Imperativs „faß" gekommen sind. Das Verb „fasovat" gibt es im Russischen seit Urzeiten und erlebt derzeit eine marktwirtschaftliche Konjunktur – als Begriff für Großbestellungen, als technischer Ausdruck für Verpackungsmaschinen, die alles in jeder Menge und Gewicht „fasovat'" können, als Synonym für „abschalten" im russischen Computerjargon etc.

„Fasovat" kennt man auch in anderen slawischen Sprachen, wie schon der „brave Soldat Schwejk" vormachte: „Nerîkal nic vás feldvébl, ze budete fasovat konservy?" (Hat der Feldwebel nichts davon gesagt, daß ihr Konserven fassen werdet?). Heute ist das Wort in der Bedeutung „umfassen, bekommen, sich einhandeln" allgegenwärtig, etwa im Slowakischen („investicija sa bude fasovat' 1000 plastovch okien" – Die Investition wird 1000 Plastikfenster umfassen), im Bosnischen („fasovat error tokom downloada" – Einen Error im Verlauf des Downloads einfangen), im Kroatischen („Kupih puno cokoladu, zicer cu fasovat karijes" – Viel Schokolade gekauft, werde mir wohl Karies einhandeln) – und so weiter, ganz deutsch normal.

Mit der Ausnahme des russischen „Federal'naja antimonopol'naja slushba" (Föderaler Anti-Monopol-Dienst), abgekürzt FAS. Das ist nicht ohne Hintersinn, denn „FAS strafujet bez predupreshdenija" – FAS bestraft ohne Vorwarnung.

Dauerbaustelle Deutschland

Auf den Straßen wird es enger, doch trotz dieser Erkenntnis geht es nur schleppend voran

Von Rebecca Bellano

Jeder Urlauber, der mit dem Auto in sein Feriendomizil fährt, wird je nach Anreiseweg so manche Baustelle passieren, im Stau stehen und sich über die vielen Lkw ärgern, die sich neben und auch vor ihm auf den überfüllten Autobahnen tummeln. Und obwohl ständig gebaut wird, wird es irgendwie nie besser. Jedes Jahr aufs neue ärgert man sich über die selben Dinge, nur haben sich die Baustellen vielleicht um wenige Kilometer verschoben.

Wer in Schleswig-Holstein gestrandet ist und auf dem Weg zu den Karl-May-Festspielen in Bad Segeberg die B404 passiert, der wird sich möglicherweise wundern, warum mitten im Baustellendurcheinander eine Brücke idylisch hübsch begrünt steht. Einheimische wundern sich schon lange nicht mehr. Seit über zwei Jahrzehnten wird davon geredet, daß sie von Lübeck nach Kiel eine Autobahn bekommen, doch außer einigen, inzwischen renovierungsbedürftigen Teilstücken aus den 80er Jahren und besagter Wildwechselbrücke, auf der die Hirsche aus dem Wald links und rechts die Autobahn – wenn es sie denn gäbe – ungefährdet passieren könnten, hat sich hier lange nichts getan. Erst im letzten Jahr rückten die Baufahrzeuge wieder an.

Planungen dauern manchmal Jahrzehnte

Doch das ist nur ein Beispiel. Die A3, A6, A7 und A8 sind ebenfalls keine Strecken, die man gerne und vor allem schnell passiert. Dabei hört sich doch alles so gut an, was der Bund 2003 in seinem Bundesverkehrswegeplan festgelegt hat. So sollen bis 2015 150 Milliarden Euro in die drei Verkehrsträger Schiene, Straße und Wasserstraße investiert werden. „Unsere Verkehrspolitik folgt dem Gebot der Nachhaltigkeit. Wir sichern Mobilität und bewältigen zugleich ihre negativen Auswirkungen." Böse Zungen unken, daß die Verkehrspolitik allenfalls nachhaltig für Gesprächsthemen sorgt, denn obwohl schon lange absehbar war, daß die Deutschen häufiger Autofahren und das Land im Herzen Europas aufgrund der EU-Osterweiterung noch mehr Transitverkehr im Privatverkehr, aber auch im Bereich Lastkraftwagen verkraften muß, ist ein Investitionsstau entstanden. Abgesehen von Schiene und Wasserstraßen ist der Bund für 231 000 Kilometer Bundesfernstraßen zuständig. 12 400 Kilometer entfallen hiervon auf die Bundesautobahnen, die fünf Prozent des gesamten überörtlichen Straßennetzes ausmachen, auf denen aber fast ein Drittel der gesamten Fahrleistungen der Kraftfahrzeuge abgewickelt wird.

Investitionsstau vergrößert sich

So mancher Reisende wundert sich vor allem darüber, wenn er sieht, daß es Nachbarländer gibt, in denen von der Absicht des Ausbaus einer Teilstrecke bis zur Vollendung nicht Jahrzehnte ins Land streichen. Daß dem so ist, sei nicht nur eine Frage des Geldes, wie der ADAC beklagt, sondern auch eine Frage der langen Planungszeiten. Zwar sehe das neue Planfeststellungsverfahren für Deutschland jetzt weniger Anhörungstermine und kürzere Fristen vor, doch selbst im besten Fall verstreichen vom Beginn des Planfeststellungsverfahrens bis zum Baubeginn eineinhalb Jahre. Dieses ist zudem Aufgabe der Länder, und nicht jede Regierung sieht im Planen von Autobahnen eine erfüllende Aufgabe. Auch wenn es das CDU-geführte Verkehrsministerium in Schleswig-Holstein nicht zu sagen wagt – man regiert in einer schwarz-roten Koalition –, ist die rot-grüne Vorgängerregierung unter Heide Simonis für den Investitionsstau verantwortlich. Unter den Grünen wurden eben lieber Radwege als Autobahnen ausgebaut. Daß die daraus resultierenden Staus die Umwelt mehr belasten als ausgebaute Autobahnen, überfordert die grünen Idealisten. Jetzt geht es in Schleswig-Holstein schnell – soweit es die deutsche Bürokratie erlaubt. Doch für gute Planung fehlen feste Zusagen aus Berlin, denn auch wenn der Bundesverkehrswegeplan von 150 Milliarden Euro spricht, so ist der Betrag nur zur Orientierung gedacht. In der Realität wird jedes Jahr aus neue beschlossen, wie viel der Bund für die Bundesfernstraßen auszugeben gedenkt. Da aber andere Ministerien Minister haben, die lauter auf ihre Interessen pochen als Bundesverkehrsminister Tiefensee und die auch noch publikumswirksamere Interessen verfolgen, gibt es 2008 nur 4,7 Milliarden Euro – laut ADAC müßten es sieben Milliarden Euro sein. Übrigens keine unrealistische Summe, schließlich zahlen die Kraftfahrzeugfahrer über 53 Milliarden Euro an Lkw-Maut, Mineralölsteuer und sonstigen Abgaben.

MELDUNGEN

»Makedonien« bleibt tabu

Athen / Skopje – Dora Grossomanidou, seit 2004 Chefin der „Griechischen diplomatischen Vertretung“ in Skopje, ist Anfang Juli von Außenministerin Dora Bakojannis brüsk abberufen worden. Damit hat ein bizarrer Streit einen neuen Höhepunkt erreicht: Seit 1997 investierte Griechenland über eine Milliarde Euro in Makedonien, aber seit 1991 wehrt es sich verbissen dagegen, seinen nördlichen Nachbarn bei dessen Namen „Makedonien“ zu nennen. 1993 wurde Makedonien UN-Mitglied, auf griechisches Insistieren unter dem Namen „Ehemalige Jugoslawische Republik Makedonien“ (FYROM), ebenso lange streitet man um diese Frage, die für USA, Rußland und viele weitere keine mehr ist: „Über die Hälfte aller UN-Mitglieder haben Makedonien unter dessen verfassungsmäßigem Namen anerkannt“, sagte Dora Grossomanidou in einem Interview mit der Londoner „Financial Times“ und riet, daß „Griechenland sich dieser neuen Realität anpassen und mehr Realismus in dieser Frage zeigen sollte“. Griechenland tat das nicht, schickte vielmehr die (faktische) Botschafterin in die Wüste. Nachfolger soll Alexander Papadopulou werden, noch Vizechef der griechischen UN-Mission und bekannter Hardliner der antimakedonischen Linie der Regierungspartei „Neue Demokratie“. *Wolf Oschlies*

Russen gegen freies Kosovo

New York – Rußland bleibt bei seinem Nein, wenn es um eine Lösung für das Kosovo geht. Bei erneuten Gesprächen beim Weltsicherheitsrat in New York sprachen sich die Russen gegen den Plan des finnischen UN-Vermittlers Martti Ahtisaari aus, dem Kosovo eine weitgehende Unabhängigkeit von Serbien zu gewähren. Moskau, das traditionell als Schutzmacht der Serben auftritt, will nicht zulassen, daß die hauptsächlich von Albaner bewohnte Provinz zu selbstbestimmt wird.

Störfall Atomaufsicht

Behörde überdeckt mit Kritik am Stromriesen eigenes Versagen

Von Mariano Albrecht

Seit den Zwischenfällen in den von dem schwedischen Energiekonzern Vattenfall betriebenen Kernkraftwerken in Krümmel und Brunsbüttel scheint plötzlich jede verbaute Schraube, jeder Dübel in den Kraftwerken zum Thema in den Medien zu werden.

Beide Reaktoren mußten per Schnellabschaltung „heruntergefahren“ werden, das passiert nur bei sicherheitsrelevanten Störungen. Die Atomaufsichtsbehörde, das Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren, hatte sogleich den Betreiber Vattenfall unter Beschuß genommen, am Montag mußte der Chef der Atomsparte bei Vattenfall, Bruno Thomauske, seinen Hut nehmen und Konzernsprecher Johannes Altmeppen trat zurück. Mit der Veröffentlichung von ausführlichen Berichten über den Hergang der Störung durch den Energieriesen gerät nun auch das Ministerium in Erklärungsnöte.

Ministerin Gitta Trauernicht (SPD) sah sich eben noch in der Rolle der bedingungslosen Aufklärerin und bemängelte die Informationspolitik des Stromkonzerns. Greenpeace und Grüne fordern die sofortige Stillegung der Kraftwerke. Die Grünen-Fraktionsvorsitzende Renate Künast gibt sich kampfeslustig, „Es scheint so, daß Vattenfall weder Mitarbeiter noch Sicherheit unter Kontrolle hat. Und offenbar sind die Jungs von Vattenfall einfach nicht geeignet, ein Atomkraftwerk zu führen. Vattenfall muß natürlich die Betriebserlaubnis entzogen werden. Ich frage mich sowieso, was genau das zuständige schleswig-holsteinische Ministerium überhaupt noch prüfen will.“

Vielleicht hätte Renate Künast besser gefragt, was denn in der Vergangenheit durch die Atomaufsichtsbehörde geprüft wurde.

Denn wie kann ein Kernkraftwerk in einem angeblich so miserablen Zustand sein, wenn die Aufsichtsbehörde ihrer Kontrollpflicht auch nur in Ansätzen nachkäme.

Stichwort Dübel: Diese wurden für Halterungen an einer Arbeitsbühne in Brunsbüttel verbaut und entsprachen nicht den Vorgaben für Erdbebensicherheit.

Schwere technischen Mängel auch in Krümmel. Während der Schnellabschaltung des Reaktors gelangte über die Lüftungsanlage Rauchgas vom Brandherd außerhalb des Gebäudes in die Schaltwarte, ein Fehler in der Konzeption. Außerdem sprachen Rauchmelder hinter der Frischluftansaugung nicht an.

Eine Prozeßrechneranlage, die Fehlerprotokolle verarbeitet, war durch die vielen gleichzeitigen Störungen nicht mehr in der Lage, alle Daten schnell genug zu erfassen. Alles Mängel, die bei den jährlichen technischen Überprüfungen durch das Trauernicht-Ministerium auffallen sollten.

Bereit im August vergangenen Jahres sprach Trauernicht von Mängeln in Brunsbüttel: „Auf Anfrage des Abgeordneten Klaus Müller im März dieses Jahres haben wir dem Parlament geantwortet, daß es eine Liste offener Punkte gibt und daß diese Liste gemeinsam mit dem Betreiber abzuarbeiten ist.“

Kein Zweifel, in beiden Kraftwerken gab es Pannen. Während Vattenfall-Deutschland-Chef Klaus Rauscher verkündet, für sein Unternehmen gehe „Sicherheit vor Wirtschaftlichkeit“, sprechen Mitarbeiter hinter vorgehaltener Hand von Arbeitsverdichtung und Sparzwang.



Atomtechnologie in der Kritik: Greenpeace-Aktivisten demonstrieren vor dem Kernkraftwerk in Krümmel. Foto: ddp

Es besteht Aufklärungsbedarf nicht nur bei dem Energiekonzern.

Auch wenn in der schleswigholsteinischen Atomaufsicht der Aktionismus ausgebrochen ist, ist die Frage nicht geklärt, wie konnte es abgesehen von den bei Vattenfall aufzuklärenden Ursachen seitens des zuständigen Ministeriums zu einem derartigen Kontrollverlust kommen?

Auf Anfrage nach der Einhaltung von Kontroll- und Wartungsintervallen und deren Kontrolle durch das Ministerium bekommen wir folgendes mitgeteilt: „Vielleicht kann man Ihnen beim Bundesamt für Strahlenschutz oder direkt in Krümmel weiterhelfen. Gewisse Untersuchungs-Intervalle werden nämlich meiner Kenntnis nach vom Betreiber und / oder Hersteller einzelner Aggregate festgelegt / vorgeschlagen“, so der Pressesprecher.

Während man die Informationspolitik von Vattenfall anprangert, wird auch im Ministerium von Gitta Trauernicht gern mal etwas weggelassen. Zwar gibt man zu, daß in Krümmel durch einen entstandenen Überdruck im Reaktor über Sicherheitsventile Dampf aus dem Reaktor abgelassen wurde, verschweigt aber, daß auch der abgelassene Dampf in gewissem Maß radioaktiv belastet ist. Kommunikationsprobleme auch in der Aufsichtsbehörde.

Wie uns das Bundesamt für Strahlenschutz bestätigte, sollten Informationen über Zustand und Kapazität solcher Gerätschaften der zuständigen Aufsichtsbehörde vorliegen.

Unwissenheit schützt vor Strafe nicht, auch wenn der Betreiber nicht von sich aus über derlei Zustände informiert, so ist es zumindest die Pflicht der Aufsichtsbehörde, sich Zugang zu diesen Informationen zu verschaffen und zu handeln – bevor das Kind in den Brunnen fällt.

Gnadenfrist

Neuwahlen in Polen hinausgezögert

Von Klaus D. Voss

Noch eine Gnadenfrist für die Regierung Kaczynski in Warschau: Obwohl Ministerpräsident Jaroslaw Kaczynski seinen Koalitionspartner Andrzej Lepper wegen Korruptionsvorwürfen aus dem Kabinett entlassen hat, zieht dieser seine Partei „Samoobrona“ nicht wie zunächst angekündigt aus dem Regierungsbündnis zurück – noch nicht.

Lepper will seine radikale Bauernpartei jetzt mit dem dritten Koalitionspartner, der „Liga Polnischer Familien“ unter Roman Giertych, fusionieren. Die neue Partei soll als „Liga und Samoobrona“ (LiS) firmieren.

Es erscheint aber ausgeschlossen, daß die Koalition mit der Kaczynski-Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) auf Dauer angelegt bleiben kann. Lepper wurde als Landwirtschaftsminister aus dem Kabinett entlassen, bleibt aber bestimmende Kraft in der neuen Parteiformation. Er wehrt sich gegen alle Vorwürfe und klagt, die polnische Anti-Korruptionsbehörde Centralne Biuro Antykorupcyjne (CBA) habe ihm eine Falle stellen wollen – Lepper behauptet, auf Weisung des Ministerpräsidenten.

Lepper und Giertych gehen zusammen

Kein gedeihliches Umfeld für eine Koalition, auch die Parteien von Lepper und Giertych passen nicht zusammen, aber beide müssen inzwischen die Fünf-Prozent-Klausel bei anstehenden Neuwahlen fürchten. Nur zusammen in der neuen LiS, so die Demoskopen, hätten wenigstens die Spitzenfunktionäre beider Alt-Parteien noch eine Chance, in das nächste Parlament gewählt zu werden. Für Lepper und Giertych wäre es nicht ohne Bedeutung, als Abgeordnete Immunität genießen zu können; gegen beide wird oder wurde ermittelt. Erst wenn die Parteifusion umgesetzt ist, würden sie Neuwahlen zustimmen, meinen Beobachter. Giertych und Lepper bleibt kaum eine andere Wahl als der Zusammenschluß; als bloßes Wahlbündnis müßten sie eine riskante Acht-Prozent-Hürde schaffen. Bis dahin jedenfalls wird sich Kaczynski noch in seinem Amt behaupten können.

Doppelspitze gekappt

Das vorläufige Ende einer deutsch-französischen Ehekrise

Von Jean-Paul Picaper

Frau Merkel muß, ob sie es will oder nicht, ihre beliebte Politik der kleinen Schritte dem Eiltempo ihres französischen Partners anpassen. Denn Monsieur Sarkozy hat es stets eilig. Aber sie mag wie er gordische Knoten schneiden. Deswegen haben beide am letzten Montag in Toulouse nach einer monatelangen Ehekrise zwischen Deutschen und Franzosen eine tragbare Lösung für EADS, den deutsch-französischen Flugzeugträger des europäischen Fliegers Airbus, gefunden. Deutsch-französisch, also Trikolore mit Schwarz-Rot-Gold vereint, mit einem Tüpfelchen spanischen Goldes verchromt, das bleiben freilich die Farben des im Oktober 1999 von der französischen Aerospatiale-Matra, von der deutschen Dasa und von der spanischen Casa (nur 5,44 Prozent des Kapitals) gegründete Unternehmens, aber die deutsch-französische Doppelspitze taugt nicht mehr zum Credo des Konzerns. EADS-Airbus arbeitet jetzt nach dem Prinzip: getrennt marschieren, vereint schlagen. Wer soll der Gegner sein? Der Amerikaner Boeing natürlich.

Getrennt marschieren, vereint schlagen

Die Deutschen können zufrieden sein. Zu ihren Gunsten hat „speedy Sarko“ entsprechend seiner Methode der Verteilung von Pöstchen an „das andere Lager“ mit dem derzeitigen Vorstandsmitglied von Daimler-Chrysler (15 Prozent des Kapitals) Rüdiger Grube einen deutschen EADS-Aufsichtsratvorsitzenden zugestimmt und den französischen Industriellen Arnaud Lagardère (12,5 Prozent) gebeten, dem Deutschen diesen Posten zu überlassen. Außerdem bekommt Tom Enders, der ehemalige Bundeswehr-Fallschirmjäger und Spitzenmann aus der deutschen Industrie, den Vorsitz der Luftfahrtfiliale Airbus. Nachdem Enders erpresserische Manöver der Franzosen in der „FAZ“ öffentlich gemacht hatte, kann man schon seine Beförderung in dieses Amt als ein erstaunliches Wohlwollen von Paris betrachten. Überall hieß es: Enders ist ausgerastet, er hat sich die Flügel verbrannt. Ganz im Gegenteil hat er damit einen Läuterungsprozeß ausgelöst. Anders als sein Vorgänger Chirac (und als viele Franzosen) mag Sarkozy Menschen, die Klartext reden. Auch er nimmt kein Blatt vor den Mund.

Sarkozy imponieren klare Worte

Immerhin behalten die Franzosen einen Löwenanteil, denn Louis Gallois, der ehemalige Retter der französischen staatlichen Eisenbahnen SNCF, der im Juli 2006 als Notarzt ans Bett des kränkelnden EADS-Konzerns gerufen worden und seitdem sowohl EADS- als auch Airbuschef war, bekommt für die nächsten fünf Jahre den Vorsitz des Mutterkonzerns EADS und hat damit alle Vollmachten für die Personalpolitik.

In den letzten Monaten war eine andere Aufteilung der Aktivitäten im Gespräch. Da die Franzosen sich zu Recht oder Unrecht als Urheber der Luftfahrt sehen, sollten sie die Führung von Airbus und die Deutschen in ihrer klassischen Rolle als Kanonen- und Panzerbauer den Sektor Rüstungsindustrie des Konzerns erhalten. Es gilt nunmehr als eine ausgesprochene französische Konzession, daß sowohl der schöne Vogel Airbus als auch die Eurocopter-Hubschrauber (Lutz Bertling) und die Verteidigungsindustrie (Stefan Zoller) jetzt fest in deutschern Hand sind. Das gefällt nicht allen. Der sozialistische Airbus-Gewerkschaftsführer Jean-François Knepper prangert an, daß „es den Deutschen nach zähen und zermürbenden Verhandlungen im Laufe der 35 Jahre Airbus- und der sieben Jahre EADS-Lebenszeit gelungen ist, sich der europäischen Luftfahrt-Raumfahrt- und Verteidigungsindustrie zu bemächtigen“.

Möglich, daß Sarkozy erfahren hat, daß der Urvater vom europäischen Airbus-Konzern Franz Josef Strauß gewesen ist. Mag auch sein, daß er über die antifranzösischen Hitzewelle in den deutschen Medien informiert worden ist und sie abwenden wollte: "Der freche Nachbar" war der Aufmacher und „Das nervt“ der Leitartikel der "Wirtschafts-Woche" überschrieben; eine „Belastungsprobe für die deutsch-französische Freundschaft“ kündigte „Die Welt“ an; „Merkel stellt sich offen gegen Sarkozy“ stellte der „Tagesspiegel“ fest. Gar nicht erfreulich und wenig konstruktiv! Das ist nun erledigt.

Wodka oder Leben?

Alkoholismus verstärkt die demographische Katastrophe in Rußland

Von Wolf Oschlies

Victor Hehn (1813–1890), ein deutscher Kulturhistoriker aus Dorpat, war nach 1855 ein paar Jahre Bibliothekar in St. Petersburg und hat seine Erlebnisse unter Russen später in einem deftig-realistischen Tagebuch veröffentlicht. Darin heißt es: „Der Suff decimirt jetzt (im Jahre 1864) das russische Volk. Dies Laster geht über alle Begriffe. Alles säuft und säuft sich zu Tode.“

So sah es vor rund anderthalb Jahrhunderten aus und war, verglichen mit heutigen Zuständen, gar nicht einmal so schlimm. Natürlich „saufen“ Russen seit Urzeiten, weswegen bereits im frühen 10. Jahrhundert der Heilige Wladimir den Islam als Religion verwarf, mit der sprichwörtlichen Begründung, daß „v Rossii ljudi veselye od piti“ (in Rußland die Menschen vom Trinken fröhlich werden). Aber sie tranken verhalten: Rund drei Liter reinen Alkohols pro Kopf und Jahr im späten 19. Jahrhundert, 4,7 Liter 1914, zehn Liter 1985, danach ein Rückgang auf fünf Liter, bewirkt durch die Prohibition („trockenes Gesetz“) unter Michail Gorbatschow. Dann folgte ein raketenartiger Anstieg, der 2001 erstmalig die „Rekordgrenze“ von 15 Litern überstieg und weiter anhält – mit verheerenden Folgen für die Gesundheit und Bevölkerungsentwicklung.



Junge Menschen in Königsberg / Kaliningrad: Man trifft sich gern mal zum Wodka-Trinken im Park. Foto: Caro

Laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist ein Konsum von (statistisch) acht Litern reinen Alkohols pro Kopf und Jahr die „gefährliche Grenze“, oberhalb derer eine Gesamtbevölkerung in tödliche Gefahr gerät. Die ist seit sechs Jahren russische Normalität, was niemanden erschreckt: „Das Leben gilt in Rußland wenig“, klagte unlängst Sergej Sacharow vom Demographischen Institut der Russischen Akademie der Wissenschaften, „die Leute machen sich keine Gedanken, die Staatsführung auch nicht“. Alarmiert sind allein die Demographen: Rußland zählt gegenwärtig 143 Millionen Einwohner, verliert Jahr um Jahr 730 000 davon, wird 2050 nur noch 113 Millionen Einwohner haben.

Rußland hat eine der höchsten Sterblichkeits- und niedrigsten Geburtenraten der Welt. Warum das so ist, hat der Mathematiker Podlasow vor Jahren auf originelle Weise vorgerechnet: „Im hypothetischen Fall eines Null-Konsums von Alkohol und einer Eliminierung der alkoholbedingten Sterblichkeit läge die Lebenserwartung russischer Männer bei 74,2 Jahren, die der Frauen bei 78,4“. Aber dieser „Fall“ ist Fiktion, denn (so Präsident Putin im Frühjahr 2007) „eines der Hauptübel, das den Russen ein langes und glückliches Leben verwehrt, ist der Alkoholismus“. Der drückte die allgemeine Lebenserwartung auf 61 Jahre, zwei Jahre weniger als der Weltdurchschnitt. Besonders kurz, nämlich weniger als 58 Jahre, währt das Leben der Männer, „die im Durchschnitt drei Flaschen Wodka pro Tag trinken“. Nirgends in Europa sind harte Getränke so preisgünstig wie in Rußland – nirgendwo klaffen die statistischen Kurven von ansteigendem Alkoholismus und rückläufiger Lebenserwartung so deutlich auseinander.

„Russkij krest“ (russisches Kreuz) nennen Wissenschaft und Publizistik dieses in Bildstatistiken verzeichnete Auseinanderklaffen, das zwar schon 1980 und 1990 beobachtet wurde, seit 2000 aber unumkehrbar ist.

Gennadij Onischtschenko, Chef des staatlichen Sanitätsdienstes, ist von der Unmöglichkeit einer „Ausmerzung der Trunksucht“ überzeugt, traut auch den offiziellen Statistiken nicht über den Weg: Offiziell waren Ende 2006 2 369 000 Alkoholiker „registriert“, pro 100 000 Teenager unter 14 Jahren finden sich 17 Alkoholiker.

Der Moskauer Psychiater Aleksandr Nemzow hat die Natur des „russischen Kreuzes“ erforscht: Alkoholbedingt sind pro Jahr 72 Prozent aller Morde, 68 Prozent der Todesfälle durch Zirrhosen, 53 Prozent der tödlichen Unglücksfälle, 42 Prozent der Selbstmorde. Hinzu kommen indirekte Folgen wie Produktionsausfälle, Transportschäden, Invaliditäten, Krankenstand, Vergiftungen, Heilungskosten, zerbrochene Familien und vieles mehr, was sich nach Berechnungen von Ljudmila Rshanizyna, Ökonomin an der Akademie, pro Jahr auf einen Gesamtverlust von 500 Milliarden Rubel summiert (14,3 Milliarden Euro). Das wären drei Prozent des russischen Bruttoinlandsprodukts (BIP). Die Internationale Bank für Wiederaufbau und Entwicklung rechnet mit 45 Prozent und erläutert, daß ein „trockenes“ Rußland im Jahre 2025 ein BIP von 25 000 Dollar pro Kopf erreichen könnte, dank seiner „Trunksucht“ aber nur bei 14 000 Dollar landen wird.

„Wir haben erniedrigende, bittere Lektionen hinter uns“, klagte im April 2007 die Tageszeitung „Iswestija“, „einen betrunkenen Präsidenten, betrunkenen Verteidigungsminister, betrunkene Polizisten, betrunkene Offiziere mit Waffen in der Hand“, aber der Lerneffekt blieb aus. Am 7. Juni 1992 hob Boris Jelzin, eben der „betrunkene Präsident“, das staatliche Wodka-Monopol auf, wodurch die Preise fielen und der Konsum stieg. Mit 36 Prozent liegt Wodka in den aktuellen Alkoholpräferenzen der Russen knapp hinter Bier (37 Prozent) und deutlich vor Wein (29 Prozent). Im statistischen Durchschnitt trinkt jeder Einwohner Rußlands 78 Flaschen Wodka pro Jahr.

Meldungen

Iraker nicht allein lassen

New York – Nachdem sein Vorgänger Kofi Annan strikt gegen den Irakkrieg war, hat UN-Generalsekretär Ban Ki Moon jetzt in umgekehrter Weise an die USA appelliert. So bittet der südkoreanische Diplomat die US-Regierung eindringlich, von einem „abrupten Abzug“ der US-Truppen abzusehen. Zwar würde der US-Kongreß verstärkt darauf dringen, doch die Umsetzung seiner Pläne würde die Lage im Irak nur verschlimmern. Man dürfe das irakische Volk nicht aufgeben, sondern müsse ihm helfen, seine Probleme zu überwinden, so Ban Ki Moon.

Waffensysteme trotz Embargo

London – Die Menschenrechtsorganisation Amnesty international warnt davor, daß trotz eines Waffenembargos der Europäischen Union gegen die Militärdiktatur in Burma europäische Waffensysteme den Weg in die Diktatur finden. Mehrere Quellen deuteten darauf hin, daß Indien beabsichtige, einen mit europäischer Technologie ausgestatteten Militärhubschrauber an Burma zu verkaufen. Menschenrechtsverletzungen und Unterdrückung seien in Burma an der Tagesordnung.

150 Millionen für Afrikas Bauern

Nairobi – Kofi Annan, bis 2006 Uno-Generalsekretär, ist Vorsitzender der „Allianz für eine Grüne Revolution“, deren Ziel es ist, Afrikas Landwirten ein besseres Leben durch Verdoppelung der Agrarproduktion zu ermöglichen. Den Kleinfarmern soll der Zugang zu Saatgut, Dünger, Lagerung und Logistik sowie Märkten und Informationen ermöglicht werden. Hierfür stellten die Bill-und-Melinda-Gates-Stiftung und die Rockefeller-Stiftung 150 Millionen US-Dollar zur Verfügung.

Schnell zur Sache

Portugal will Grundlagenvertrag durchpeitschen

Von Pierre Campguilhem

Die schwierigste Aufgabe von Portugal, das am 1. Juli nach Deutschland für sechs Monate die EU-Präsidentschaft übernommen hat, wird es sein, die 27 EU-Mitgliedstaaten derart in Einklang zu bringen, daß ein neuer Grundlagenvertrag die gescheiterte EU-Verfassung ersetzen kann.

Zu diesem Zwecke will Portugal eng mit Deutschland und Slowenien, das am 1. Januar 2008 den EU-Vorsitz übernimmt, zusammenarbeiten.

Am Rande eines Treffens der EU-Außenminister am 23. und 24. Juli in Lissabon soll eine Regierungskonferenz gestartet werden; Mitte Oktober würden die Staats- und Regierungschefs der Union bei einem Gipfeltreffen den Vertrag annehmen oder modifizieren. Das einzige Land, in dem die Zustimmung von einem positiven Volksentscheid abhängig wäre, würde die Republik Irland sein. Über die Absichten des neuen britischen Premiers ist noch nichts bekannt. Wie der portugiesische Regierungschef, der Sozialist José Socrates, unlängst vor dem Lissaboner Parlament ausführte, werde es sich beim Grundlagenvertrag um einen internationalen Vertrag ohne verfassungsmässigen Status handeln, der die schon bestehenden europäischen Verträge vervollständigen werde. Daraus ergebe sich, daß die Ratifizierungsprozesse in den jeweiligen EU-Staaten vereinfacht werden könnten.

Nur in Irland müssen die Bürger gefragt werden

Nach Angaben des portugiesischen Außenministeriums will Lissabon die Kooperation zwischen Europa und Afrika zügig fördern. Ein Gipfel zwischen den Vertretern der beiden Kontinente sei im Dezember in Lissabon geplant. Die Brüsseler Kommission, der ein anderer Portugiese, José Manuel Barroso, vorsteht, wird sicherlich dieses Anliegen unterstützen.

Die Beziehungen zu Afrika sollen vertieft werden

Es ist bekannt, daß Afrika von den USA und China hofiert wird, und in Lissabon bedauert man ausdrücklich, daß die EU-Gremien sich mit diesem Thema zu lange nicht beschäftigt hätten.

Zwischen Portugal und Frankreich und möglicherweise auch Deutschland werden Konflikte während der nächsten sechs Monate nicht auszuschließen sein. Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy wünscht nämlich, daß beim Gipfel in Lissabon (18. und 19. Oktober) über eine Begrenzung der EU-Erweiterung debattiert werden soll.

Portugal, ein Befürworter des türkischen Beitritts, will nichts davon hören und hofft, seinen EU-Vorsitz dazu nutzen zu können, die Verhandlungen mit der Türkei, Mazedonien und Kroatien voranzutreiben.

Socrates versucht die Fäden der EU zu Portugals einstiger Kolonie Brasilien enger zu knüpfen.

Von 2007 an soll ein jährlicher Gipfel zwischen der EU und Brasilien stattfinden, wie er schon seit mehreren Jahren mit China, Indien und Rußland praktiziert wird.

Alte Rechnungen

Rumänien macht seinem ehemaligen Präsidenten den Prozeß

Von Ernst Kulcsar

Dem rumänischen Alt-Präsidenten Ion Iliescu ist von rumänischen Staatsanwälten die Anklageschrift im Zusammenhang mit vier Todesfällen am 13. Juni 1990 bei der dritten Mineriade, dem Marsch der Bergarbeiter, überreicht worden. In einem weiteren Verfahren ist Iliescu wegen Verbrechen gegen die Menschheit, Untergrabung der Staatsgewalt und der Volkswirtschaft, illegaler Freiheitsberaubung und Beihilfe zur Anrichtung von Sachschaden angeklagt. Ion Iliescu muß bei einer Verurteilung lebenslang hinter Gittern.

Zuerst war es nur wie ein Raunen im rumänischen Blätterwald, doch nun ist das Raunen zu einem heftigen Sturm angewachsen.

Die Tinte auf der Ernennungsurkunde Iliescus zum Präsidenten Rumäniens war 1990 kaum getrocknet, da erinnerten sich die Rumänen, daß er einer der ersten Paladine Ceausescus war, wenn auch vorübergehend in Ungnade gefallen, und sie muckten auf. Da die Polizei praktisch zusammengebrochen war, die Securitate-Truppen in Auflösung, erinnerte sich der vom Volk gewählte Iliescu der Speerspitze des Arbeiterheeres, der Bergarbeiter. Im Januar und Februar wurden sie aus den großen Kohlebecken im Schiltal nach Bukarest gekarrt und verbreiteten mit Knüppeln, Fäusten und den Schlachtrufen „Wir arbeiten, wir denken nicht“ und „Tod den Intellektuellen“ Angst und Terror. Das nütze nicht viel. Zahlreiche Bürger errichteten Zelte auf dem Platz vor der Universität, die Studenten besetzten ihre Uni, traten in den Hungerstreik. Am 13. Juni kam es wieder zu provozierten Zwischenfällen mit über 1200 Verhaftungen. Der Universitätsplatz wurde besetzt, Zeitungsredaktionen verwüstet, es gab einen Marsch auf das Innenministerium, wobei vier Personen erschossen wurden.

Iliescu soll Bergleute angefordert haben

Präsident Iliescu reagierte wie jeder „demokratische“ Präsident in Südamerika reagiert hätte. Erneut erinnerte er sich seiner Truppen in Schiltal und organisierte laut BBC generalstabsmäßig ihren Marsch auf Bukarest. Die erste größere Gruppe Bergleute, rund 6000 Mann, traf am 14. Juni in Bukarest ein, zu den Kumpeln gesellten sich weitere 6000 Kampfbereite aus der Umgebung Bukarests, bis zum Schluß waren es 20 000 „Retter der gefährdeten Nation“, die bis dahin geglaubt hatten, ein demokratisches Regime gewählt zu haben.

Ion Cozma, der „Führer“ der Bergarbeiter, wurde daraufhin zu 18 Jahren Haft verurteilt, aber von Iliescu kurz vor seiner Abwahl begnadigt. Wegen Massenprotesten nahm Iliescu einen Tag später die Begnadigung zurück.

Der Prozeß gegen Iliescu ist 15 Jahre verschleppt worden. Er behauptet heute noch, die Mineriade sei Ausdruck eines staatsbürgerlichen Bewußtseins der Kumpel. Die Bürger Rumäniens sehen das anders. „Der KGB-Iliescu und seine Camarilla machen sich nicht nur des Völkermordes an der rumänischen Jugend vom Dezember 1989 und den Morden der Mineriade schuldig, sondern am Verrat der Rechte und Interessen Rumäniens“, so ein Leserbrief.

Vor allem machte er sich an der Ausbreitung einer tiefen Hoffnungslosigkeit der Rumänen schuldig: Die Bevölkerung geriet aus dem Regen der Ceausescu-Diktatur in die Traufe der Iliescu-Demokratie. Mehr Pech kann ein Volk nicht haben.

»Moment mal!«



Schulfunk für Erwachsene

Von Klaus Rainer Röhl

Wenn man darauf angewiesen wäre, sich nur durch die Tageszeitung am Morgen und das Fernsehen am Abend zu informieren, wäre man übel dran. Jedenfalls wäre man ungefähr so falsch und einseitig informiert über die Zeit und das Land, als lebten wir in der Sowjetunion bei Väterchen Stalin oder bei Onkel Ulbricht in seiner DDR, oder – in der NS-Zeit. Aber da gab es ja wenigstens die „Feindsender“, BBC London oder den amerikanischen Soldatensender Calais oder Radio Moskau. Aber in unserer Zeit gibt es keinen „Feindsender“ und die vielen örtlichen Tageszeitungen und die 40 und mehr Fernsehsender blasen eine einheitliche Melodie. Sie blasen Trübsal. Einheitlich. Beispiel „Klimaerwärmung“. Unglücksmeldungen, düstere Prognosen. Katastrophen, Überschwemmungen, Dürren, Erdbeben, Waldbrände, Meeresbeben mit Tsunami, und alles, oder doch fast alles, Unglücksfälle, an denen wir selber schuld sind. Außerdem: Schwarzer durfte nicht in die Disco. Haben Sie was gegen Neger? Andersfarbige, meine ich. War dein Urgroßvater auch Nazi? Schmeckt dir dein Grillsteak etwa noch, wo so viele kleine Babys in Darfur und Uganda hungern? Alles kaputt, sollen wir denken. Wir feiern hier Feste – und die hungern, das wäre ja noch schöner. Gut, daß wir da die Zeitungen, den Funk und das Fernsehen haben, die ständig auf der Hut sind, daß wir nicht so viel gute Laune haben oder womöglich unbeschwerte Sommerferien genießen. Womöglich mit dem Flugzeug in den Süden reisen, bei dem Kohlendioxyd-Ausstoß und Kerosinverbrauch.

Da passen die jungen, meist linken Redakteure und Redakteurinnen („RedakateurInnen“) auf. Wehret den Anfängen bei den Großeltern. Sie verstehen ihre Omas und Opas kaum noch. Die reden von Deutschland und den Deutschen, von deutscher Kultur und deutscher Musik, als wenn es nicht ein Reggae-Tänzer aus Kuba oder eine Rockband aus Südafrika genauso täte. Und wie geschmeidig die sich bewegen auf Jamaika. Ostpreußen? Schlesien? Sudetenland?

Diese dauernd meckernden Alten. Was die da reden, das ist ja geradezu „Stammtisch“! Also muß man die Medien nutzen, um die Omas und Opas zu erziehen. Wehren können sie sich ja nicht, die Gebühr ist im voraus bezahlt.

Wer sind diese eifrigen jungen Zeitungsleute, Funk- und Fernseh-Macher, die sich um die Mehrheit der Deutschen Sorge machen? Sie sind im Schnitt etwa 30 bis 40 Jahre alt, alle nach 1968 geboren, Baader-Meinhof-Gruppe haben sie als Kind auf dem Schulhof gespielt. Den Titel „Rote Armee Fraktion“ kennen sie von ihren Lehrern, mit einem Schuß Hochachtung, allerhand Mut. Hitler kennen sie aus ihrem Schulbuch und aus Filmen von Guido Knopp. Ihre vorgesetzten Chefredakteure, Ressortleiter, Abteilungsleiter sind heute im Schnitt 50 Jahre, waren 1968 Kinder. Von ihren Lehrern ist ihnen das tiefe Mißtrauen gegen alle Leute eingeimpft worden, die älter sind als sie, und das Vermächtnis, die anderen Deutschen zu erziehen. Ihren Beruf haben sie ergriffen, weil man damit ohne lange Lehrzeit gutes Geld verdienen kann, sie haben im Schnitt 5000 bis 6000 Euro, die Chefredakteure gute 10000. Politisch wählen 23 Prozent der Redakteure grün, 39 Prozent SPD, je 15 Prozent Linke und FDP und nur acht Prozent CDU! Das ist die *Ausgangslage*. Diese Gruppen machen heute die Politik in den Medien. Mit tiefem Mißtrauen gegen ihr Publikum, von dem sie ständig behaupten, daß über ein Drittel antisemitisch eingestellt sei, über die Hälfte rassistisch, die andere Hälfte nur verdummt, verpennt, verengt, blockiert. Sie sind – und sagen das auch bei jeder Gelegenheit – besorgt. Sehr besorgt.

Denn die meisten Deutschen haben ihren Verstand nicht abgeschaltet, plappern noch immer nicht jede modische Parole nach und haben nicht einmal richtig Angst bei jeder neuen Angstkampagne, die ihnen die guten Jungen zum x-tenmal einreden wollen. Im Gegenteil, die Bürger entwickeln Gegenstrategien, behalten weiter ihre eigenen Freundes- und Verwandtschaftskreise und werten die Erlebnisse in ihrem eigenen Stadtviertel aus. Und vergleichen sie mit den flotten Sprüchen der Medien-Macher. Wenn sie zum Beispiel über das „friedliche Miteinander der beiden Kulturen“ in ihrem Stadtteil lesen, denken sie an die Gruppe arabischer Jugendlicher, die sie gerade eben auf der Straße angepöbelt hat: „He, Alter, was kuckst du, willst du Streß haben?“ Ihrem zwölfjährigen Enkelkind ist gerade gestern sein neues Foto-Handy von solchen Banden „abgezogen“ worden. Die Vielfalt sehen sie schon, die kulturelle Bereicherung nicht.

Was sollen die Omas und Opas an einem solchen Sommerabend, ihre Kinder haben sich schon in den Urlaub verabschiedet, nun anfangen mit ihrem neuen Fernsehapparat mit „hochauflösender digitaler“ Ton- und Bildtechnik? Zunächst erscheint der Nachrichtensprecher, nicht mehr der unsäglich gut gelaunte Wickert, aber sein Nachfolger und der trägt die politisch korrekt vorsortierten Nachrichten über all diese Naturkatastrophen, Überschwemmungen, Bergrutsche und Dürren vor, an denen immer der Mensch schuld ist, nicht der einzelne, aber die „Gewinnsucht“ und die eiskalte Profitgier der „Bosse“ (also die Marktwirtschaft). Irgendwie, über eine Ecke oder vier Ecken herum, sind es immer „die Amerikaner“. Wenn nun diese „Agitation mit Tatsachen“ und der Aufruf zu schneller Hilfe für die Betroffenen auf das Spendenkonto sowieso, die Börse, der Sport und das Wetter vorbei sind, was dann? Früher blieb als bewährtes Mittel gegen das modische Talkshow-Geriesel und die schlecht gemachten „Komödien“ von den Filmemachern der neuen (in Wahrheit bereits zehn Jahren alten) Berliner Schule immer noch der „Tatort“. Aber auch der, oh Graus, ist jetzt zu einer Art Schulfunk für Erwachsene gemacht worden. Der Verbrecher, der Mörder ist keineswegs wie früher mehr der Gärtner, der albanische Menschenschmuggler oder der russische Zuhälter. Hinter allen steht eine Baufirma oder Investment-Gesellschaft, die Profite machen will! Der Mörder ist immer der Unternehmer, Firmengründer, Bauunternehmer, Hotelkettenbauer, selbst die albanischen Zuhälter sind nur arme Schweine, vom geldgierigen Boss zum Verbrechen getrieben. Ein Wunder, daß die Morde von den mißmutigen, schlecht bezahlten und unappetitlich Currywurst schmatzenden Kommissar/Innen noch aufgeklärt werden. Seite an Seite mit dem obligatorischen farbigen Kommissar oder – einer Frau, dem unterschätzten, alleinerziehenden, aber starken Wesen. Auch der Tatort soll nach dem Willen der jetzigen Programmmacher die Zuschauer erziehen. Gegen die verdammten Vorurteile, Männerfreuden, Feuerwehrbälle, ländlichen Idyllen, heilen Welten.



Neue Tatort-Kommissare Thomalla und Wuttke: Selbst in der Abendunterhaltung der öffentlich-rechtlichen Sender wird gern politisiert. Foto: MDR / Berger

Gern würden die Omas und Omas auch mal einen alten Spielfilm der Ufa oder einen der nicht mehr halb so gut gemachten Heimatfilme aus Österreich von 1950 sehen, aber da müssen sie schon Videogerät bedienen können. Diese Filme aus der „Nazizeit“ ohne jede Propaganda (das war ja gerade das Teuflische, sagt uns der Moderator) gibt es nur am Vormittag, selten. Filme wie die „Feuerzangenbowle“ oder „Der Kongreß tanzt“ oder die historischen Filme über Friedrich den Großen und Filme mit Zarah Leander, Marika Rökk und Kristina Söderbaum gibt es manchmal noch im MDR, dem Mitteldeutschen Rundfunk.

Wem das nicht genügt, der könnte auf die Idee kommen, nach einer der beliebten alten Operetten Ausschau zu halten, die wir früher so gerne gesehen haben: Den „Zigeunerbaron“ (müßte jetzt eigentlich Sinti- und Roma-Baron heißen), die „Csardasfürstin“, den „Graf von Luxemburg“ und das „Land des Lächelns“, „Die Fledermaus“ oder „Wiener Blut“. Meistens ist auch das eine Enttäuschung. Zur Musik von Lehár oder Strauß gibt es Müll, Blut, Beischlafszenen, nur mäßig schöne Nackte und immer wieder – Hitler. Wie letzte Woche in einer Live-Übertragung aus der Komischen Oper Berlin, die schon früher Operetten von Offenbach zu unappetitlichen Striptease-Szenen verwurstet hat.

Diesmal machte der Regisseur, seinen Namen wird die Geschichte nicht überliefern, aus Lehárs schönen Melodien Hackfleisch gemischt mit Hitler, Stalin und Napoleon. Wahnsinnig witzig, fand wahrscheinlich sein Intendant, dafür wurde an der Gage für die Sänger gespart, die nur mäßig gut bei Stimme waren.

Sie müssen schon Aufzeichnungen von Festspielen suchen, in 3Sat oder Arte, von den Festspielen in Verona, in Avignon, Schwetzingen und von den Seefestspielen in Mörbisch, Österreich, letzten Donnerstag. Da hatten Sie das Glück, zwei wunderbare Stunden lang „Wiener Blut“ zu sehen, fabelhaft gesungen, mit großer Spielfreude und brillant gespielt, ohne Mülltüten und Striptease. Warum gibt es das nur noch in Österreich und in Schwetzingen?

Sie überwanden Konventionen

Die Düsseldorfer Galerie Ludorff zeigt Werke von Max Liebermann und Lesser Ury





Prägende Vertreter des deutschen Impressionismus: Lesser Ury malte den „Potsdamer Platz bei Nacht" und Max Liebermann das „Gartenlokal an der Havel". Fotos: Galerie Ludorff

Sie waren Zeitgenossen, beide hatten ihr Leben der Kunst verschrieben und doch waren sie so verschieden. Max Liebermann (1847–1935) und Lesser Ury (1861–1931) stehen im Mittelpunkt einer Ausstellung in der Düsseldorfer Galerie Ludorff, die den Blick auf zwei wichtige und prägende Vertreter des deutschen Impressionismus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert richtet. Liebermanns heiteren, sonnenbeschienenen Garten-, Allee- und Strandszenerien stehen die rauchgeschwängerten Kaffeehausdarstellungen und nächtlichen Straßenansichten Urys gegenüber, die ein spannungsreiches künstlerisches Zusammenspiel voller wechselseitiger Impulse offenbaren.

Der eine in Berlin gebürtig, der andere ein Zugereister, treffen die beiden Künstler 1887 in der Metropole an der Spree erstmalig aufeinander. Mit einem Empfehlungsschreiben von Fritz von Uhde im Gepäck wendet sich Ury nach seiner Ankunft in der Hauptstadt hoffnungsvoll an den 14 Jahre älteren Max Liebermann. Liebermann, dessen künstlerisches Talent früh erkannt und gefördert wurde, genießt in der Kunstwelt bereits hohes Ansehen. Aufgrund seines wohlhabenden Elternhauses ist er in die Gesellschaft eingeführt, in einflußreiche Kunst- und Kulturkreise integriert und finanziell unabhängig. Ury, der noch am Anfang seiner künstlerischen Laufbahn steht, stammt dagegen aus einem ganz anderen Milieu. Aus einer Arbeiterfamilie kommend, versucht er trotz aller Widrigkeiten seiner Berufung als Künstler zu folgen. Als Heranwachsender war Ury mit seiner Mutter aus Birnbaum (Posen) in die Hauptstadt gekommen und in eine Schneiderlehre gegangen. Nicht nur in ihrer Herkunft unterscheiden sich die beiden, auch zwei ganz unterschiedliche Charaktere zeichnen sie aus. Liebermann ist ein Familienmensch, gesellig und gastfreundlich. Ury ist dagegen ein Einzelgänger, öffentliche Veranstaltungen und Feierlichkeiten sind ihm ein Greuel. Sein langjähriges Modell und Geliebte hält er vor der Öffentlichkeit verborgen und führt mit ihr ein Leben am Rande der Gesellschaft.

Dem anfänglich freundschaftlichen Verhältnis der beiden Künstler folgt bereits Ende des Jahres 1891 das Zerwürfnis, das seine Auswirkungen vor allem zum Nachteil Urys zeigt. Der Streit entfacht sich an einer unbedachten Äußerung des jungen Wahlberliners. In seinem Bekanntenkreis rühmt sich Ury, der zeitweilig im Atelier Liebermanns tätig war, damit, daß er dessen Gemälde „Flachsscheuer in Laren" durch Lichtakzente zur Vollendung gebracht hat. „Det is mir egal, daß erzählt wird, meine Bilder seien von Lesser. Aber wenn Ury sagt, daß seine Bilder von mir sind, dann verklage ich ihn", so die Reaktion des etablierten Malers.

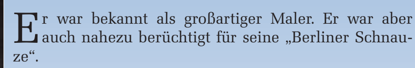
Bezeichnend ist, daß Ury sich der Konsequenzen dieser Aussage nicht bewußt zu sein scheint. Gerade unterwegs auf Reisen durch Italien, schreibt er mehrere, unbefangene Briefe an Liebermann, die unbeantwortet bleiben. Zurückgekehrt in Berlin findet sich Ury jedoch plötzlich vor der veränderten Situation wieder, die sich auch dahingehend äußert, daß Liebermann ihm fortan den Zutritt zu wichtigen Künstlerkreisen verwehrt – weder bei der avantgardistischen Künstlervereinigung „XI" ist Ury 1892 dabei noch bei der Gründung der „Berliner Secession" 1898, in welcher Liebermann die Präsidentschaft innehat. Erst als Lovis Corinth Nachfolger von Liebermann wird, erhält Ury Zugang zur Secession, deren Ehrenmitglied er 1921 wird. Die persönlichen Differenzen hindern Liebermann und Ury jedoch nicht daran, in ihren Schöpfungen gleichsam neue Wege zu beschreiten und wechselseitig darin Anregungen zu finden. Erste impressionistische Elemente und Einflüsse – eine zunehmend lichtere Farbigkeit und ein lockerer Pinselstrich – finden sich bei Liebermann schon in den frühen 1880er Jahren, zu dieser Zeit geht Ury noch seinen Studien in Paris nach. Andererseits nimmt das intensive Kolorit der Malerei Urys, das die Problematik der Lichtreflexion und Spiegelung aufgreift und dabei selbst Schatten farbig schimmern läßt, eine Vorreiterstellung ein. Insbesondere seine nächtlichen Großstadtimpressionen sind dafür bezeichnend.

Sowohl Liebermann als auch Ury schaffen ein umfangreiches malerisches Œuvre – Gemälde und Pastelle nehmen einen breiten Raum in ihrer Kunst ein. Doch gleichfalls als Zeichner und Graphiker sind sie von unbändigem Gestaltungsdrang, wobei Ury erst spät zu graphischen Techniken findet, sich dann aber um so intensiver damit auseinandersetzt. Zieht es Liebermann zudem des öfteren zum Malen in seinen Garten am Wannsee, wo er sich an der Blütenpracht seiner selbst angepflanzten Blumen erfreut, streift Ury als rastloser Beobachter durch die Straßen der Stadt. Beide Künstler entdecken auf Reisen anregende und inspirierende Motivwelten. Doch Berlin bleibt der jeweilige Lebens- und Schaffensmittelpunkt. Dabei betont Liebermann in seinen Werken stärker den Momentcharakter und ist bestrebt, den vergänglichen Augenblick in seiner jeweiligen Spezifität ins Bild zu bannen. Seine in Farben und Formen ausgereiften Kompositionen lassen auch immer den exzellenten Zeichner erkennen. Ury strebt danach, über die Darstellung des flüchtigen Augenblicks hinaus eine allgemeingültige Wiedergabe des visuellen Eindrucks auf der Leinwand festzuhalten. Atmosphärische Besonderheiten, das Flirren und Vibrieren der Luft und insbesondere das nächtliche Lichtspiel sind Gegenstand seiner künstlerischen Auseinandersetzung. In der spannungsreichen Gegenüberstellung dieser beiden Künstler, die mit ihrer Plein-Air-Malerei den künstlerischen Auftakt zur Moderne in Deutschland bildeten, offenbaren die hier ausgestellten Werke die herausragende Bedeutung ihrer Kunst, die Konventionen überwand. *pm/os*

Die Ausstellung in der Galerie Ludorff, Königsallee 22 / III, 40212 Düsseldorf, ist dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, sonnabends von 11 bis 14 Uhr geöffnet, bis 30. August.



Ein Maler mit Humor



Er war bekannt als großartiger Maler. Er war aber auch nahezu berüchtigt für seine „Berliner Schnauze".

Max Liebermann, am 20. Juli vor 160 Jahren in Berlin geboren, war ein Kind seiner Stadt, begabt mit einem herzhaften Humor und großer Schlagfertigkeit.

Dem Menschen, aber auch dem Künstler Liebermann begegnet man beim Lesen der wunderbaren Anekdoten, die Walter Püschel für den Berliner Eulenspiegel Verlag zusammengetragen hat (128 Seiten, geb., 9,90 Euro).

Bewegte Jahre werden wieder lebendig, Jahre, die Max Liebermann mit seiner Kunst prägte, die aber auch ihn entscheidend beeinflußten. *os*

Die Schöne und das Ungeheuer

Die Residenzgalerie Salzburg zeigt Meisterwerke um Geschichten ungewöhnlicher Liebespaare

Die heute bekannte Version des französisch-italienischen Feenmärchens „La Belle et la Bête", das auf der antiken Erzählung von „Amor und Psyche" basiert, verfaßte die Schriftstellerin Jeanne-Marie Leprince de Beaumont und publizierte sie 1756. Als Erziehungsroman für junge Mädchen gedacht, beschreibt es die demütige und geduldige Liebe eines wunderschönen Mädchens zu einem äußerlich gräßlich erscheinenden Untier. Das Märchen thematisiert die immer wieder gestellte Frage und die nicht enden wollende Suche nach dem wahren Schönen. Nur die Liebe ermöglicht die Erkenntnis innerer Schönheit und entlarvt die optischen Verwirrungen, Täuschungen und Verführungen, welche die äußerlich ästhetischen und sinnlichen Reize der irdischen Welt bieten. Es ist ein kulturgeschichtlich brisantes Thema abendländischer Kunst. Nicht nur das opulente 17. und 18. Jahrhundert liebte die Schönheit des Scheins, im gleichzeitigen Wissen um deren Vergänglichkeit und Verblendung. Auch heute werden Schönheit beziehungsweise Häßlichkeit kontrastiv aufeinander bezogen. Sie steigern sich wechselseitig zur makellosen Engelhaftigkeit einerseits und moralisch verdammenswerten Monstrosität andererseits. Schönheit und Häßlichkeit werden meist durch ungleiche Paare, oft nach Vorbild antiker mythologischer Götter, veranschaulicht. Sie ziehen einander an und bekämpfen sich zugleich. Diese Interaktion erzeugt harte Kontraste (Schein und Sein, Begehren und Zurückweisung, Devotion und Verachtung, Tugend und Bosheit).

Die Residenzgalerie in Salzburg hat sich dieses Themas jetzt mit einer opulenten Ausstellung angenommen. Unter dem Titel „Die Schöne und das Ungeheuer – Geschichten ungewöhnlicher Liebespaare" werden mythologische Szenen, Allegorien und Alltagsszenen gezeigt, welche die unterschiedlichsten Beziehungen zwischen den so kontrastierenden Gegensätzen verdeutlichen. Der Bogen der ausgewählten Werke, ausgehend vom 16. Jahrhundert bis zur zeitgenössischen Kunst, reicht von mythologischen Götterlieben über die „femme fatale" des 19. Jahrhunderts bis zu den Sexidolen unserer Zeit. Werke aus dem Sammlungsbestand sowie zahlreiche Leihgaben aus dem In- und Ausland, darunter Gemälde und Graphiken namhafter Künstler wie Eugen Delacroix, Max Klinger, Lovis Corinth, Hannah Höch, Pablo Picasso und Marc Chagall verdeutlichen die Vielfalt des Themas.

Vor allem das Medium Film bedient(e) sich der faszinierenden Wirkung der Schönen und des Ungeheuers. So wird die Schau durch originale Filmplakate dieses Genres aus dem Wiener und dem Deutschen Filmmuseum ergänzt. Die Klasse für Mediendesign der HTL Salzburg setzt in virtueller Form einen individuellen Gestaltungsschwerpunkt in dieser Ausstellung. *rs*

Die Ausstellung „Die Schöne und das Ungeheuer" in der Residenzgalerie Salzburg, ist täglich von 10 bis 17 Uhr zu sehen, montags geschlossen außer während der Festspiele (16. Juli bis 27. August) und am Rupertitag (24. September), Eintritt für Erwachsene ab 18 Jahre 6 Euro, bis 4. November.



Carl Joseph Agricola (1779–1852): Boreas und Oreithya, nach Peter Paul Rubens (Öl, Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien) Foto: Museum

Der schöne Mann

Die Berliner Bildhauerkunst kannte in der Nachkriegszeit ein bevorzugtes Modell: den aus einer Artistenfamilie stammenden Eberhard Wallor, der mit seinem an komplizierte Haltungen gewöhnten Körper zahlreiche Spuren in der Plastik hinterließ. Er hat für viele bekannte Künstler Modell gestanden, die zwischen 1947 und 1955 in Berlin wirkten – etwa für Waldemar Grzimek, Gustav Seitz, Richard Scheibe, Renée Sintenis oder Fritz Cremer. Wallors Körper ist Ausgangspunkt für zahlreiche männliche Aktfiguren geworden, die in einer Ausstellung jetzt erstmals gemeinsam präsentiert werden. Auch der „Anatomische Gliedermann", eine in den 1930er Jahren von Ernst Balz entwickelte schematische Nachbildung des menschlichen Körpers aus Metall, wird in der Ausstellung eingehend gewürdigt. *bb*

Die Ausstellung im Gerhard-Marcks-Haus, Am Wall 208, 28195 Bremen, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr zu sehen, bis 12. August.



Frangokastello auf Kreta: Der kleine Fischerhafen liegt geschützt in einer natürlichen Bucht; im Hintergrund die Ruine der einst mächtigen Burg, die dem Ort den Namen gab. Fotos: Osman

»Die Saat ist aufgegangen«

Eine Deutsche aus Düsseldorf baute sich eine Existenz in einem kretischen Dorf auf

Von SILKE OSMAN

Im Morgengrauen des 17. Mai eines jeden Jahres soll es hier spuken. Dann sollen die Geister der 700 kretischen Freiheitskämpfer, die sich vergeblich gegen die osmanischen Heere durchzusetzen versuchten, um die Ruine der alten Frankenburg ziehen. Man hört die Wellen des Lybischen Meeres gegen die Küste schlagen. Entfernt bellt ein Hund. Die Grillen haben ihr nahezu ohrenbetäubendes Konzert angestimmt, das sich mit dem Rauschen des Windes in den Blättern der Bäume mischt. Der Wind hat aufgefrischt, kommt von den nahen Bergen und zieht durch die Mauerreste, die golden in der Sonne leuchten. Hier und dort kann man noch verzierte Steine erkennen, mit einem für den Laien rätselhaften Muster. Man ahnt, wieviel Mühe es die Venezianer gekostet haben muß, 1371 in dieser Gegend ein solch mächtiges Bauwerk als Schutz gegen Piraten und einheimische Widerstandskämpfer zu errichten.

Von den Geistern allerdings keine Spur, die haben ohnehin nur die ganz Alten gesehen. Wissenschaftler sprechen von Luftspiegelungen. Und auch das Schiff, das seit Tagen in der Bucht vor Anker liegt, hat wenig mit einem Piratenschiff gemein, das die Küste belagert. Es ist ein kleiner Frachter, der auf neue Ladung wartet und die teuren Liegegebühren im Hafen vermeiden will. Einmal in der Woche kommt ein Versorgungsboot und bringt frischen Proviant.

Keine Geister, keine Piraten. Was zieht Touristen in das kleine, abgelegene kretische Dorf Frangokastello? Was hält die Einheimischen dort? Nun, für die letzteren ist es zweifellos die tiefe Liebe zu ihrer Heimat, der Stolz, aus dieser Gegend zu stammen. Einer Gegend, die selbst von anderen Kretern mit Respekt betrachtet wird, gelten die Sfakioten doch als kriegerisch und sehr selbstbewußt.

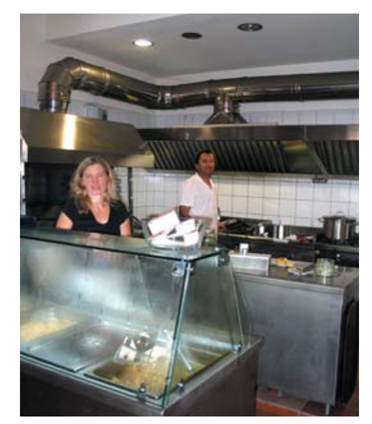
Die Touristen hingegen schätzen die Möglichkeit der Erholung abseits vom Trubel, der an der Nordküste das Leben bestimmt. Sie vermissen keine Diskotheken oder Bars, ihnen gefallen die kleinen Tavernen und Kafenion (Kaffeestuben).

Der langgezogene Sandstrand ist ideal für Kinder wie Hanna (3) und Julius (6). Sie können dort toben und im flachen Wasser im Schatten der Burg planschen. Trotzdem ist es für Julius das Größte, mit dem Schlauchboot rauszufahren, natürlich in Begleitung von Papa und Jannis. Der will schließlich mal Kapitän werden und nach der Schule eine spezielle Ausbildung in Chania, der Provinzhauptstadt, aufnehmen.

Der 17jährige Jannis ist der Sohn von Gabi und Theo Koukounarakis, die in Frangokastello seit einigen Jahren eine Autovermietung betreiben und Appartements vermieten. 2005 haben sie ihr Eis-Café „Blue Sky“ zu einem respektablen Restaurant erweitert. Dort kann man auf der gemütlichen Terrasse mit Blick übers Land und aufs Meer landestypische Gerichte genießen und natürlich auch einen guten heimischen Tropfen.

Während Theo abends in der Küche für das leibliche Wohl der Gäste sorgt, kümmert Gabi sich um den Service. Zuvor allerdings hat sie mit ihrem Mann all die Köstlichkeiten, die auf die Tische kommen, gemeinsam vorbereitet. Gemeinsam wird auch überlegt, was man den Gästen am Abend Besonders anbieten kann. Da gibt es dann so ausgefallene Gerichte wie Hähnchen mit Feigen. „Ein Rezept von meiner Oma“, strahlt Theo.

Oder Spaghetti Casa, Nudeln mit in Koblauch eingelegten frischen Tomaten und schwarzen Oliven (ein Muß für alle Knoblauch-Fans), Mittelmeerfisch vom Grill, köstlich gewürzt mit Kräutern, oder Schweinebraten in Honigsoße – der Schlemmerurlaub in angenehmer Atmosphäre ist perfekt.



Alles für den Gast: Gabi und Theo in der Küche, selbst bei größter Hitze

Frangokastello erreicht man von Deutschland aus am besten mit dem Flugzeug bis Chania. Dort mietet man sich einen Wagen (kann auch von Deutschland aus vorab geschehen und ist meist günstiger) oder nimmt ein Taxi (einfache Fahrt zwischen 70 und 100 Euro). Ganz hartgesottene Touristen fahren mit dem Linienbus Richtung Chora Sfakion, von dort Richtung Rethymnon mit Halt in Frangokastello.
Mit dem Auto fährt man zunächst auf der Schnellstraße Richtung Heraklion, biegt dann in Vrises ab und nimmt den Weg Richtung Sfakia. Durch die wilde Berglandschaft führt ein meist gut asphaltierter Weg in den Süden. Geübten Fahrern werden die teils abenteuerlichen Serpentinen bei der Abfahrt kaum etwas ausmachen. Der atemberaubende Ausblick auf die Küste und das Lybische Meer entschädigt. Nach etwa anderthalb Stunden ist man schließlich in Frangokastello, wo mittlerweile 2000 Gästebetten auf Touristen warten, die abseits vom Trubel Urlaub machen wollen.

Wie kommt Gabi Schmitz, die Düsseldorferin, ausgerechnet nach Frangokastello? Ans andere Ende der Welt sozusagen. Die blonde Deutsche mit den strahlend blauen Augen lächelt: „Als Rucksacktouristin vor 23 Jahren. Das Meer und die Berge, das hat mich an Frangokastello besonders fasziniert.“

Als sie Theo kennenlernte und sich in ihn verliebte, war es mit der Vernunft aber noch lange nicht vorbei. Die Düsseldorferin, die Sozialarbeit studierte, prüfte genau, auf was sie sich da einlassen wollte, kehrte erst einmal nach Deutschland zurück und kam immer wieder zu Besuch nach Kreta. Sie lernte die Familie kennen und machte sich mit der kretischen Lebensweise vertraut. Heute wird sie von den Dorfbewohnern längst als eine der Ihren anerkannt.

Gemeinsam mit Theo eröffnete sie die erste Diskothek im Dorf. Das ging aber erst, nachdem Frangokastello 1984 ans Stromnetz angeschlossen worden war. „Ganze Familien kamen damals zu uns. Die Disko wurde ein Treffpunkt zum Kennenlernen. Ich glaube, es sind sogar zwei Ehen entstanden durch uns.“ zwölf Jahre lang betrieben sie die Diskothek, dann wurde alles verkauft, um das nötige Kapital für den Bau der Appartements zu haben. Das Eiscafé und schließlich das Restaurant machten alles perfekt.

Die drei Kinder aber, Sohn Jannis und die Töchter Anna (21) und Luisa (10), sind der ganze Stolz der Familie. „Die Saat ist aufgegangen“, sagt Gabi leise und lächelt.

Anna, die zur Zeit in Thessaloniki Germanistik auf Lehramt studiert, kommt in den Ferien nach Frangokastello, um den Eltern zu helfen. Nach dem Studium möchte sie gern noch ein zweites aufnehmen, am liebsten Zahnmedizin. Eine Zukunft sieht sie allerdings, anders als ihre Mutter vor 23 Jahren, in Frangokastello nicht für sich. „Ich möchte, daß meine Kinder später einmal ohne Schwierigkeiten ins Kino gehen können. Das geht hier nicht auf dem Dorf. Ich liebe Kreta, aber ...“ Sie lächelt und zieht bedauernd die Schultern hoch.

Mehr Informationen im Internet unter: www.blue-sky-kreta.de

Wenn der Koch abtaucht

Von CORINNA WEINERT

Im Urlaub sprichwörtlich abtauchen: Das wird in Key Largo wörtlich genommen. In „Jules' Undersea Lodge“ ist Check-in per Sauerstoffflasche und Tauchanzug angesagt. Das Unterwasser-Hotel liegt zehn Meter unter dem Meeresspiegel verborgen auf dem Grund der Emerald-Lagune im Sonnenscheinstaat Florida. Es ist nach Jules Verne benannt, in Anspielung auf dessen Roman „20000 Meilen unter dem Meer“.

Die 17 Meter lange „Jules' Undersea Lodge“ war Mitte der 80er Jahre als Unterseelabor „La Chalupa“ konzipiert und von der Nasa zur Vorbereitung für Raumflüge genutzt worden. Nach Abschluß der Forschungen wurde der Stahlkoloß komplett renoviert und zur Unterwasser-Station für Hobbytaucher und als Kulisse für Filmaufnahmen umgebaut. Das Interesse an der Unterwasser-Station war so groß, daß man sich entschloß, hier das erste Unterwasserhotel der Welt einzurichten.

Der Eintritt zu diesem Hotel ist allerdings nicht jedem vergönnt: Denn vorher müssen Gäste entweder per Zertifikat nachweisen, daß sie den Unterwassersport beherrschen oder direkt vor Ort am Tag zuvor einen fünfstündigen Schnellkurs absolvieren. Dann erst geht es die zehn Meter hinab in Neptuns Welt – mitsamt Gepäck im wasserdichten Koffer einem unvergeßlichen Aufenthalt entgegen. Die geräumigen Zimmer sind höhlenartig gestaltet und mit weißem Stoff ausgekleidet, durch die großen Bullaugen schauen neugierig Meeresbewohner herein. In den beiden Schlafräumen gehören Kühlschrank, Waschbecken, Telefon, Farbfernseher und Video- / Stereoanlage zur Ausstattung, zudem sind ein Gemeinschaftsraum mit kompletter Küche, Eßbereich und Sofa sowie Dusche / Bad / WC und ein kleiner „Indoor“-Pool vorhanden.

So ganz allein gelassen werden Gäste aus Sicherheitsgründen natürlich nicht: Die Versorgung der „Lodge“ erfolgt vom rund um die Uhr besetzten und per Funk und Telefon erreichbaren „Mission Control Center“, der technischen Zentrale, die den Luftdruck, die Temperatur und die Süßwasserzufuhr regelt und sich um die Befindlichkeit der Gäste kümmert – auf Anfrage schnorchelt sogar ein Koch herunter und bereitet “Seafood“ zu. Aber auch der Pizza-Service kommt bei Anruf gerne vorbei – mit fest verschweißten Kartons. Spezialität von „Jules' Undersea Lodge“ ist die Hochzeit unter Wasser. Samt „eingetauchtem“ Notar kann hier ganz offiziell geheiratet werden.

Der geschenkte Gaul

Viele Eltern überraschen ihre erwachsenen Kinder mit praktischen Geschenken. Ob neue Badgarnitur oder vererbtes Möbelstück, solche Mitbringsel können für Mißstimmungen sorgen. Denn nicht selten fühlen sich die Kinder dadurch gegängelt, während die Eltern ihren Nachwuchs für undankbar halten. „Auch mit Geschenken kann man die Privatsphäre eines anderen verletzen“, sagt Michael Stanislawski, Leiter des Institutes für Fort- und Weiterbildung in München. Wer beim Mitbringen von neuen oder gebrauchten Sachen rücksichtsvoll sein möchte, sollte unbedingt vorher fragen, ob der andere das wolle. „Beim Schenken unter Erwachsenen ist der Überraschungseffekt nicht mehr wichtig“, erläutert Stanislawski. Daher könne man sich auch erkundigen, was der andere brauche oder sich wünsche. *ddp*

Nie mehr allein sein

Senioren-WG oder Mehrgenerationenhaus – Gemeinschaftliches Wohnen im Alter

Von Anja Schäfers

Die meisten Menschen möchten im Alter so lange wie möglich selbstbestimmt leben. Sie wollen weder frühzeitig in ein Heim ziehen noch allmählich zu Hause vereinsamen.

„Dann ziehe ich später eben in eine Senioren-WG“, hört man immer öfter in der Generation 50 plus. „Unter diesem Begriff versteht allerdings jeder etwas anderes“, sagt Sylvia Görnert-Stuckmann, Autorin des Ratgebers „Umzug in die dritte Lebensphase“.

Beim Thema gemeinschaftliches Wohnen denken die wenigsten älteren Menschen an die Wohngemeinschaft aus Studententagen.

„Den meisten ist wichtig, daß sie noch eine kleine abgeschlossene Wohnung mit Küche und Bad haben“, berichtet Görnert-Stuckmann. Darüber hinaus soll es aber auch Gemeinschaftsräume geben, in denen man mit seinen Mitbewohnern zusammensein und aktiv werden kann.

Solche Gemeinschaften kann man in einer großen Wohnung, einem Haus oder auch in einer Siedlung verwirklichen. „Zu einer kleineren WG tun sich meist Verwandte zusammen, etwa Bruder und Schwester“, sagt die Autorin.

Auf die Idee, sich ein Haus zu teilen, können zum Beispiel auch befreundete Paare kommen. Gemäß dem Motto: Wir werden miteinander alt und legen unsere Fähigkeiten zusammen.

Häufig möchten Ältere mit jüngeren Menschen zusammen wohnen. Auch in diesem Fall sind viele Formen und Gruppengrößen denkbar. Sie reichen vom Großvater, der mit seinem Enkel zusammenzieht, bis zu großen generationsübergreifenden Wohnprojekten. Anregungen und konkrete Hilfestellungen gibt es bei vielen Beratungsstellen und Vereinen in ganz Deutschland.

„Der allgemeine Wunsch vom Zusammenleben mit anderen reicht in der Praxis nicht aus“, sagt Görnert-Stuckmann. Bevor man sich mit Verwandten, Freunden oder Fremden zusammentun will, sollte man die eigenen Lebensgewohnheiten prüfen. Dazu gehört zum Beispiel, wie viel Ruhe, Ordnung oder feste Rituale man möchte. Ganz wichtig sind auch die Erwartungen an die Gemeinschaft. Suche ich eine Ersatzfamilie und brauche ich viel Hilfe? Oder möchte ich eher wenig Kontakt und gemeinsame Unternehmungen?

Als nächstes müsse man schauen, wie die eigenen Ziele und Wünsche mit denen anderer zusammenpassen. „Viele privat organisierte Projekte scheitern an alltäglichen Problemen“, berichtet die Autorin. Dann zerstreite sich etwa der ordentliche Typ mit dem chaotischen Menschen oder die Mischung aus Nähe und Distanz stimme nicht.

Vor dem Zusammenziehen sollten sich die Beteiligten daher über gemeinsame Regeln verständigen. „Wichtig ist, daß alle Mitglieder der Gruppe gleichberechtigt sind“, sagt Görnert-Stuckmann. Dies sollte man schon beim Abschluß des Miet- oder Kaufvertrags berücksichtigen und Gleiches gelte im Alltag der Gemeinschaft.

Je größer ein Wohnprojekt angelegt ist, desto langfristiger und gründlicher muß man sich vorbereiten. „Deshalb sollte man sich rechtzeitig über die verschiedenen Möglichkeiten informieren und für sich entscheiden, welche in Frage kommen“, sagt Ingeborg Dahlmann vom Forum Gemeinschaftliches Wohnen. Anschließend müsse man Gleichgesinnte suchen und an der gemeinsamen Entwicklung und Umsetzung arbeiten.

„In der Gründungsphase ist die Beratung durch Profis sinnvoll“, sagt Dahlmann. Denn mit ihrer Erfahrung läßt sich zum Beispiel die geeignete Organisationsform finden. In Frage kommen etwa Verein, Genossenschaft oder Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR). Berater können außerdem Tips zur Finanzierung geben sowie für den Bau oder Umbau der Wohnungen oder Häuser.

Auch nach dem Einzug in die WG oder das Wohnprojekt geht der Gruppenprozeß weiter. „Den Satz ‚Und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende‘ gibt es nur im Märchen“, sagt Dahlmann. Zum einen muß sich die Gruppe im Alltag kontinuierlich treffen und aktuelle Probleme besprechen. Andererseits können etwa Krankheiten oder zunehmende Gebrechlichkeit das Zusammenleben erschweren.

Eine Gruppe muß sich darüber verständigen, inwieweit man sich gegenseitig unterstützen möchte. Dabei gelte weiterhin der Grundsatz, daß alle Mitbewohner gleich sind. Dies bedeute, daß alle noch geben und nehmen können. Während der eine zum Beispiel für den gehbehinderten Hausgenossen den Einkauf erledige, helfe dieser ihm bei der Verwaltung des Geldes. „Je enger die Leute miteinander verwoben sind, desto weniger externe Hilfen werden nötig“, berichtet Görnert-Stuckmann.

Auch über die Grenzen der Gemeinschaft sollte man offen miteinander sprechen. Wie will man zum Beispiel mit einem an Demenz erkrankten Mitbewohner umgehen? Wie lange kann die Gruppe ihn tragen? „Da hier jeder eine andere Toleranzgrenze hat, muß man den kleinsten gemeinsamen Nenner suchen“, sagt die Autorin. Viele Hausgemeinschaften haben auch festgelegt, daß die körperliche Pflege einzelner Mitbewohner professionellen Pflegediensten vorbehalten ist.




Gemeinsam stark: Diese Senioren-WG in Leipzig beherbergt Menschen zwischen 63 und 73 Jahren. Foto: ddp

Das Forum Gemeinschaftliches Wohnen macht generationsübergreifende Wohnformen bekannt und hilft bei deren Verwirklichung. Der Verein unterhält ein Netz von regionalen Kontaktstellen: www.fgw-ev.de. Die Plattform www.Neue-Wohnformen.de bietet zahlreiche Informationen, Links und Buchtips zum Thema Wohnen im Alter. Über 100 Wohnprojekte stellen sich in einer Kontaktbörse vor: www.neue-wohnformen.de. Mehrere Mitgliedsverbände der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen beschäftigen sich mit dem Thema Wohnen: www.bagso.de



MELDUNGEN

Engagement im Ehrenamt

Berlin – Die Broschüre „Selbstorganisation älterer Menschen“ stellt vorbildliche ehrenamtliche Projekte in ganz Deutschland vor. Senioren kümmern sich zum Beispiel um Schwimmbäder und Stadtteilbibliotheken oder betreiben Begegnungsstätten und Nachbarschaftshilfen. Das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) möchte Älteren damit Anregungen für soziales Engagement geben. Dies betrifft Freizeitangebote wie Museen oder Büchereien ebenso wie neue Beratungs- und Hilfsangebote. Interessierte können die Broschüre bestellen beim Publikationsversand der Bundesregierung, Postfach 481009, 18132 Rostock, Telefon (0 18 05) 77 80 90 (12 Cent / Minute). *ddp*

Tips für Altenpflege

Berlin – Altenpfleger und pflegende Angehörige brauchen viel Wissen. Anleitungen für typische und alltägliche Situationen liefert das Handbuch „Pflegedokumentation stationär“ des Bundesfamilienministeriums (BMFSFJ). Die knapp 200seitige Broschüre kann kostenlos im Internet heruntergeladen werden (www.bmfsfj.de, Stichwort „Publikationen“). Angesprochen werden Themen wie Mangelernährung und Flüssigkeitsdefizit, Sturz oder Demenz. Das Handbuch soll den Alltag pflegender Menschen erleichtern und ihnen Freiräume schaffen. Die Dokumentation dient gleichzeitig dazu, die Qualität in Heimen zu sichern und die Kommunikation zwischen Bewohnern, Angehörigen und Pflegekräften zu erleichtern. Um den besonderen Praxiswert des Handbuchs zu verdeutlichen, wird das Ministerium im Zeitraum von August 2007 bis Juli 2008 eine Fortbildungsreihe an 15 Standorten in Deutschland fördern. Informationen gibt es beim BMFSFJ, Alexanderstraße 3, 10178 Berlin, Telefon (0 30 18) 55 50, poststelle@bmfsfj.bund.de, www.bmfsfj.de. *ddp*

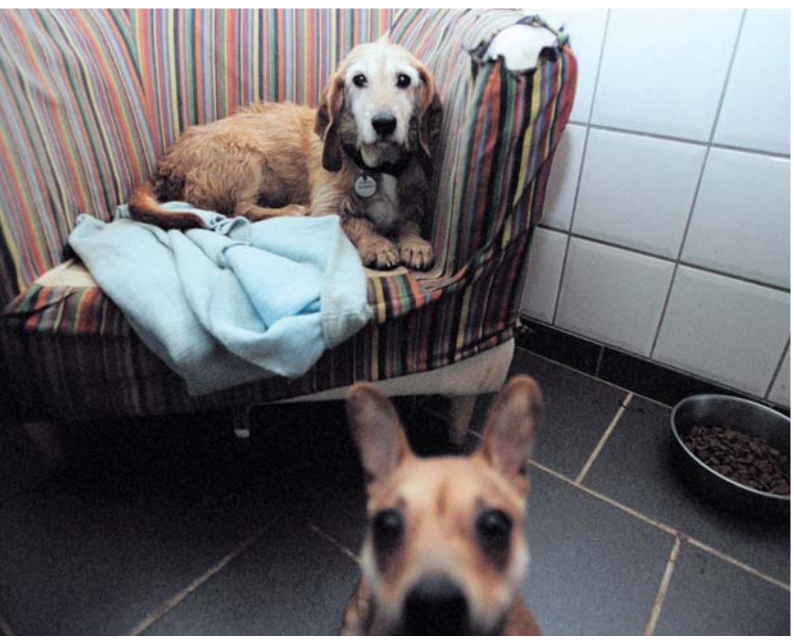
Wenn Bello und Minka nicht mit dürfen

Rechtzeitig für den Sommerurlaub einen Tiersitter organisieren

Über 23 Millionen Haustiere leben in Deutschland. Die meisten von ihnen können nicht mit in den Urlaub. Daher ist es wichtig, sich frühzeitig Gedanken zu machen, wer die Pflege während der Ferien übernehmen kann. Nicht immer hat man in seinem direkten Umfeld Menschen, die gerne zwei oder drei Wochen für Frauchen oder Herrchen einspringen. Dann muß eine andere Lösung gefunden werden.

„Eine gute Anlaufstelle ist das örtliche Tierheim. Dort bekommt man allerlei Tips und Adressen“, sagt Thomas Schröder, Bundesgeschäftsführer des Deutschen Tierschutzbundes. Dieser initiiert jedes Jahr gemeinsam mit den regionalen Tierschutzvereinen auch die Aktion „Nimmst du mein Tier, nehm' ich dein Tier“. Dabei wird das Motto nicht zu eng gesehen: Auch Leute, die nur einen Betreuungsplatz anbieten oder suchen, können mitmachen. „Die Tiersitter arbeiten generell ehrenamtlich. Daher sind die Kosten in Form einer Spende für den Verein auch überschaubar“, erklärt Tierschützer Schröder.

Wichtig sei, daß der Tiersitter und die Familie samt Haustier sich vorher kennenlernen. Das schafft Vertrauen und auch das Tier kann das Aushilfs-Herrchen oder -Frauchen beschnuppern. Probleme gebe es selten, ist die Erfahrung von Schröder. Die Tiersitter seien dem örtlichen Tierheim persönlich bekannt und verfügen über viel Erfahrung in der Betreuung von Haustieren. Sie nehmen es entweder bei sich auf oder kommen mehrmals täglich in die Wohnung des Halters.



Tierpension: Besonders Tierheimhunde fühlen sich in der Umgebung nicht wohl. Foto: Visum

Je nach Haustier kann das eine oder das andere vorteilhafter sein: Hunde brauchen zum Beispiel ständigen sozialen Kontakt, Katzen dagegen bleiben am liebsten in ihrer gewohnten Umgebung.

Wenn der Tiersitter gefunden ist, sollte man noch einige Dinge klären, damit es später keine Unstimmigkeiten gibt, empfiehlt Schröder: „Es sollten auf jeden Fall Versicherungsfragen besprochen werden. Was ist, wenn die Katze die Tapete zerkratzt oder der Hund beim Gassigehen einen Radfahrer zu Fall bringt? Das sollte vorher genau geklärt werden.“ Es sei daher ratsam, einen Betreuungsvertrag abzuschließen. Ein Muster dafür gibt es beim Tierschutzbund.

Findet man keinen Sitter, kann eine Tierpension eine Alternative sein. Hier entstehen höhere Kosten, zum Beispiel für einen Hund etwa zehn Euro pro Tag. Um so wichtiger, genau hinzuschauen: Auch in diesem Bereich gebe es Geschäftemacher, mahnt Schröder.

Eine gute Anlaufstelle ist wieder das örtliche Tierheim. Hier kann man Adressen seriöser Tierpensionen erhalten oder nachfragen, ob eine bestimmte Pension bekannt ist. Wer selbst auf die Suche geht, sollte sich die Pension rechtzeitig ansehen. Dabei muß man vor allem auf Sauberkeit, die Unterbringung und auf den Sachkundenachweis achten.

„Dieser ist für Pensionen im Tierschutzgesetz zwingend vorgeschrieben“, sagt Schröder. *ddp*

Tips und Beratung für Tierhalter gibt es beim Tierschutzbund unter der Telefon (02 28) 6 04 96 27.

Was keiner weiß

»Deutschland-Journal« deckt auf

Deutschland, und zwar Deutschland allein, sei verantwortlich für den Zweiten Weltkrieg – das ist die offizielle Darstellung der jüngeren deutschen Geschichte, wie man sie in Schulbüchern und wissenschaftlichen Darstellungen der beamteten Historiker lesen kann. Wer aber weiß, daß die Reichsregierung noch zwei Tage vor dem deutschen Einmarsch in Polen der polnischen Regierung einen 16-Punkte-Vorschlag unterbreitet hat, der den Krieg vermeiden und die Probleme zwischen dem Reich und Polen abbauen sollte, der aber von Großbritannien als Vermittler ebenso wie von der polnischen Regierung abgelehnt wurde? Als Beweis für die kriegerischen Absichten der Reichsregierung wird immer wieder von der deutschen Rüstung nach 1933 ausführlich berichtet, aber niemand erfährt, daß die Deutschland umgebenden Mächte heftiger aufrüsteten, so daß bei Kriegsbeginn das Verhältnis der deutschen aktiven und Reserve-Heereskräfte zum Ausland immer noch 1:2,5 zu Deutschlands Ungunsten war. – Schulkinder lesen, daß Hitler am 20. August 1939 eine Rede gehalten habe, in der er seinen Kriegswillen unter anderem mit dem Satz bekräftigte: „Ich habe nur Angst, daß mir noch im letztem Moment irgendein Schweinehund einen Vermittlungsplan vorlegt.“ Aber keiner weiß, daß dieser Satz nachträglich in die Rede hineingefälscht worden ist.

Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft hatte Mitglieder und Freunde zu einem Ganztagsseminar „Ursachen des Zweiten Weltkriegs – Fragen von gestern oder für morgen?“ nach Hamburg eingeladen. Weit über 300 Zuhörer waren erschienen, den Grundsatzreferaten der drei wohl führenden modernen Historiker zu lauschen, die sich durch bemerkenswerte Bücher über Fragen des Kriegsausbruches und der Ausweitung des Krieges zum Weltkrieg einen Namen gemacht haben: Generalmajor a. D. Gerd Schutze-Rhonhof sprach über den „weiten Weg zum deutsch-polnischen Krieg“, der junge Historiker Dr. Stefan Scheil über „die Eskalation zum Zweiten Weltkrieg“ und der Historiker Dr. Walter Post über den „Weg zum Weltkrieg in Fernost“. Die Referate werden in vollem Wortlaut in einer Sonderausgabe des „Deutschland-Journals“ vorgelegt, zusammen mit den Texten der umfangreichen Diskussion. Abgerundet wird das Thema mit zwei Beiträgen des ehemaligen Kommandeurs des Nato Defense Colleges und Historikers Dr. Franz Uhle-Wettler über die unheilvollen Folgen der politischen Korrektheit für die Geschichtsschreibung über die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Fälschungsbeispielen. Genaue Quellenangaben machen es dem Leser möglich, Falschdarstellungen und ihr Korrekturen nachzuprüfen.

Das Heft faßt in knapper Form den heutigen Stand der Kriegsursachenforschung zusammen und bildet eine gute Einführung in das Studium der umfangreichen wissenschaftlichen Werke, die die Referenten in den letzten Jahren verfaßt haben. *Jochen Arp*

***„Deutschland-Journal – Sonderausgabe Ursachen des Zweiten Weltkrieges, Fragen von gestern oder für morgen?“**, 144 Seiten, gegen Einsendung von neun Briefmarken á 55 Cent (inklusive Versandkosten) bei der SWG, Postfach 261827, 20608 Hamburg.*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.



Der eingebildete Kranke

In Rente gegangener Familienvater tyrannisiert sein Umfeld

„Alles fing damit an, daß George eine Woche vor Bob Greens Beerdigung einen schwarzen Anzug bei Alders anprobierte ... Er hatte seine Hose ausgezogen und war gerade in die untere Hälfte des Anzugs gestiegen, als er ein kleines Oval hochgewölbter Haut an seiner Hüfte sah, das dunkler als die Haut drumherum war und leicht schuppte ... Krebs.“

George Hall, gerade in Rente gegangen, steigert sich Stück für Stück in die Möglichkeit hinein, daß er bald an Krebs sterben wird. Selbst die Diagnose seines Arztes, daß es sich nur um ein einfaches Exzem handelt, bringt ihn nicht von seinen Todesahnungen ab.

Georges Frau Jean erkennt ihren Mann nicht wieder. Dieser bekommt regelmäßig Panikattacken, doch weil er mit seiner Frau nicht darüber Reden will, schließt er sich immer irgendwo ein.

Jean, halbtags noch berufstätig, distanziert sich von ihrem Mann und sucht sich einen Liebhaber. Dieser, ein ehemaliger Kollege von George, redet mit ihr über alles, was sie bedrückt, und gibt ihr zugleich das Gefühl, Frau und nicht nur Haushaltshilfe zu sein.

Der englische Autor Mark Haddon schildert in einem wunderbar ironischen Stil in „Der wunde Punkt“ typische Probleme seiner Landsleute. Er beschreibt die englische Gesellschaft in einer Kleinstadt so anschaulich, daß man glaubt, man wäre vor Ort.

Als Georges Tochter Katie auch noch verkündet, daß sie zum zweiten Mal heiraten will und er als Brautvater die Rede halten soll, fühlt sich George total überfordert, zumal er seinen zukünftigen Schwiegersohn Ray nicht mag. „Von nun an würde Ray zu ihrer Familie gehören. Sie würden ihn ständig sehen. Bis sie starben. Oder auswanderten.“

Auch Jamie, Katies schwuler Bruder, mag Ray nicht. Da er aber selber Beziehungsprobleme hat, hat er andere Sorgen, als seiner Schwester den Mann auszureden. Doch dann wird die Hochzeit wieder abgesagt – kurzfristig.

Anschaulich schildert der Autor die Ängste der alternden Eltern, der jungen Mutter Katie, die in erster Linie einen netten Vater für ihren Sohn sucht, und Jamies, der sich nicht vollständig in der Kleinstadt seiner Eltern dazu bekennen kann, schwul zu sein.

Nach zahlreichen Nervenzusammenbrüchen, tätlichen Übergriffen und familiärem Kleinkrieg, sieht George ein, daß er noch nicht sterben muß und mit dem Eintritt ins Rentenalter eine neue Sicht auf das Leben und seine Ehe braucht. *Rebecca Bellano*

***Mark Haddon: „Der wunde Punkt“**, Blessing, München 2007, geb., 446 Seiten, 19,95 Euro, Best.-Nr. 6254*

Abenteuerlust und -frust

Zwei Halbwüchsige Mitte der 50er Jahre in Italien auf Frauenfang

„Eine Reise ans Meer“ erzählt die Geschichte von zwei jungen Männern, die Mitte der 50er Jahre dem Kleinstadtmief der Stadt Kürren entfliehen, um im VW-Standard ihre turbulente Reise nach Italien anzutreten.

Die Sehnsucht nach temperamentvollen, dunkelhaarigen Italienerinnen treibt Michael und Eugen gen Süden ans Meer.

„Ich dachte über das Leben nach, daß Eugen und ich führten. ‚Jeder Weg, jede Straße hat irgendwo ein Ziel, jeder Fluß strebt dem Meer zu und beendet dort sein Spiel‘, hieß es in einem Schlager, den ich aus einer Musikbox herausholte, wenn wir zwischen Samstagnacht und Sonntagmorgen irgendwann im ‚Café Wien‘ landeten.“

Doch schon vor der geplanten Italien-Reise kommt es zu einigen Zwischenfällen. So auch an einem Abend in der ungarischen Kneipe „Pußta“: „Sie drehte galant ihr Glas zwischen den Fingern und sah dem Spiel ihrer Hände zu. Als sie schließlich zu Eugen aufblickte, sah es aus, als würde sie gegen schwere Lider ankämpfen: Schläfrig, sündig, ein niedergehaltenes Feuer, das im nächsten Moment schon auf Eugen übergreifen konnte ... Die Ungarin und Eugen kippten den Schnaps in einem Zug. Dabei ließ sie Eugen nicht aus den Augen ... Irgendwann saßen wir zu dritt im Standard. Ich am Steuer. Daß unsere Fahrt kein Ziel hatte, war für Eugen und mich nichts Neues. Er hatte es sich auf der Rücksitzbank bequem gemacht. Sie unterhielten sich leise miteinander. Henradi sprach kaum Deutsch.“

Da dem stotternden Eugen die nachfolgenden Ereignisse der Nacht im wahrsten Sinne des Wortes auf den Magen schlagen, beschließt Michael, seinen sich auf dem Weg der Besserung befindenden Freund auf einem Campingplatz, unter der Obhut eines freundlichen Ehepaares, zurückzulassen und die Reise ans Meer alleine anzutreten.

Doch schon an der Grenze, im Eiscafé „Gelati Madonna“ findet er, wonach er sich die ganze Zeit gesehnt hat.

„Im Inneren der Eisdiele erkannte ich unter der ‚Madonna‘ eine junge Frau. Die Straße war so schmal, daß ich das Gesicht der Frau gut erkennen konnte. Es war so nah am Fenster, daß die Wange das Glas berührte. Nur der Oberkörper der Frau war zu sehen ... Den Mund hatte sie leicht geöffnet. Zwischen den Lippen schimmerten weiß die Zähne. Dieses unbewegte Gesicht unter den farbigen Glasbuchstaben schien nichts und niemanden wahrzunehmen. Es gehörte nicht der Menschenwelt an, sondern einer Marmorwelt.“

Fasziniert vom Anblick dieser Frau steht für Michael fest, er muß diese Frau kennenlernen – koste es, was es wolle.

Eine Eis-Odyssee und ein paar Magenkrämpfe später rückt Michael seinem Ziel dann aus purem Zufall immer näher. Doch wird es tatsächlich alles so verlaufen, wie er es sich immer in seiner jugendlich-pubertären Vorstellung erträumt hat?

Ein unterhaltsames „Road-Movie“ zweier halberwachsener Männer, die auf ihrer „Reise ans Meer“ mit dem Umstand konfrontiert werden, daß sie auf dem Weg zum „Mannsein“ noch so einige Hürden zu nehmen haben. *A. Ney*

***Benno Hurt: „Eine Reise ans Meer“**, dtv premium, München 2007, kartoniert, 178 Seiten, 14 Euro, Best.-Nr. 6255*



Geschichte von unten

Engagierter Bürger über die Opfer der Roten Armee und der DDR

„Man kann dieses Buch des Grauens nicht wie einen Roman abends vorm Einschlafen lesen, man findet nachts keine Ruhe mehr und braucht Tage, um zu verarbeiten, was man gelesen hat. In der DDR-Geschichtsschreibung wurde die Nachkriegsjahre als ‚antifaschistisch-demokratische Umwälzung‘ geführt. Thieles Buch dagegen ist Geschichtsschreibung von unten, aus der Sicht der Opfer, nicht der Täter.“ Dr. Jörg-Bernhard Bilke

Es ist schon merkwürdig, wenn ausgerechnet ein Laie die Aufarbeitung der mitteldeutschen Nachkriegsgeschichte betreiben muß, damit endlich eine Erhellung der damaligen Geschehnisse geschieht. Millionen von Menschen haben Furchtbares erduldet, sie wurden gedemütigt, entrechtet, erpreßt und verschleppt; vieles davon ist auch in Akten festgehalten, also authentisch nachgewiesen, doch selbst 17 Jahre nach der Wende hat sich keine Universität, kein Wissenschaftler dazu entschließen können, diese Zeit detailliert zu erforschen und aufzuzeigen.

Ein Tabu-Thema also? Noch immer nach mehr als einem halben Jahrhundert? Anscheinend ja! Denn es gibt immer noch genügend Zeitzeugen, Betroffene und Opfer, die befragt werden können und es gibt dicke Aktenbündel in den Archiven, nach wie vor unberührt.

Der Wert von Thieles Buch besteht zum einen in der territorialen Begrenzung seiner Aufarbeitung, das heißt, daß sich seine Forschung auf eine Kreisstadt beschränkt und von daher übersichtlich bleibt. Und zum anderen darin, daß er den Leser mit wichtigen Hintergrundinformationen versorgt, die ihm helfen, jene Zeit und das Ausmaß der Verbrechen besser zu erfassen.

In mehr als zwölf Jahren hat Thiele Hunderte von Zeitzeugen befragt, vor allem Opfer. Er hat sich von ihnen Belege vorlegen lassen oder sich diese aus Archiven besorgt. Bewegend war für ihn, in welch erschreckenden Zuständen sich mitunter Betroffene befanden, die während des Erzählens ins Weinen gerieten oder zu flüstern begannen und ihm gestanden, noch immer Angst vor möglichen Repressalien zu haben. Die Übernahme Thüringens durch die Sowjets am 4. Juli 1945 war für die Bürger der Beginn einer Schreckenszeit unvorstellbaren Ausmaßes. Mord, Raub und Willkürakte sowjetischer Soldaten prägten fortan das Leben der Stadt Mühlhausen. Der Zustand völliger Rechtlosigkeit, die tägliche Angst vergewaltigt, umgebracht oder verschleppt zu werden, hielten die Menschen über Jahre in Spannung. Bereits Ende 1945 waren auf Anordnung der sowjetischen Militärbehörden weit über 1000 Bürger aus der Stadt verschleppt worden. 44 Männer, sieben Frauen und ein Kind hatten Rotarmisten bis dahin auf offener Straße ermordet. In den von der GPU (MKWD) schnell hergerichteten Gefängnissen kamen über 200 Personen durch Erschlagen und Erschießen ums Leben. Besonders Jugendliche wurden immer wieder Opfer bei diesen Gewaltmaßnahmen und Inhaftierungen. Hautnah mußte Thiele, selbst zweimal Gefangener (1945 und 1947), miterleben, in welchem Zustand die Gefolterten in die Zellen zurückkamen. Blutüberströmt, stöhnend vor Schmerzen, um Wasser bettelnd. Er war Zeuge, wie nachts die Getöteten außer Haus gebracht und in Kübelwagen fortgeschafft wurden – zur Einäscherung ins städtische Krematorium oder zum Verscharren in den Mühlhäuser Stadtwald.

Zu den Ungeheuerlichkeiten jener Jahre zählte, daß den Angehörigen der Verschleppten und Getöteten keinerlei Auskunft über den Verbleib der Unglücklichen gegeben wurde. Erst nach 1952 erhielten die Hinterbliebenen von den Stadtämtern die Aufforderung, für die Verschollenen eine Todeserklärung zu beantragen. Eine an Zynismus kaum zu überbietende Aktion. Nicht nur die politische Verfolgung unbescholtener Bürger, sondern die unguten Verhältnisse in der Sowjetischen Besatzungszone überhaupt führten zu einer gewaltigen Fluchtbewegung nach Westdeutschland. Zusammen mit Neubürgern flohen von 1945 bis zum Mauerbau 1961 über 27 000 alteingesessene Mühlhäuser. Ausgeglichen wurde dieser riesige Schwund vor allem durch die hohe Zahl eintreffender Ostflüchtlinge. Allein im März 1946 mußte Thüringen von ihnen eine Million aufnehmen, davon entfielen auf den Landkreis Mühlhausen 18 000.

So werden in 17 Kapiteln kurz und prägnant die wichtigsten politisch-juristischen Entwicklungsstationen vorgestellt, also von 1945 bis 1961. Sie sind der unwiderlegbare Beweis für ein von den Sowjets an der mitteldeutschen Bevölkerung begangenens Verbrechen, das in seiner Art einmalig in der deutschen Geschichte ist. *Constanze Mey*

***Manfred Thiele: „Flucht ohne Ende – Bürgerverluste der Stadt Mühlhausen von 1945 bis 1961“**, Selbstverlag, geb., 296 Seiten, 19 Euro, Best.-Nr. 6223*



Nur eine Station

Aufreibende Klosterjahre

Was bewegt eine junge Frau im Alter von 21 Jahren in ein katholisches Kloster einzutreten?

Eine Antwort auf die Frage erhofft sich der Leser von „Was in zwei Koffer paßt – Klosterjahre“ jedoch vergeblich.

Die Autorin Veronika Peters erzählt in ihren auch als Hörbuch erschienenen Erinnerungen, was sie in den zwölf Jahren, die sie bei den Benediktinerinnen verbracht hat, erlebt hat.

So schildert sie, daß die Aufnahme ihrer Person keineswegs von allen so herzlich gewesen sei, wie sie es von einem Kloster erwartet habe. Man habe sie für zu egozentrisch und angriffslustig gehalten, um sie in die Gemeinschaft aufzunehmen. Als es darum ging, ihre dauerhafte Aufnahme als Nonne zu entscheiden, habe es nur eine knappe Mehrheit für sie gegeben.

Warum dem so war, wird dem Leser schnell klar. So sagt die Autorin selbst, daß sie nur im Kloster blieb, weil sie ja jederzeit wieder gehen konnte.

Der Grund für ihren Eintritt war, daß sie mit dem Leben – Liebeskummer, Probleme im Beruf als Sozialerzieherin – nicht so richtig klarkam und einen tieferen Sinn suchte. Tiefe religiöse Beweggründe sind nicht erkennbar. Tägliches Beten sieht sie eher als typische Alltagsaufgabe, denn als Weg zu Gott an.

Aber auch wenn Veronika Peters den Gott-suchenden nicht viel zu erzählen hat, sind ihre Berichte über das Alltagsleben durchaus interessant.

Von der netten, alten Schwester Paula, die sich um die Obstplantage kümmert, hin zur hin- und hergerissenen Schwester Raphaela, die als Leiterin des Klosters für Ruhe und Ordnung zwischen den zeitweise zerstrittenen Ordens-Schwestern sorgen muß, erfährt der Leser so manches, was hinter Klostermauern passiert.

Als sich Veronika mit 33 Jahren in einen Kunden der Klosterbibliothek verliebt und mit ihm einen Neuanfang wagt, verläßt sie das Kloster, das für sie offenbar immer nur eine Zwischenstation war. „Gescheitert?“, fragt sie am Ende. „Nein, weitergegangen!“ bewertet sie selber ihr Tun. *Bel*

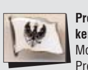
***Veronika Peters: „Was in zwei Koffer paßt – Klosterjahre“**, Goldmann, 2007, broschiert, 256 Seiten, 18 Euro, Best.-Nr. 6256*



Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss. Maße: ca. 17 x 12 mm


Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen, Best.-Nr.: 5889


Preußen-Anstecker
Motiv: Preußenadler, Best.-Nr.: 6057


Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel, Best.-Nr.: 6055


Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge, Best.-Nr.: 6056

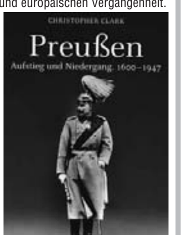


Christopher Clark
Preußen
Aufstieg und Niedergang. 1600-1947

Die Zeit ist reif für einen distanzierten, sensibel wägenden Blick auf dieses große Kapitel der deutschen und europäischen Vergangenheit. Christopher Clark schildert den Aufstieg Preußens vom kleinen, an Bodenschätzen armen Territorium um Berlin zur dominierenden Macht auf dem europäischen Festland und schließlich die Auflösung nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches. Seine brillante Darstellung ist ein Meisterwerk der Geschichtsschreibung.

Geb., 896 Seiten mit 62 Abb. sowie Ktn
Best.-Nr.: 6072 € 39,95





Max Dehler
Der Deutsche Ritterorden
Reprint der seltenen Originalausgabe von 1912

Neu

Im Zeichen des schwarzen Kreuzes im Land der Pruzzen

Das prachtvolle Werk „Mit dem Schwert in der Hand und unter dem Namen Gottes eroberten die Ordensherren das Land der heidnischen Pruzzen. Im Schutz ihrer mächtiger Burgen entstanden die ersten deutschen Bauernsiedlungen, die sich schon bald über die gesamte Ostseeküste und bis weit ins Hinterland verstreuten. Die Geburtsstunde des deutschen Ostens hatte geschlagen. Eindrucksvoll und spannend zeichnet Autor Max Dehler die Entstehung und das Wirken des Deutschen Ritterordens nach – von seiner Entstehung, den ersten Kreuzzügen bis hin zur Eroberung der Gebiete an der Ostsee. Dabei beleuchtet er auch die Statuten des Ordens, seine Hochmeister, seine Besitzungen sowie Vermögen, seine Burgen und natürlich die Auseinandersetzungen mit den heidnischen Pruzzen.

Acht herausnehmbare Karten und eine aufschlussreiche zeitgeschichtliche Tabelle veranschaulichen das imposante Werk und ermöglichen dem Leser einen lebendigen Rückblick auf die Taten des Ordens und die damit eng verbundene Geschichte des deutschen Ostens.

Geb., 422 Seiten, Format 14 x 21 cm, 36 s/w Abbildungen, 8 herausnehmbare Karten
Best.-Nr.: 6154
€ 29,90

Buch der Woche

Gerd- Helmut Komossa
Die deutsche Karte
Das Verdeckte Spiel der Geheimdienste
Ein Amtschef des MAD berichtet



Dieses Buch gewährt einen Blick hinter die Kulissen der Geheimdienstarbeit und die Arbeits- und Denkweise von Geheimdienstmitarbeitern. Der Autor, der von Verteidigungsminister Georg Leber zum Amtschef des Militärischen Abschirmdienstes (MAD) - des Nachrichtendienstes der Bundeswehr - berufen wurde, berichtet in diesem Zusammenhang über das Verhältnis zu Politikern und Journalisten oder ausländischen Geheimdiensten genauso wie über die Anwerbeversuche von Bundeswehrsoldaten durch DDR-Geheimdienste. Grundsätzlich wird er, wenn er auf die Besonderheit der deutsch-amerikanischen Beziehungen und den Stellenwert der „deutschen Karte" im Spiel der Mächte zu sprechen kommt. Daß die guten deutschen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten keine Selbstverständlichkeit sind und aufgrund hier und da auftretender Irritationen immer wieder der besonderen Pflege und Aufmerksamkeit bedürfen, ist dem Autor ein besonderes Anliegen. Erstmals wird in diesem Buch eine Episode angesprochen, über die der Autor bisher geschwiegen hat. Im Juli 1953, kurz nach dem Tode Stalins, wandte er sich in einem persönlichen Brief an Nikolaj Bulganin, einem Mitglied der sowjetischen Führungsspitze. In diesem Schreiben schlug der Autor eine Neudefinition der deutsch-sowjetischen Beziehungen vor und plädierte für eine Rückführung jener deutschen Kriegsgefangenen, die sich noch in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befanden. Erst viel später erfuhr er, daß dieser Brief nicht nur in Moskau angekommen war, sondern auch eine gewisse politische Wirkung entfaltet hatte. Offensichtlich glaubten die Sowjets, daß höhere deutsche Stellen hinter diesem Brief standen.

Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 6246, € 19,90



Ernst Dietrich v. Mirbach
Prinz Friedrich von Preussen
Ein Wegbereiter der Romantik am Rhein

Kenntnisreich und mit feinsinnigem Humor zeichnet der Autor in diesem Buch das Lebensbild des Prinzen Friedrich von Preußen (1794–1863), einem Neffen des Hohenzollernkönigs Friedrich Wilhelm III. In seiner Zeit als Divisionskommandeur in Düsseldorf (1821-1848) entdeckte Prinz Friedrich sein Herz für die Romantik am Rhein und wurde zu ihrem tatkräftigen Förderer.

Gebunden, 292 Seiten, 128 schw.-w. Abb. u. 12 farb. Abb. auf 12 Taf. 21 x 13,5 cm, Best.-Nr.: 5845, € 24,95



A.C. Grayling
Die toten Städte
Die Wahrheit über den alliierten Bombenterror
Geb., 416 Seiten, 16 Seiten s/w-Bildteil
Best.-Nr.: 6084, € 22,95



Jürgen Roth, Rainer Fromm, Rainer Nübel
ANKLAGE UNERWÜNSCHT!
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 6224, € 19,95



Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90

Das Buch von den preußischen Königen

Begegnen Sie den preußischen Königen von Angesicht zu Angesicht. Autor Bernhard Rogge stellt Ihnen anschaulich undkenntnisreich alle gekrönten Häupter vor. Dabei spannt sich der Bogen von der Selbstkrönung Friedrich I. über den Soldatenkönig, den kriegerischen und aufgeklärt- absolutistischen „Alten Fritz", den Königen der Unglücks- und Reformjahre bis hin zu den Kaisern des geeinten Deutschlands.

Reprint der Originalausgabe von 1895, 592 Seiten, Format 17 x 24 cm, 9 Brustbilder der preußischen Könige
Best.-Nr.: 5740, € 29,95





Dr. David A. Noebel
Kampf um Wahrheit
Die bedeutendsten Weltanschauungen im Vergleich
Geb., 502 Seiten
Best.-Nr.: 6247, € 29,90

CD **Beliebte Traditions-und Parademärsche**

Es spielt das Heeresmusikkorps der Deutschen Bundeswehr unter Leitung von Oberstleutnant Heinz Schlüter

1. Schwedischer Kriegsmarsch (Bjorneborgarnes)
2. Marsch aus Petersburg
3. Defiliermarsch
4. Pepita-Marsch
5. Marsch „Inf.-Rgt. Großherzog Friedrich von Baden"
6. Bayerischer Defiliermarsch
7. Fridericus- Rex- Grenadiermarsch
8. Anmarsch: Lockmarsch/Marsch des Yorkschen Korps 1813
9. Der Hohenfriedeberger
10. Marsch nach Motiven der Oper „Indra"
11. Parademarsch Nr. 1
12. Locken zum Zapfenstreich
13. Der Große Zapfenstreich
14. Harmonischer Zapfenstreich der Kavallerie/Feldartillerie
15. Nationalhymne





Laufzeit: ca. 27 Min
Best.-Nr.: 5609, € 12,90

Hubertus Scheurer

Zusammenstellung ausgewählter Texte des Lyrikers, die generationenübergreifend Emotionen zu Liebe, Freundschaft, aber auch Gesellschaftskritik in wunderbare Worte fassen.



Daß Liebe unser Leben durchdringt…
Geb., 142 Seiten
Best.-Nr.:6217, € 12,00

Für Dich
Geb., 139 Seiten
Best.-Nr.: 6225, € 12,00

Nur noch für Dich
Eine Liebeserklärung
Kart., 96 Seiten
Best.-Nr.: 6226, € 9,80

www.hubertus-scheurer.de



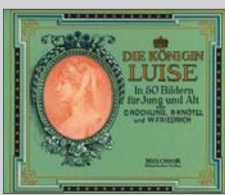
Marina Nemat
Ich bitte nicht um mein Leben
Geb., 392 Seiten, einige s/w- und Farbabbildungen, 14 x 22 cm, gebunden
Best.-Nr.: 6241, € 12,95



Heinz Magenheimer
Kriegsziele und Strategien der großen Mächte 1939 bis 1945
Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 6053, statt € 27,00
nur noch € 12,95

Richard Schröder
Die wichtigsten Irrtümer über die deutsche Einheit
Eine brillante Darstellung deutscher Befindlichkeiten
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6245, € 16,90

Carl Röchling; Richard Knötel; Woldemar Friedrich
Die Königin Luise – In 50 Bildern für Jung und Alt



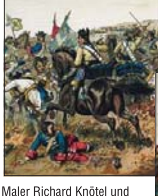
Die „Königin des Volkes und der Herzen" wurde wegen ihrer Natürlichkeit und Courage von den Menschen verehrt und genoss hohes Ansehen. Gerade in Preußens schwerster Zeit, während der Besetzung durch Napoleons Truppen, stand sie ihrem Volk tapfer, selbstlos und aufopferungsvoll zur Seite. Mit diesem wahrlich königlichen Bildband wurde der Monarchin ein einzigartiges und beeindruckendes Denkmal geschaffen.



Geb., 104 Seiten, Format: 27 x 21 cm, Reprint der Originalausgabe von 1896
50 farbige Tafeln nach Röchling, Knötel, Friedrich
Best.-Nr.: 4710, € 24,95

Richard Knötel; Fedor von Köppen
Preussens Heer in Bild und Wort

Von der Gründung des Brandenburgischen Heeres bis zum Aufbau der Kriegsmacht des Deutschen Reiches 1619–1889



Maler Richard Knötel und Autor Fedor von Köppen haben mit ihrem Buch eine faszinierende Bildergalerie geschaffen, die auf einzigartige Weise die Geschichte des preußischen Heeres beschreibt und eindrucksvoll darstellt

80 Seiten, Format: 23,5 x 30 cm, Reprint der Originalausgabe von 1890
Best.-Nr.: 4711, € 24,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27 29/07

Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:

Straße/Nr.: Telefon:

PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Scharnhorst erhält seine Chance

Vor 200 Jahren setzte Friedrich Wilhelm III. die Militärreorganisationskommission ein

Von KLAUS HORNUNG

Vor 200 Jahren, nur wenige Tage nach dem Abschluß des Friedensvertrages von Tilsit, berief der preußische König eine „Militärreorganisationskommission“ mit dem Auftrag einer Reform der Armee und ernannte zu ihrem Vorsitzenden den Generalmajor Gerhard von Scharnhorst. Zunächst herrschte in ihr noch ein Patt zwischen Konservativen und Reformern, die mit den späteren Berufungen des Oberstleutnants von Gneisenau, der Majore von Boyen, Graf Götzen und von Grolman sowie Carl von Clausewitz' als Adjutanten Scharnhorsts und Sekretär der Kommission schließlich doch das Übergewicht erlangten. Der König selbst hatte das Arbeitsprogramm der Kommission umrissen, so daß die Reformer sich fortan gegen die Konservativen in der Armee auf den Willen des Monarchen berufen konnten.

Im ersten Immediatbericht der Kommission an den König hieß es: „Es scheint in der jetzigen Lage der Dinge darauf anzukommen, daß die Nation mit der Regierung aufs Innigste vereinigt werde, daß die Regierung gleichsam mit der Nation ein Bündnis schließt, welches Zutrauen und Liebe zur Verfassung erzeugt und ihr eine unabhängige Lage wert macht ... Wer diese Gefühle nicht genießt, kann auf sie (die Selbständigkeit des Staates) keinen Wert legen und sich nicht für sie aufopfern“. Das war also, wie Theodor Schieder in seinem schönen Porträt Scharnhorsts im zweiten Band von „Die Großen Deutschen“ sagt, mehr als nur eine militärfachliche Erörterung, sondern ein politisches Programm der Befreiung von der Fremdherrschaft und der Wiedergewinnung der Unabhängigkeit und Selbständigkeit des preußischen Staates.

Hier fand sich auch Scharnhorsts berühmte Formulierung: „Alle Bürger des Staates sind geborene Verteidiger desselben.“ Es wurde zum Markenzeichen der preußischen Reformen, der militärischen wie der politischen, wenn der König selbst formulierte: „Der Staat muß durch geistige Kraft ersetzen, was er an physischer verloren hat.“ Und Scharnhorst fügte im gleichen Sinne hinzu: „Der Geist ist der beste Hebel des Heeres, ohne ihn helfen alle Paradekünste nichts, das Heer bleibt ohne Geist eine bloße Maschine, ein Räderwerk von Automaten. Dieser Geist entsteht nicht von selbst, er muß von oben herab durch äußere und innere Mittel, durch Vaterlandsliebe, durch Gemeinsinn, durch zweckmäßig eingerichtete Volksschulen (gemeint sind die Bildungseinrichtungen im weitesten Sinn) ... geweckt werden.“

Bereits schon während des Vierten Koalitionskrieges, am 1. Dezember 1806, hatte Preußens König Friedrich Wilhelm III. das „Ortelsburger Publicandum“ erlassen, in dem er seine Entschlossenheit ausdrückte, „die unglücklichen Ereignisse“ des Herbstes zu untersuchen und schimpfliches Verhalten der Kommandeure zu ahnden. Am Beginn der Erneuerung stand die Säuberung. Von den rund 7000 Offizieren des Herbstes 1806 wurden 206 unehrenhaft aus der Armee entlassen, darunter die hohe Zahl von 17 Generalen. Die Kriegsgerichte verhängten sieben Todesurteile, von denen jedoch nur eines an dem Kommandanten von Küstrin vollstreckt wurde, weil er unehrenhaft nach Sachsen geflohen war. Das waren allerdings nur Vorgeplänkel. Die eigentliche preußische Heeresreform lief erst nach der Beendigung des Vierten Koalitionskrieges durch den Tilsiter Frieden mit der Berufung der sogenannten Militärreorganisationskommission an.

In einer Serie von Reformgesetzen im August 1808 wurden die Reformen umgesetzt, beginnend mit der Neuregelung des militärischen Disziplinar- und Strafwesens. Die Strafen in den Heeren des Absolutismus wie Stockprügel und Gassenlaufen mußten der Vergangenheit angehören, die „Freiheit des Rückens“, wie Gneisenau schrieb, war Grundvoraussetzung, wenn der Soldat vom verachteten Söldner zum ehrenvollen Vaterlandsverteidiger werden sollte; das ging einher, wie die Reformer betonten, mit einer durchgreifenden Modernisierung der Menschenführung in der Armee, hin zu mitdenkendem Gehorsam und selbständigem Denken.



Sitzung der Militärreorganisationskommission: Major von Boyen, König Friedrich Wilhelm III., Oberstleutnant von Gneisenau, Generalmajor von Scharnhorst, Major von Grolmann, Minister Freiherr vom und zum Stein (von links nach rechts) Foto: BPK

Gerhard von Scharnhorst wird zum Vorsitzenden der Kommission ernannt und die Reformer bilden schließlich die Mehrheit

Ein entscheidender Schritt war die Beseitigung des bisherigen Adelsprivilegs auf den Offizierberuf und dessen Öffnung auch für die Bürgerlichen. An die Stelle des adligen Geburtsprivilegs, das den Zusammenbruch recht eigentlich verursacht hatte, trat das bürgerliche Leistungsprinzip. Nur so konnten, wie Gneisenau schrieb, die „im Schoß der Nation schlafenden Kräfte“ für das Gemeinwesen erschlossen und entwickelt werden. Hier wurde der enge Zusammenhang der Militärreform mit der politischgesellschaftlichen Modernisierung durch den Freiherrn vom Stein (Bauernbefreiung, Gewerbefreiheit, kommunale Selbstverwaltung, die Anfänge der konstitutionellen Monarchie) deutlich.

An die Stelle der Ausländerrekrutierung für die absolutistischen Heere trat die ausschließliche Rekrutierung der Landeskinder, zunächst vor allem der Söhne der ohnedies weit überwiegenden Landbevölkerung mit Erleichterungen für die Söhne des Bürgertums von Besitz und Bildung durch eine nur einjährige Dienstpflicht, die Form, die dann in das Gesetz Boyens zur allgemeinen Wehrpflicht einging, das erst 1814 erlassen wurde.

Hinzu kam die Konzentration der militärischen Führung im Kriegsministerium, das seinerseits wieder in die politische Gesamtregierung eingefügt wurde, ein wichtiger Schritt zur Konstitutionalisierung der Armee. Und nicht zuletzt wurde der Aufbau eines modernen Generalstabs mit speziell wissenschaftlich vorgebildeten Offizieren ein Anliegen Scharnhorsts. Nach seiner Vorstellung sollte er der Einheitlichkeit der militärischen Führung wegen in das Kriegsministerium eingegliedert sein. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatte er sich jedoch zu einem weitgehend unabhängigen militärischen Führungsinstrument entwickelt und als solches ist er vor dem Ersten Weltkrieg zu einem internationalen Modell der Militärorganisation, besonders für die Vereinigten Staaten und bis hin nach Japan, geworden.

Die preußischen Militärreformer lehren uns, warum bei uns so viel lautes Reformgetöse ohne nachhaltige Wirkung bleibt

Scharnhorst und die preußischen Heeresreformer standen nicht zuletzt unter dem Eindruck des neuen Kriegsbildes, das die Französische Revolution mit ihrer Nationalisierung der Massen und ihren Massenheeren in die Welt gebracht hatte. Die von ihnen in die Wege geleitete Reform der militärischen Ausbildung zog die Folgerungen aus den Erfahrungen des Kampfes mit den napoleonischen Heeren, ihrer Überwindung der starren Lineartaktik der absolutistischen Heere durch die Taktik des „aufgelösten Gefechts“, der „Tirailleurs“ in der Ausbildung daher die Betonung des Schießens gegenüber dem sturen Exerzieren auf dem Kasernenhof bis hin zur Berücksichtigung der „Guerilla“, des „kleinen Krieges“ der Partisanen, den der spanische Befreiungskrieg gegen Napoleons Heere entwickelt hatte. Auch die „Riflemen“ des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges wurden von preußischen Generalen wie Johann David Yorck studiert, eine Entwicklung, die dann in der langen Friedenszeit nach 1815 wieder vielfach zur konventionellen militärischen Ausbildung der Kasernenhofarmeen zurückgeschraubt wurde.

Die preußische Heeresreform ab 1807 hat sich in ihren Grundzügen ein rundes Jahrhundert, bis zum Ersten Weltkrieg, erhalten und vielfach bewährt. Sie war kein revolutionärer Umsturz, sondern, vor allem nach den Vorstellungen Scharnhorsts, eine maßvolle Reform, gekennzeichnet durch ihre enge Verbindung von politischer und militärischer Reform, Teil eines Modernitätsschubs, der den Absolutismus überwand und den Weg zur konstitutionellen Monarchie öffnete, darüber hinaus zum modernen demokratischen „Bündnis der Regierung mit der Nation“. Man kann sie als einen wichtigen Teil des „guten Fadens“ in der deutschen Geschichte mit ihren sonst so tragischen Entwicklungen bewerten. Sie bietet insbesondere für unsere eher schwächliche Gegenwart ein Vorbild dadurch, daß sie den Geist, die „moralischen Faktoren“, wie Clausewitz sagte, als die entscheidenden Hebel aller politischen und militärischen Reformen erkannte und daraus die Folgerung zog, daß ohne Geist die Dinge „eine bloße Maschine, ein Räderwerk von Automaten“ bleiben, wie Scharnhorst formuliert hatte. Das bleibt eine Mahnung auch und gerade für unsere Tage und mag erklären, warum bei uns so viel lautes Reformgetöse, etwa im Bereich der Bildung und Ausbildung, der Schulen und Hochschulen, ohne nachhaltige Wirkungen bleibt.

Der Autor des Beitrages ist Verfasser des Standardwerkes „Scharnhorst – Stratege des Widerstands“, Bechtle, Esslingen 1997, 344 S., zahlr. Abb., 19,90 Euro. Weitere Literatur zu dem Thema: Gerhard von Scharnhorst: „Ausgewählte Schriften“, Biblio-Verlag, Osnabrück 1983, XVIII, 520 S., 34,80 Euro; Andreas Broicher: „Gerhard von Scharnhorst – Soldat - Reformer – Wegbereiter“, Helios, Aachen 2005, 271 S., 85 schw.-w. Abb., 25,80 Euro; „Gerhard von Scharnhorst – Vom Wesen und Wirken der preussischen Heeresreform – Ein Tagungsband“, hrsg. v. Eckhardt Opitz, Edition Temmen, Bremen 1998, 208 S., 6 schw.-w. Abb., 15,90 Euro.

50 Jahre Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Von MANUEL RUOFF

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist eine Folge der vor nunmehr gut 60 Jahren durch die Siegermächte erfolgten Auflösung des preußischen Staates. Das Territorium wurde von den Besatzungsmächten aufgeteilt. Der östliche Teil wurde unter polnische und sowjetische Verwaltung gestellt, der in den westlichen und der sowjetischen Besatzungszone befindliche Hauptteil unter den Ländern der späteren Bundesrepublik und DDR aufgeteilt. Entgegen dem Klischee war Preußen nicht nur eine Militär-, sondern auch eine Kulturmacht. Seit den Tagen des Großen Kurfürsten hatte Preußen nicht ohne Erfolg Kulturgüter gesammelt. Diese waren aufgrund kriegsbedingter Auslagerungen zu großen Teilen über die westlichen Besatzungszonen verstreut. Was sollte mit ihnen geschehen? Kultur war laut dem 1949 für die Bundesrepublik Deutschland erlassenen Grundgesetz Ländersache. Sollten die Kulturgüter analog zum Territorium Preußens auseinandergerissen und unter den Ländern verteilt werden? Der preußische Kulturbesitz war weniger ein Sammelsurium denn das Ergebnis systematischen Sammelns; sein Auseinanderreißen wäre also ein Frevel gewesen. Diese Barbarei beging man nicht. Um auf diesem Gebiete das alleinige Erbe Preußens anzutreten, war die Hauptstadt Berlin, in der viele preußische Kulturgüter bis zum Kriege ihren Standort gehabt hatten, zu schwach. Auf die Kulturhoheit der Länder verweisend kam aus diesem Kreise der Vorschlag, gemeinsam die Verwaltung zu regeln.

Der Bund ergriff trotz Kulturhoheit der Länder die Initiative

Der Bund entschied jedoch anders und ergriff selber die Initiative. Er verwies dabei auf Artikel 135 des Grundgesetzes. Dort heißt es zwar in den ersten drei Absätzen, daß bei den von den Besatzungsmächten vorgenommenen Änderungen der Landeszugehörigkeit von Gebieten in letzteren „das Vermögen des Landes, dem das Gebiet angehört hat, dem Lande“ zustehe, „dem es jetzt angehört“. Im Absatz 4 wird dieser Grundsatz jedoch durch eine Ausnahme relativiert: „Sofern ein überwiegendes Interesse des Bundes oder das besondere Interesse eines Gebietes es erfordert, kann durch Bundesgesetz eine von den Absätzen 1 bis 3 abweichende Regelung getroffen werden.“ Sich auf diese Ausnahme berufend, regelte der Bund die Zukunft des preußischen Kulturbesitzes vor 50 Jahren mit dem Gesetz zur Errichtung einer Stiftung „Preußischer Kulturbesitz“ und zur Übertragung von Vermögenswerten des ehemaligen Landes Preußen auf die Stiftung vom 25. Juli 1957. Mittlerweile beteiligen sich neben dem Bund auch alle Bundesländer sowohl personell als auch finanziell an der Stiftung. Sie besteht aus den Staatliche Museen zu Berlin, der Staatsbibliothek zu Berlin, dem Geheimen Staatsarchiv PK, dem Ibero-Amerikanischen Institut und dem Staatlichen Institut für Musikforschung. Mittlerweile bewegt sich der Gesamthaushalt in einer Größenordnung von einer viertel Milliarde Euro. Mit allen ihren Einrichtungen hat die Stiftung rund 2000 Beschäftigte. Dem stehen insgesamt rund sechs Millionen Besucher und Benutzer gegenüber.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 29 – 21. Juli 2007

MELDUNGEN

Ausstellung über Luisenbrücke

Königsberg – im Königsberger Kunstgeschichtlichen Museum wurde die Fotoschau „Königin-Luise-Brücke" eröffnet. Die Ausstellung, die zuvor schon zwei Monate in Memel zu sehen war und reges Besucherinteresse fand, ist dem Jubiläum 100 Jahre Luisenbrücke gewidmet. Auf 85 großformatigen Fotos wird die Geschichte dieses Bauwerkes über die Memel, insbesondere in den letzten 20 Jahren, dargestellt. Der auch im deutschen Fernsehen bekannte Fotograf Jakow Rosenblum dokumentierte interessante Momente wie den Abriß des sowjetischen Stadtwappens vom Brückenportal, Arbeiten zur Sanierung und Restaurierung der historischen Bausubstanz und die Montage des Bronzebildnisses der Königin Luise. Ungeachtet der Beeinträchtigung seiner Arbeit durch die Grenzorgane ist es ihm gelungen, mit seinen meisterhaft gestalteten Fotos ein Stück Zeitgeschichte festzuhalten. Im Oktober dieses Jahres wird der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, Teile der Ausstellung nach Kiel holen. Die Besucher des Bundestreffens der Tilsiter freuen sich schon darauf. *Hans Dzieran*

Besuch des Vizepremiers

Dorren – Roman Giertych, Polens Vizepremier hat mit Funktionären seiner Liga polnischer Familien (LPR) Dorren bei Johannisburg besucht, wo er sich unter anderem zu den deutschen Vertriebenen und der Europäischen Union äußerte. So werde seine Partei für die Ablehnung des Reformvertrages der EU kämpfen. Es sei die Ansicht seiner Partei, daß das polnische Recht und die Gerechtigkeit den Instituten der Europäischen Union nicht untergeordnet werden dürfe. Der Führer der LPR sagte, daß seine Partei es nicht zulassen werde, daß polnisches Recht europäischen Instituten untergeordnet werde. Die Verhinderung des Reformvertrages hätte nur positive Folgen für die Einwohner Ostdeutschlands, die sonst befürchten müßten, daß sie ihren Besitz an die vertriebenen deutschen Eigentümer, verlieren. Giertych führte ferner aus, daß die Entscheidung der Großmächte über die Grenzverschiebung eine Strafe für die deutschen Verbrechen gewesen sei, die die Deutschen während des Zweiten Weltkrieges verübt hätten, wobei hinzukomme, daß die NSDAP in Ostdeutschland die größten Wahlerfolge erzielt habe.

Ausstellung in Pr. Holland

Preußisch Holland – Um Mißverständnissen entgegenzuwirken, sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, daß die in der Nummer 26 vom 30. Juni 2007 unter der Überschrift „Ausstellung zur Stadtgeschichte" thematisierte Ausstellung des Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen zur Stadtgeschichte von Preußisch Holland in Preußisch Holland gezeigt wird.

Endlich ein Ort des Gedenkens

Heimattreffen: Kreisgemeinschaft weihte »Mohrunger Stuben« und Lapidarium ein

Zu ihrer großen Freude haben die Mitglieder der Kreisgemeinschaft Mohrungen e.V. das alljährliche Heimattreffen einschließlich der Kreistagssitzung diesmal in ihrer Heimatstadt Mohrungen durchführen können. Nicht alle Teilnehmer aus der Bundesrepublik Deutschland fanden Platz im angekündigten Hotel „Morag" auf dem „Kümmelberg", aber in der Stadt gab es noch sehr gute Ausweichmöglichkeiten – zwei neu eröffnete Hotels.



Einer der Höhepunkte im Rahmen des Heimattreffens: Einweihung des Lapidariums in Liebstadt Foto: privat

Am ersten Tag wurden um 10 Uhr Stadtrundfahrten und Führungen angeboten unter der Leitung von Herbert Preuß (Henryk Pruszkowski), dem Vertrauensmann der Kreisgemeinschaft in Mohrungen. Viele Landsleute nahmen daran teil. Das Schmuckstück Mohrungens ist das Rathaus. Inzwischen ist der originale Bau durch Sanierung und Umbauten wieder entstanden und wirkt fast wie ein Neubau. Hier befinden sich im ersten Stock die „Mohrunger Stuben". Es sind zwei Räume. Insgesamt belegt die Kreisgemeinschaft mit 52 Quadratmetern rund zehn Prozent der Nutzfläche im Rathaus. Der Kreisvertreter Günter Dombrowski eröffnete vor zahlreichen Mohrungern und Vertretern der Nachfolgegeneration die „Mohrunger Stuben" mit den Worten: „Diese Einrichtung wurde zur Erhaltung unseres früheren Heimatgutes und Bewahrung des Deutschtums bis 1945 im Kreis Mohrungen, im damaligen Ostpreußen, per Beschluß unseres Kreistages in den Jahren 2005/6 erschaffen. Dies war möglich dank der Spendengelder derer, die die Heimat 1945 unter ungewöhnlichen Bedingungen verlassen mußten." Dombrowski dankte Hartmut Krause und den anderen Organisatoren. Zum Schluß wünschte der Kreisvertreter der Heimatstube ein ehernes und ehrenhaftes Bestehen.

Der „Kümmelberg" – bis zum Zweiten Weltkrieg eine Sportstätte mit Jugendherberge, heute eine Sportanlage mit dem Hotel „Morag" – war ab 15 Uhr Austragungsort eines Fußballturniers von zehnbis zwölfjährigen Schülern. Aus fünf Schulen nahmen sieben Mannschaften daran teil. Jungen gegen Jungen, Mädchen gegen Mädchen. Die Jungen waren im Wettkampf robuster, die Mädchen graziler, der Tritt gegen den Ball aber gleich kräftig. Der Jugendwart der Kreisgemeinschaft Erhard Wiedwald ehrte zum Schluß die Sieger.

Anschließend stand der Bus bereit, um die Teilnehmer des Heimattreffens nach Liebstadt zur Einweihung des Lapidariums zu fahren. Nach einem Rundgang durch die hügelige liebliche Stadt mit ihren zwei großen Kirchen sah die Gruppe, was Holger Feddrich mit viel Ideen, Organisation und Arbeit geschaffen hatte: eine würdige Gedenkstätte für die in Stadt und Kreis umgekommenen Menschen im schrecklichen Jahr 1945.

Die Kreisgemeinschaft Mohrungen hatte 2005 die Einrichtung beschlossen und aus Spendengeldern finanziert. Auf dem „oberländischen" Berg ist eine dreiteilige Gedenktafel mit deutscher und polnischer Inschrift, zusammengehalten vom Mittelteil, in dem die Umrisse eines Kreuzes herausgeschnitten wurden, daß das Tageslicht wie tröstend hindurch scheint, aufgestellt. Inmitten der Gedenkstätte sind vier Quader so angeordnet, daß sie ein Kreuz bilden. Rund 210 Namen sind eingraviert. In den vier Nischen wurden Blumen, Kerzen und ein Gebinde der Kreisgemeinschaft niedergelegt. Ein Pflasterweg weist den Weg auf dem Lapidarium, das unter alten Bäumen einen würdigen Platz gefunden hat.

Vor rund 90 Teilnehmern eröffnete Mohrungens Kreisvertreter die Einweihungsfeier, an der auch zwei Vertreter der polnischen Stadtverwaltung von Liebstadt und ein Dolmetscher teilnahmen. Dombrowski war damals selbst Zeitzeuge gewesen und berichtete aus dieser schrecklichen Zeit: „Insbesondere im Jahre 1945 wurden in den Kriegswirren und Nachkriegszeiten Verstorbene und Umgekommene hier bestattet. Unter Begleitung unseres Herrn Pfarrer Donde erfolgten die Beerdigungen und Dokumentierungen der jeweiligen Person in einfachster Form. Wir sehen heute die Namen auf der Tafel." Je ein katholischer und evangelischer Geistlicher weihten und segneten die Stätte und damit die deutschen Toten. Den Abschluß bildete ein Bericht Feddrichs über seine Arbeit am und für das Lapidarium.

Am zweiten Tag wartete schon am Vormittag die Herder-Gruppe auf die Teilnehmer des Heimattreffens. Offiziell heißt sie „Verein der Deutschen Bevölkerung Herder". Landsleute aus der Bundesrepublik, die das Angebot, die einzelnen Heimatorte zu besuchen, nicht angenommen hatten, wurden von Angehörigen der Herder-Gruppe mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen bewirtet.

Um 13 Uhr sollte man aber doch im historischen Rathaus sein. Dieses Mal nahm man im Saal Platz. Er liegt im zweiten Stock und bietet einen Blick über die Stadt bis zu Wald und See, der das Herz froh macht. Dr. Christine Manthey und ihr Mann Prof. Dr. Fred Manthey, die seit 2000 für den BdV Thüringen / Erfurt tätig sind, präsentierten ein außergewöhnliches Buch mit einer ebenso außergewöhnlichen Entstehung. Das Ehepaar führt seit mehreren Jahren Seminare für polnische Deutschlehrer in Pr. Holland durch. Natürlich kamen sie mit Mohrungen und Herder in Berührung. Die Idee war geboren: Ein Begleitbuch für Kinder / Jugendliche und interessierte Erwachsene. Das Buch hat den Titel „Johann Gottfried Herder – Wir auf dem Weg zu Dir – Von Mohrungen bis Weimar – Wahres und Mögliches". Neben Leben und Wirken Herders sind hier auch Auswirkungen seiner Person bis in die heutige Zeit dargestellt. Wenn man in diesem Buch liest, bekommt man garantiert „Lust auf Herder".

Um 15 Uhr folgte dann das Heimattreffen auf dem „Kümmelberg", auf dem die Polen das Hotel „Morag" gebaut haben. Ein Büchertisch mit Angeboten der Kreisgemeinschaft, ein weiterer mit wunderschönen Dingen der Herder-Gruppe und eine Vitrine mit Bernsteinschmuck der Polen waren starke Anziehungspunkte. Ein Kaffee-Bufett war aufgebaut. Zu dieser Zeit bahnte sich etwas Unvorhergesehenes an: Zwar war mit einer großen Teilnehmerzahl zu einem späteren Zeitpunkt gerechnet worden, doch es kamen nun immer mehr polnische Gäste, und Abendessen gab es auch noch. Mit großer und gelassener Umsicht der deutschen Organisatoren und dem polnischen Personal konnte die Bewirtung aller Gäste zufriedenstellend bei vergnüglichem Plaudern bewältigt werden. Zum Schluß blieb sogar noch etwas übrig.

Fortsetzung auf Seite 16

Konsul vergißt die Wolfskinder nicht

Wolfgang Freiherr von Stetten besuchte mit einer 30köpfigen Delegation das Baltikum

Von Anita Motzkus

Hatte der ehemalige Vorsitzende der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe, Professor Dr. Wolfgang Freiherr v. Stetten, im vorigen Jahr eine Gruppe unserer ostpreußischen Wolfskinder aus Litauen auf den Stammsitz seiner Familie nach Künzelsau in Baden-Württemberg eingeladen, so besuchte er in diesem Jahr wieder die Wolfskinder in Litauen. Wie die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* berichtete, fand im Vorjahr am ersten Septemberwochenende 2006 aus Anlaß der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen vor 15 Jahren zwischen der Bundesrepublik Deutschland sowie Litauen, Lettland und Estland eine Feier auf Schloß Stetten statt.

Kürzlich bereiste nun von Stetten, heute Honorarkonsul der Republik Litauen, mit einer 30köpfigen Delegation das Baltikum. Er hatte den Besuch der Gruppe in Schaulen im Norden Litauens angekündigt. Nach einer Besichtigung des Kreuzberges bei Schaulen, dem litauischen Ort des Glaubens und Nationalbewußtseins, trafen sich die deutschen Besucher mit den Wolfskindern in der Aula einer Schule, mit dessen Direktor von Stetten befreundet ist. Dieser hatte einen litauischen Folklorenachmittag vorbereitet und auf die Bitte von Stettens hin die Wolfskinder zwischen die Gäste aus Deutschland liebevoll gemischt plaziert, so daß sie sich eingebunden und angenommen fühlten.

Heute leben noch 98 Wolfskinder in Litauen. 50 bis 60 von ihnen waren aus allen Teilen Litauens gekommen, nur die Kranken blieben der so willkommenen Einladung fern. Freiherr von Stetten war Anfang / Mitte der 90er Jahre auf die Wolfskinder in Litauen aufmerksam geworden. Er pflegte vor Ort die Kontakte zu ihnen und half ihnen in vielen Belangen, so daß die Wolfskinder ihn „lieb gewonnen" haben, wie ein 74jähriges Wolfskind aus dem Kreis Gerdauen berichtet. Jedes Wolfskind erhielt von ihm sowie von einem weiteren Mitglied der Reisegruppe eine kleine Geldspende, auch diejenigen Wolfskinder, die nicht anwesend waren. Die Gabe wurde genau so dankbar angenommen wie der Besuch von Stettens. Mancher von ihnen hatte Tränen in den Augen, als von Stetten versicherte, daß er sie nicht vergessen werde.

Vielen Wolfskindern (aber auch manchen litauischen Familien) geht es wirtschaftlich schlecht. Arztbesuche etwa kosten Geld, welches sie nicht aufbringen können. Es bleibt der Weg zum staatlichen „Familienarzt", der die Patienten an Fachärzte weiter schickt, die aber einen Termin oft erst nach Monaten vergeben, die Krankenhäuser gar (etwa für eine Knieoperation) erst nach mehreren Jahren. Viele junge Ärzte sind ins Ausland gegangen und haben Versorgungslücken hinterlassen. Ein schlimmer Zustand, besonders für alte Menschen. – Die Wolfskinder erhalten aus Deutschland keinerlei öffentliche Unterstützung.

Fortsetzung von Seite 15

Endlich ein Ort des Gedenkens

Um 19 Uhr begann die Feierstunde. Der Kreisvertreter eröffnete sie mit herzlichen Worten und begrüßte den stellvertretenden Bürgermeister von Mohrungen, Andrzej Kikola. Aus Alt Christburg war Ludwik Butkiawicz und aus Liebstadt Bürgermeister Zalewa gekommen. Natürlich waren auch die Leiterin der Herder-Gruppe, Urzula Manka, mit vielen ihrer Vereinsmitglieder, die Leiterin der Johanniterstation, Ewa Filipowicz und der Verbindungsmann für die „Mohrunger Stuben“, Herbert Preuß (Henryk Pruszkowski) sowie Osekowski als Übersetzer und ein hiesiger Pfarrer gekommen. Der Kreisvertreter hob dieses so bedeutsame Treffen in der angestammten Heimat hervor. Er bedankte sich bei den polnischen Behörden, was mit großem Beifall bedacht wurde. Grußworte sprachen der stellvertretende Bürgermeister von Mohrungen und der Bürgermeister von Altchristburg, letzterer in Deutsch. In Vertretung von Friedel Ehlert trug Elisabeth Krahn das Gedicht „Heimkehr“ vor. Anschließend hielt sie die Totenehrung. Aus dem Römerbrief las ein Pater: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem“ und hielt darüber eine Kurzandacht. Manthey hielt die Festrede. Er hob die Bedeutung Herders als Verbindung zwischen den Bewohnern Mohrungens vor und nach dem Zweiten Weltkrieg hervor und erinnerte an die Gefühle Herders, der schon mit 18 Jahren das Elternhaus verließ und niemals wieder seine Heimatstadt sah. Die Schlußworte sprach der Kreisvertreter. Dombrowski bedankte sich bei Manthey für die eindrucksvolle Festrede und hob das besondere an der Veranstaltung mit den Worten hervor: „Dieses Mal sind wir angereist!“ Das Ostpreußenlied bildete einen würdigen Abschluß des offiziellen Teils.

Für den gemütlichen Teil hatte die Vorsitzende der Herder-Gruppe eine Überraschung vorbereitet. Der 14jährige Piotr Kaczowka und die 15jährige Paulina Ruchaj begeisterten mit Standard- und lateinamerikanischen Tänzen. Staunend bewunderte das Publikum die Professionalität der beiden. Da in Ostpreußen schon hochsommerliche Temperaturen herrschten, wurde der weitere Abend zufrieden und glücklich im Freien oder auf einer überdachten Terrasse verbracht.

Am dritten Tag kamen Kreisausschuß und Kreistag zusammen. Während für die Landsleute eine Fahrt nach Danzig angeboten wurde, traf sich erst der Kreisausschuß und dann mittags der Kreistag im Rathaussaal. Ein Blick aus den historischen Fenstern über die Stadt hinaus machte dabei manchen der deutschen Funktionsträger die Ungewöhnlichkeit ihres Tuns bewußt. 62 Jahre waren vergangen, seit die deutschen Mohrunger an diesem Ort zuletzt getagt hatten. Dazwischen die Unmöglichkeit gepaart mit Hoffnungslosigkeit. Jetzt genossen sie die Realität und Normalität. Sie saßen, als ob nie etwas passiert wäre, im Mohrunger Rathaussaal und arbeiteten anstehende Aufgaben ab, stimmten Anträge ab und besprachen noch viele andere Dinge, die eine Kreisgemeinschaft mit sich bringt.

Um 16 Uhr beendete der Kreisvertreter die Sitzung, denn in Zöpel war ein Abschiedsabend mit Grillen vorbereitet. Das alte Gutshaus inmitten eines Parks mit ebenso altem Baumbestand ist vielen Mohrungern lange bekannt, wurde doch von den Busreisenden in anderen Jahren in dieser Oase gern Quartier genommen. Auf dem Rasenteil und im Grillhaus waren Tische und Bänke aufgestellt. Dombrowski konnte aber ohne Probleme per Mikrofon die Mitglieder-Versammlung abhalten. Er wies auf die historische Begebenheit hin, daß die vertriebenen Mohrunger, 62 Jahre nach dem unfreiwilligen und schmerzhaften Weggang hier in ihrer Heimat tagen konnten. Er sagte den Polen und ihren Behörden Dank und gab im Namen aller seinem Wunsche nach einem gutnachbarlichen Neben- und Miteinander Ausdruck. Gute nachbarliche Akzente sind von beiden Seiten, das heißt vom Stadtparlament mit dem Bürgermeister Sobierajski an der Spitze, und der Kreisgemeinschaft Mohrungen gesetzt. Dombrowski berichtete von den Projekten der Kreisgemeinschaft und daß diese natürlich mit dem Bürgermeister der Stadt Mohrungen vertraglich geregelt worden sind. Er bedankte sich bei den Mohrungern für die Spenden; denn ohne sie hätte es kein Lapidarium und keine Mohrunger Stube gegeben. Die Arbeit mit den Jugendlichen liegt der Kreisgemeinschaft sehr am Herzen. Jugendwart Wiedwald setzt sich sehr dafür ein. Großen Anklang hat das Postkartenalbum gefunden, das Gisela Harder und Dr. Ernst Vogelsang zusammengestellt haben. Der Kreisvertreter dankte allen, die an den Vorbereitungen des Treffens mitgewirkt hatten und schloß damit die Versammlung.

Das langjährige Kreistagsmitglied Gerhard Janzen hatte sich etwas Besonderes außerhalb des offiziellen Programms einfallen lassen. Nach einem Rückblick auf sein Leben und seine Liebe zur Heimat wurden zwei Fahnen gehißt. Eine war die Ostpreußenflagge, die andere Europas Sternenbanner. Es war ein feierlicher Moment.

Bevor die Teilnehmer des Heimattreffens wieder die Heimreise antreten mußten, gedachten sie am Grab der Krankenschwestern auf dem Alten / Kommunalen Friedhof in Mohrungen ihres Schicksals und legten ein Blumengebinde nieder.

Rückblickend läßt sich feststellen, daß es eine historische Reise voller abwechslungsreicher Inhalte war. Herder bleibt für die polnischen und die deutschen Mohrunger die Leitfigur. Seine Arbeiten sind auch nach über 200 Jahren hochaktuell. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus. Etwas sehr Schönes fiel auf: Ob Mohrungen, Liebstadt, Stettin – überall wo man ging, war es blitzsauber. Hauptsächlich die Jugendlichen waren von einer fröhlichen Höflichkeit. Man fühlte sich in der Heimat wohl. *E. K. / G. D.*



Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
während ich diese Zeilen schreibe, regnet es mal wieder in Strömen, und ich hoffe, daß – wenn Sie unsere Kolumne lesen – endlich das nasse Sommerloch vorbei ist und die Gemüter sich wieder erheitern. In manchem verregneten Sommer, den es auch in Ostpreußen gab, tat das auch der damals sehr populäre Vortragskünstler **Robert Johannes.** Über seinen netten Mops, der „nich Keenigsberger Klops fraß“, lachte ganz Ostpreußen und sogar der Kaiser, wenn er alljährlich in Rominten weilte. Eine seiner Glanznummern war „Tante Malchen“ mit Kapotthut und Pelerine, die sich über Gott und die Welt beschwerte. Er plachanderte im schönsten Ostpreußisch als „Klempnermeister Kadereit“ und „Carl Buttgereit aus Garwaiten“ – und dieser Name taucht nun in einem Brief auf, den ich in diesen Tagen erhielt. Geschrieben von unserer regen Landsmännin **Inge Scharrer** aus Leipzig, die den Wunsch einer gleichfalls wie sie im BdV-Chor „Lied der Heimat“ singenden Ostpreußin übermittelt. Diese, **Liselotte Robak**, glaubt nun, in dem von Johannes rezitierten **Carl Buttgereit** ihren gleichnamigen Onkel zu sehen, der leider schon verstorben ist. Nun ist dieser Familienname nicht gerade selten in Ostpreußen – wir werden das auch im weiteren Verlauf feststellen –, der als Autorenname von Robert Johannes gewählte dürfte ein fiktiver gewesen sein, außerdem kommt es zeitlich nicht hin, denn das Hochzeitsbild, das Frau Robaks Onkel bei seiner zweiten Vermählung zeigt, muß in den 20er Jahren entstanden sein – Robert Johannes, * 1846, verstarb aber bereits 1924, da war seine Glanzzeit schon längst vorbei. Bleiben wir also bei dem realen Carl Buttgereit, dem Onkel von Frau Robak, der in einem Siedlungshaus in Reimannswalde, Kreis Treuburg wohnte. Er hatte seine beiden Kinder **Oskar** und **Irmchen** mit in die neue Ehe gebracht, sie wurden Spielkameraden der kleinen Lieselotte, die mit ihren Eltern **Erwin** und **Meta Robak** in Reimannsfelde wohnte. Da der Vater Briefträger war, dürfte sein Name den ehemaligen Bewohnern vertraut sein. In der Erinnerung taucht bei Frau Robak auch der Name **Roswitha** auf, sie kann ihn aber nicht unterbringen. Suchen wir also nach Oskar Buttgereit und seiner Schwester Irmchen, die heute sicherlich durch Heirat einen anderen Namen trägt. Leider fehlen alle Terminangaben auch auf den beigelegten Kinderbildern, die wohl in den 30er Jahren gemacht wurden, so daß das Alter der Gesuchten nicht zu bestimmen ist. Versuchen wir es auch so. (Liselotte Robak, Rübezahlweg 26 in 04277 Leipzig)



Wer eines der drei Kinder auf diesen beiden wohl aus den 30er Jahren stammenden Fotos kennt, wende sich an Liselotte Robak, Rübezahlweg 26 in 04277 Leipzig Foto: privat



Ruth Geede Foto: privat

Wie gesagt: Der Name Buttgereit ist in Ostpreußen nicht gerade selten, aber es ist doch schon eine Duplizität des Zufalls, das er zeitgleich in einem anderen Schreiben auftaucht: Frau **Luise Roth** aus Bad Oeynhausen sucht für ihre Schwiegertochter **Inge** nach deren Vorfahren und vielleicht noch lebenden Verwandten. Ihr selber ist keiner bekannt. Inge Roth ist eine geborene Buttgereit, * 1941 in Siegmanten, Kreis Insterburg, Tochter von **Jakob Rudolf Buttgereit** und **Maria Johanna Goerke**. Auch der Vater wurde 1900 in dem nahe bei Insterburg gelegenen, zum Kirchspiel Berschkallen gehörenden Ort geboren, sein Vater **Franz Buttgereit** stammte aus Packalehnen, seine Frau **Maria** war eine geborene **Putz**. Sie hatten außer dem Sohn Jakob Rudolf noch mehrere Kinder, Söhne und Töchter. Namentlich bekannt sind nur **August Buttgereit**, * 1895, † 1975 in Itzehoe, der dort im selben Jahr verstorbene **Fritz**, und **Albert**, der an einem unbekannten Ort 1976 verstarb. Jacob Buttgereit fiel 1945 beim Kampf um Königsberg. Aus der Familie seiner Frau Maria Johanna, * 1910 in Triaken, † 20. Juli 2003 in Beckum, sind die Namen ihrer Eltern **Eduard Goerke**. * 1875, † 1945 in Berlin-Reinikkendorf, und **Wilhelmine** (**Minna**) geborene **Schönhoff**, * 1876, gestorben 1945 auf der Flucht in Pommern, bekannt. Frau Inge Roth möchte nun mehr über ihre Familie wissen, damit sie ihre Herkunft durchleuchten kann, denn sie war bei der Flucht ja erst vier Jahre alt. Bisher hat sie trotz eifriger Suche nicht viel erreicht, auch nicht bei den betreffenden Institutionen. Ein Leser unserer Zeitung gab der Familie Roth nun den Tip, sich an uns zu wenden. Danke, lieber Herr **Delius**. Hoffen wir gemeinsam, daß Ihr Rat sich als erfolgreich erweist. (Zuschriften an Luise Roth, Elisabethstraße 23 in 32545 Bad Oeynhausen.)

Zu den angestammten Familiennamen unserer Heimat gehört auch Gutzeit, und einer seiner Träger aus der jüngeren Generation, Herr **Horst Gutzeit**, wendet sich an uns – erneut muß ich zufügen, denn schon einmal hat er auf Verwandtensuche unsere Ostpreußische Familie bemüht. Und auch teilweise Erfolg gehabt, zuletzt mit zeitlicher Verschiebung, denn auf seinen vor zwei Jahren veröffentlichten Suchwunsch meldete sich kürzlich ein Namensvetter aus Namibia. Leider konnten keine direkten verwandtschaftlichen Beziehungen festgestellt werden, obgleich der Großonkel von Horst Gutzeit, deren Nachkommen er sucht, auch bis zum Ersten Weltkrieg in Afrika gelebt hat. Dieser Großonkel **Max Gutzeit**, geboren im April 1862 in Osterode, war der Sohn des Standesbeamten **Karl Friedrich Robert** Gutzeit und seiner Ehefrau **Thusnelda** geborene **von Schleinitz**. Auch Max Gutzeit war verheiratet, aus der Ehe mit seiner Frau **Frida** geborene **Linsener** gingen zwei Kinder hervor. Nach seiner Rückkehr aus Afrika verloren sich alle Spuren. Herr Gutzeit hat auch nicht den geringsten Hinweis, wo Onkel Max mit seiner Familie gelebt hat und was aus dessen Nachkommen geworden ist. Diese werden nun von ihm gesucht – aber nicht nur sie. Herr Gutzeit hat viele Namen aufgelistet, von denen ich für heute die aus der Familie seiner Großmutter **Agnes** Gutzeit, geborene **Fuchs** herausnehme. Sie hatte mehrere Brüder die alle auf dem Gut Lankupiany bei Lankupiehnen geboren und in Wischtyten getauft wurden. Hier werden wir noch einmal gesondert nachforschen. Zu den namentlich bekannten Brüdern: **Ludwig** Fuchs war Oberpostrat in Breslau und Berlin, hat nach dem Krieg mit Ehefrau **Agnes** in Schleswig-Holstein gewohnt / **Oskar** Fuchs lebte mit seiner Ehefrau **Ella** bis Kriegsende in Oranienburg. **Alfred** Fuchs kam 1925 bei einem Autounfall ums Leben, seine Nachkommen haben aber keine Verbindung zu den Gesuchten. Von den weiteren Brüdern ist nichts bekannt. So, das wären für heute die Wünsche von Herrn Gutzeit, die sich auf diese beiden Namen – Gutzeit und Fuchs – fokussieren. (Horst Gutzeit, Am Lettenholz 31 in 83646 Bad Tölz, Telefon 0 80 41 / 45 70.)



Carl Buttgereit mit seiner zweiten Ehefrau: Hochzeitsfoto aus den 20er Jahren Foto: privat

Übrigens: Das für September geplante Symposium „Die Flucht“ im Ostheim, Bad Pyrmont, stößt auf reges Interesse, wie wir aus ersten Anfragen entnehmen konnten. Bald mehr darüber auch an dieser Stelle.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 102. GEBURTSTAG

Robatzek, Auguste, geb. **Schwarmer**, aus Brodau, Schönkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 15, 50389 Wesselin, am 25. Juli

ZUM 98. GEBURTSTAG

Jerwin, Helene, geb. **Kayma**, aus Ortelsburg, jetzt Rothesteinstraße 42, 37242 Bad Soden-Allendorf, am 23. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bojarra, Herbert, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Holtener Straße 32, 46539 Dinslaken, am 27. Juli

Daus, Hilde, geb. **Arnold**, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Wacholderhof 1, 29525 Uelzen, am 25. Juli

Hammer, Reinhard, aus Kreis Elchniederung, jetzt Doris-Heye-Straße 43, 26931 Elsfleth, am 28. Juli

Natan, Frieda, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt Hirschdorfer Straße 15, 87493 Lauben, am 28. Juli

Pankow, Margarete, geb. **Wagner**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Josef-Kotites-Straße 28, 40670 Meerbusch-Strümp, am 26. Juli

Puttkamer, Helene von, geb. **Skerswetat**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Olivaer Platz 9, 10707 Berlin, am 25. Juli

Thoms, Erich, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Büchnerweg 11, 12489 Berlin, am 23. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Rutte, Charlotte, geb. **Rauter**, aus Wehlau, Gartenstraße, jetzt Dithmarscher Straße 5, 24539 Neumünster, am 29. Juli

Staats, Erwin aus Golen, Kreis Lyck, jetzt Grootmoor 130, 22175 Hamburg, am 26. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Engel, Martha, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bundesallee 198 A, 10717 Berlin, am 23. Juli

Jastremski, Willi, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 29693 Altenwahlingen, am 25. Juli

Meyer, Hedwig, geb. **Krause**, aus Ortelsburg, jetzt Sonnenweg 11, 30453 Hannover, am 23. Juli

Schaak, Eva, geb. **Orböck**, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Aachener Straße 236, 50931 Köln, am 29. Juli

Wieger, Liesbeth, geb. **Piwodda**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf der Kuhweide 22 B, 44269 Dortmund, am 25. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bansleben, Ernst, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Am schiefen Garten 14, 31162 Bad Salzdetfurth, am 26. Juli

Göbel, Christel, geb. **Schulz**, aus Lyck, Hindenburgstraße 40, jetzt Gartenstraße 20, Seniorenheim, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 24. Juli

Guse, Ella, geb. **Goerke**, aus Ibenwerder, Kreis Elchniederung, jetzt Welschenkamp 17, 47138 Duisburg, am 29. Juli

Meck, Frieda, geb. **Waschkowski**, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Meißner Straße 17 b, 20259 Hamburg, am 24. Juli

Schönwald, Luise, geb. **Hopp**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 10, 38489 Beetzendorf, am 24. Juli

Seifert, Charlotte, geb. **Peda**, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Schkeuditzer Straße 16, 06184 Ermlitz, am 23. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Arndt, Meta, geb. **Appelt**, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Treptower-Straße 15, 40789 Monheim, am 28. Juli

Cub, Fritz, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Humboldtstraße 15, 91126 Schwabach, am 29. Juli

Drusio, Alfred, aus Herrendorf, Funken, Groß Gablick, Treuburg, jetzt Grimmeweg 9, 44141 Dortmund, am 15. Juli

Fenske, Hedwig, geb. **Ollesch**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Niklausstraße 15, 50389 Wesseling, am 28. Juli

Rose, Elfriede, geb. **Riechert**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Zielrebenweg 9, 79400 Kandern 3, am 26. Juli

Slamal, Gertrud, geb. **Herholz**, aus Ortelsburg, jetzt Geiserstraße 14, 82110 Germering, am 28. Juli

Titius, Lieselotte, geb. **Berg**, aus Wehlau, Kreis Wehlau, jetzt Simon-Hermann-Post-Weg 14, 28355 Bremen, am 24. Juli

Tulikowski, Emilie, geb. **Wirtulla**, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Hang 1, 51647 Gummersbach, am 28. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Adler, Hildegard, geb. **Wosnitza**, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Moorkamp 26, 30165 Hannover, am 27. Juli

Bruisch, Horst, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Elisabethstraße 90, 28217 Bremen, am 23. Juli

Greifenberg, Hildegard, geb. **Kukowski**, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Pfänderweg 57, 26123 Oldenburg, am 26. Juli

Griesel, Emmi-Wanda, geb. **Brussas**, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Am Vogelholz 19, 32051 Herford, am 25. Juli

Hartje, Elfriede, geb. **Mruck**, aus Narthen, Kreis Neidenburg, jetzt Grundweg 18, 37534 Gittelde, am 25. Juli

Kellmann, Frieda, geb. **Schmeling**, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, jetzt Am Kölner Weg 12, 50765 Köln, am 29. Juli

Klöwer, Irma, geb. **Madeja**, aus Neidenburg, jetzt O.-Hoffmann-Straße 159, 44789 Bochum, am 28. Juli

Kronies, Erika, geb. **Reddig**, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Willenberg 90, 49356 Diepholz, am 28. Juli

Mannke, Gerhard, aus Königsberg, Sackheimer Kirchenstraße, jetzt Haferkamp 8, 25337 Elmshorn, am 22. Juli

Nomigkeit, Liselotte, geb. **Burri**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Rud.-Breitscheid-Straße 5, 19205 Gadebusch, am 27. Juli

Przybylski, Elisabeth, geb. **Mruck**, aus Narthen, Kreis Neidenburg, jetzt Ahornstraße 33, 45892 Gelsenkirchen, am 25. Juli

Rathke, Erni, geb. **Danielzik**, aus Lindengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Städelstraße 25, 60596 Frankfurt, am 23. Juli

Renkes, Hedwig, geb. **Dworack**, aus Skomanen, Kreis Lyck, jetzt Hostenbacher-S≠traße 11, 66787 Wadgassen, am 23. Juli

Schidor, Hildegard, geb. **Gemballa**, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Habichtweg 9, 38108 Braunschweig, am 24. Juli

Schmidt, Brigitte, geb. **Czylwik** aus Lötzen, jetzt Schönblickstraße 5, 74541 Vellberg, am 24. Juli

Schulz, Charlotte, geb. **Zerrath**, aus Selsen, Kreis Elchniederung, jetzt Seniorenwohnpark Osterhof, Osterende 10, 24876 Hollingstedt, am 27. Juli

Sombetzki, Inge, geb. **Przesdzenk**, aus Neidenburg, Gartenstraße 6, jetzt Erftstraße 38, 41564 Kaarst, am 25. Juli

Reinhardt, Elsa, geb. **Dembski**, aus Pr. Holland, jetzt Ovelheider Weg 46, 45772 Marl, am 23. Juli

Tiedke, Lisbeth, geb. **Lange**, aus Rastenburg, Tannenwalder Weg, jetzt Goethestraße 47, 64839 Münster, am 28. Juli

Toschka, Josef, aus Buchenberg, Kreis Rößel, jetzt Theodor-Heuss-Straße 30, 41065 Mönchengladbach, am 7. Juli

Wagenzik, Heinz, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Baßfeldshof 16, 46537 Dinslaken, am 28. Juli

Waldstätter, Otto, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Im Ebersbach 6, 89537 Giengen, am 27. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Engelmann, Anneliese, geb. **Steinert**, aus Treuburg, Treuburger Grenzstraße, jetzt Krokusweg 46, 06118 Halle / Saale, am 28. Juli

Davies, Mansel, aus Cowbridge / Wales, Großbritannien, jetzt Tegeler Plate 3 A, 28259 Bremen, am 24. Juli

Dischereit, Waltraud, geb. **Hufenbach**, aus Neu Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Bronsartstraße 22, 30161 Hannover, am 23. Juli

Dors, Gerhard, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Belforter Straße 8, 45884 Gelsenkirchen, am 28. Juli

Dronzella, Anna, geb. **Baltruscheit**, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, jetzt Kennedystraße 73, 92224 Amberg, am 27. Juli

Friedrich, Brunhilde, geb. **Griga**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Grund 44, 03207 Leipzig, am 29. Juli

Gentz, Helmut, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Bernhardstraße 28, 64291 Darmstadt, am 23. Juli

Gesick, Heinrich, aus Sanditten, Pelohnen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Friedensstraße 88, 41238 Mönchengladbach, am 27. Juli

Glogau, Käthe, geb. **Jodeit**, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Schönböckener Straße 119, 23556 Lübeck, am 26. Juli

Gollub, Franz, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Kroonhorst 46, 22549 Hamburg, am 28. Juli

Jeroch, Heinz, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Windvogt 29, 41564 Kaarst, am 28. Juli

Kohs, Otto, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Werler Straße 71, 42289 Wuppertal, am 27. Juli

Kolossa, Heinz, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 147, 29353 Ahnsbeck, am 27. Juli

Korff, Gernot, geb. **Korytkowsky**, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 73, 24589 Nortorf-Dätgen, am 28. Juli

Lauritzen, Brigitte, aus Deimetal, Kreis Labiau, jetzt Alpenstraße 49, 89075 Ulm, am 26. Juli

Pascher, Waltraud, geb. **Müller**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Kösterweg 56, 27478 Cuxhaven, am 25. Juli

Petereit, Alfred aus Tilsit, jetzt Schulstraße 2, 94527 Aholming, am 14. Juli

Picker, Ursula, geb. **Grusdat**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Wellenweg 1, 32312 Lübbecke, am 27. Juli

Piechottka, Hiltrud, geb. **Reh**, aus Heiligenbeil, Feldstraße, jetzt Seniorenresidenz Alter Posthof, Posthofstraße 5, 24321 Lütjenburg, am 11. Juli

Prummer, Rosemarie, geb. **Sudau**, aus Lindenthal, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 1, 49191 Belm, am 23. Juli

Saurin, Erna, geb. **Knorr**, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 61, jetzt H.-A.-Schneekloth-Weg 4, 24217 Schönberg, am 29. Juli

Strazin, Helmut, aus Rosental, Kreis Lötzen, jetzt Kiebitzbrink 79, 28357 Bremen, am 21. Juli

Wodarz, Edith, geb. **Rostek**, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Adolfstraße 64, 51373 Leverkusen, am 29. Juli

Wolff, Irmgard, geb. **Piotrowski**, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Clemensstraße 14, 72768 Reutlingen, am 29. Juli

Thurk, Horst, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 15 / 16, jetzt Arnold-Heller-Straße 2-6, 24105 Kiel, am 27. Juli

Zimmer, Irmgard, geb. **Friedriszik**, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Brunnenstraße 24, 42929 Wermelskirchen, am 25. Juli



Magdsack, Hans und Frau Brunhilde, geb. **Schluhe**, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Ostlandstraße 26, 31311 Hänigsen, am 28. Juli



Jodeit, Rolf (Rudi) und Frau Sigrid, geb. **Salomon**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Alfred-Hesse-Weg 31, 34346 Hann. Münden, am 20. Juli

Viehten, Willi, aus Weinberg, Kreis Lienitz, Nordschlesien, und Frau Marta, geb. **Rehaag**, aus Wernegitten, Kreis Heilsberg, jetzt Dr.-Engel-Straße 2, 47561 Bedburg Hau, am 9. Juli

Vökt, Adelar, aus dem Schwarzwald, und Frau Edith, geb. **Kotrieb**, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Daimler-Straße 1, 79761 Waldshut-Tiengen, am 28. Juli

Kulturseminar

Bad Pyrmont – Unter der Leitung von Lars Karrasch findet vom 27. bis 29. August 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont ein Seminar zum Thema Musikkultur in Ostpreußen statt. Die Veranstaltung richtet sich an Menschen, die sich für das ostpreußische Volkslied interessieren und gerne singen. Die Seminargebühr beträgt 40 Euro. Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer sind frei. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 23, Fax (0 40) 41 40 08 19; E-Mail: husen@ostpreussen.de

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

24. bis 26. Juli: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 21. Juli, 20.05 Uhr, N24: Hitlers Atlantikwall.
Sonnabend, 21. Juli, 20.45 Uhr, Arte: Die Germanen – Barbaren gegen Rom (1/4).
Sonnabend, 21. Juli, 21.35 Uhr, Arte: Die Germanen – Die Varusschlacht (2/4).
Sonnabend, 21. Juli, 22.10 Uhr, n-tv: D-Day unter Wasser.
Sonnabend, 21. Juli, 22.45 Uhr, Arte: Stauffenberg.
Sonntag, 22. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 22. Juli, 20.05 Uhr, N24: Versenkt die Tirpitz!
Sonntag, 22. Juli, 22.10 Uhr, n-tv: n-tv Reportage – Hitlers Psyche.
Montag, 23. Juli, 22.50 Uhr, MDR: Es geschah am 20. Juli.
Mittwoch, 25. Juli, 23.30 Uhr, ARD: Deutsche in Amerika – Aufbruch ins gelobte Land (1/4).
Donnerstag, 26. Juli, 20.15 Uhr, NDR: Länder – Menschen – Abenteuer. Wolfgang Meyer besucht Masuren.
Donnerstag, 26. Juli, 20.15 Uhr, 3sat: Der Himmel über Pommern.
Freitag, 27. Juli, 20,15 Uhr, 3sat: Die Schindlers – Deutsche Retter mit Diplomatenpaß.
Freitag, 27. Juli, 20,15 Uhr, WDR: Die großen Schlachten. 1631 – Das Massaker von Magdeburg

Neue Lieferung

Die »Altpreußische Biographie« informiert

Wer weiß schon, wer Narziß Ach war, genauer Narziß Kasper Ach? Der Philosoph und Psychologe lehrte von 1907 bis 1922 an der Königsberger Universität und beschäftigte sich unter anderem mit der Erforschung der Seekrankheit und der Behandlung von Kriegsbeschädigten. Ach entwickelte die Gefühlstheorie des Wollens und vertrat den Standpunkt, daß jeder Mensch für seine Taten verantwortlich sei. – Und Martin Kakies? Ganz treue Leser des *Ostpreußenblattes* wissen natürlich, daß der erste Chefredakteur dieser Zeitung gemeint ist. Zehn Jahre lang war er für die Geschicke des Blattes zuständig. In stürmischer Zeit hatte er zuvor (ab 1927) die Redaktion des „Memeler Dampfbooots" geleitet. Und wer erinnert sich noch an Siegfried Wischnewski? Den Schauspieler mit dem kantigen Gesicht? Er stammte aus dem Kreis Gerdauen und feierte nicht nur in Film und Fernsehen, sondern auch auf der Bühne große Erfolge.

Nachzulesen sind die Lebensläufe der drei Männer in der neuen Lieferung der »Altpreußischen Biographie«. Die im Auftrag der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landeskunde von Klaus Bürger herausgegebene Schrift enthält dieses Mal 350 Beiträge von 63 Mitarbeitern. Die Spanne der Persönlichkeiten reicht von Medizinern und Chemikern über Maler, Schriftsteller bis hin zu Militärs und Geistlichen. Entstanden ist zum einen ein wertvolles Nachschlagewerk für alle. Die sich mit der Geschichte Ost- und Westpreußens und seiner Menschen beschäftigen wollen, entstanden ist zum anderen aber auch eine anregende Lektüre für alle, die sich mit der einen oder anderen Persönlichkeit eingehender befassen wollen.

Eine dritte Lieferung von Band V ist geplant. Dann soll auch ein Namensregister für alle fünf Bände erscheinen, welches das Auffinden einzelner Persönlichkeiten leichter macht. *Silke Osman*

***Historische Kommission für ost- und westpreußische Landeskunde (Hrsg.): „Altpreußische Biographie"**, Band V, 2. Lieferung, N. G. Elwert Verlag, Marburg / Lahn, 2007, 252 Seiten, brosch., 64 Euro.*

Geschichtsseminar

Bad Pyrmont – „Ostpreußen im Zeitalter Napoleons" ist Thema des diesjährigen Geschichtsseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 28. bis 30. September 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der von Dr. Sebastian Husen geleiteten Wochenendveranstaltung stehen Vorträge über Napoleon in Ostpreußen und die Schlacht bei Pr. Eylau, über den Frieden von Tilsit, über die Konvention von Tauroggen und die Erhebung der ostpreußischen Landstände sowie über Königin Luise, Theodor von Hippel d. J. und den Heerführer Graf Bülow v. Dennewitz. Referieren werden unter anderem Ruth Geede, Dr. Roman Gogan, Dr. Heinrich Lange, Horst Mertineit, Dr. Manuel Ruoff und Sabine Siegert. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer sind frei. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldung und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Bärbel Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26; Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: petereit@ostpreussen.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Heilbronn – Die Bischofsstadt Eichstätt im Naturpark Altmühltal war Ziel der Tagesfahrt. Mit einem Reisebus gelangten die rund 40 reiselustigen Gäste nach Eichstätt, wo gleich der leichte Anstieg zur Willibaldsburg begann. Dort befindet sich das Juramuseum sowie das Museum für Ur- und Frühgeschichte, das im Obergeschoß untergebracht ist. Dort wird die Entwicklungsgeschichte der Region von der Steinzeit bis ins frühe Mittelalter dokumentiert. Besonders das Skelett eines Mammuts, welches einen ganzen Raum ausfüllt, ist eine Attraktion. Überraschungen bietet auch das versteinerte Tierleben des Jura und die prächtige Farbenvielfalt der lebenden Aquarienfische in naturgeformter Stein-Korallenkulisse. Von der Burg-Anhöhe ging es über einen kleinen Steg in die Altstadt Eichstätts, Richtung Domplatz zur Schmankerlwirtschaft Krone. Für die Gruppe waren Plätze reserviert. Gut gestärkt war es anschließend ein kurzer Weg zum Dom. Überrascht hat der ungewöhnliche Platz für die Orgel, sie ist im Mittelgang des Kirchenschiffes an der Wand angebracht. Der Vorsitzende Heinz Dombrowski hatte vorsorglich Texte verteilt, und die Gruppe stimmte drei Lieder an. Anschließend wurde noch kurz das Stadtzentrum mit dem Residenzplatz und seinem Brunnen besichtigt, bevor die Fahrt an der Altmühl entlang auf der Landstraße nach Dinkelbühl in Mittelfranken führte. Unterwegs „versperrten“ zwei Eisenbahnbrücken mit einer Durchfahrtshöhe von 3.50 Meter dem 3.70 Meter hohen Bus den Weg. Ganz langsam schlüpfte Busfahrer Ralf mit seinem Gefährt unter durch – Pneumatik sei Dank. Durch

das „Wörnitz Tor“ an der Romantischen Straße führte der Weg direkt zum Kaffeehaus. Die Heimfahrt über die A 6 verlief kurzweilig, konnte doch der Bericht über die letztjährige Tagesfahrt nach Königsberg in Bayern angehört werden. Vorsitzender Dombrowski und sein Stellvertreter Lm. Wichmann sprachen zu den Mitgliedern ihrer Landsmannschaften. – Die Herbstfahrt ist für den 20. Oktober geplant.

Schwenningen – Donnerstag, 2. August, 10 Uhr, Treffen der Wandergruppe am Eisstadium. Der Weg führt die Wanderer nach Bad Dürrheim.

Stuttgart – Sonntag, 5. August, 11 Uhr, „Charta-Feier“ bei der Gedenktafel auf dem Schloßplatz in Stuttgart.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände.

Landshut – Anläßlich eines Bezirkstreffen der Ostbayerischer Gruppen trafen sich die Landshuter und Regensburger mit den Landsleuten in Amberg. Nach der Begrüßung durch den Zweiten Vorsitzenden Ogrzall und Kulturwartin Brigitte Witteker war ein Mittagessen im Schloderer Bräu angesagt. Gestärkt und mit viel Interesse lauschten die Gruppen den Worten der Stadtführung. Man war sich einig: Amberg hat sich trotz seines mittelalterlichen Charmes dem Modernen nicht verwehrt. Anschließend erinnerte man sich im Altstadthotel gerne bei Kaffee und Kuchen sowie kleinen Gedichten und Erzählungen an die Heimat. Bezirksvorsitzende Ingrid Leinhäupl bedankte sich herzlich für die gute Organisation mit einem Buxkränzchen bei dem Zweiten Vorsitzenden.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Sonnabend, 4. August, Treffen der Haffdörfer im Kleingartenverein Süd. – Wernfried Lange überraschte die rund 60 Zuhörer mit herrlichen Diabildern von Ostpreußen, die von seinen vielen Reisen in die Heimat stammen. Er hat sich dem humanitären Gedanken verschrieben, daß nur Verständigung zwischen Deutschen und Polen helfen kann, das belastete Verhältnis zu entkrampfen. Dabei soll kein Ostdeutscher seine Heimat vergessen – im Gegenteil, das Beschäftigen mit ihr, sei es in Vorträgen, beim Betrachten von Bildern und Filmen, Hören von Musik oder bei Fahrten in die Heimat, zeigt immer wieder die Schönheit Ostpreußens, die auch heute noch vorhanden ist. Bilder von bezaubernden Landschaften, Pflanzen, geheimnisvollen Wegen, einsamen Dörfern, Schlössern, hohen Himmel, Seen, stillen Mooren, endlosen Wäldern, Störchen, Elchen und der unnachahmlichen Natur brachten den begeisterten Zuhörern die Heimat ganz nahe. Lange streute in Mundart zahlreiche Anekdoten in seinen Vortrag ein. Die Vorsitzende Marita Jachens-Paul dankte dem Referenten für seinen engagierten Vortrag, der als ein Höhepunkt in die heimatliche Arbeit der Gruppe eingehen wird. Nach dem Vortrag traten erfreulicherweise zwei neue Mitglieder in die Gruppe ein. Zum Schluß wurde auf das Deutschlandtreffen am 10. und 11. Mai 2008 in Berlin hingewiesen.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 18. August, 8 Uhr, Berlinfahrt des LvD zum „Tag der Heimat“, dort Teilnahme am Festakt des BdV im Internationalen Congress Centrum. Außerdem stehen eine alternative Berlinrundfahrt sowie ein Sekt- und Kaffeeumtrunk sowie ein Imbiß auf dem Programm. Ankunft in Hamburg gegen 22.45 Uhr. Anmeldungen von 10 bis 14 Uhr in der Geschäftsstelle, Haus der Heimat, Teilfeld 1, 20459 Hamburg, Telefon und Fax (0 40) 34 63 59. Eine Anzahlung von 10 Euro ist in der Geschäftsstelle oder per Überweisung (LvD, Konto: 1315 / 124 618, BLZ: 200 505 00, Hamburger Sparkasse, Stichwort „Berlinfahrt, 18. August“) zu leisten.

HEIMATKREISGRUPPEN



Königsberg – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, Großes Königsberger Treffen in den Mozartsälen im Logenhaus am Dammtorbahnhof, Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 30. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis „Waldquelle). Thema: „Ernte (Aust) in Ost- und Westpreußen“.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Sonntag, 29. Juli, 8 Uhr, Tagesfahrt der Gruppe in den Hessenpark, Neu-Ansbach, und Führung durch das Kloster Altenberg bei Wetzlar. Kosten für die Busfahrt, Eintritt zum Hessenpark und die Konzertteilnahme betragen 31 Euro. Ein Mittagessen ist in Neu-Anspach vorgesehen. Abfahrt 8 Uhr, Bensheim-Busbahnhof, 8.15 Uhr, Heppenheim Stadion. Anmeldungen bitte umgehend an Hans-Ulrich Karalus, Telefon (0 62 52) 7 35 25, oder Elke Schuster, Telefon (0 62 51) 6 56 79.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Dillenburg – Bei der letzten Zusammenkunft konnte der Vorsitzende Lothar Hoffmann wieder zahlreiche Mitglieder begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken sprach er dann über den Schriftsteller Hermann Sudermann und las einige Kindheits- und Jugenderinnerungen aus seinen Werken. Sudermann wurde 1857 in Matschischken im Memelland geboren. Aufgewachsen ist er in Heydekrug, das er immer als seine eigentliche Heimat ansah. Seine Eltern zogen dorthin, da sein Vater dort eine Brauerei übernahm. In der Wohnung der Familie im gleichen Haus gehörte der Geruch von Bier untrennbar zu Sudermanns Kindheitserinnerungen. Sudermann gilt als der meistverfilmte Autor Deutschlands. Eine weitere Erinnerung war das Schlittschuhlaufen im späten Winter, wenn die größeren Jungen über die weiten überschwemmten Memelwiesen, die bei starkem Frost wieder gefroren waren, bis zur Memel liefen, dort, eventuell, über das schwankende Eis hinüber zur anderen Seite, um dann am frühen Abend bei anbrechender Dunkelheit zurückzulaufen. An etwas anderes erinnert sich Sudermann auch, obwohl er im Notstandsjahr 1867 / 68 erst zehn Jahre alt war. Den ganzen Sommer über hatte es nur geregnet. Es gab keine Ernte, weder beim Getreide noch beim Gemüse und Obst. Die Kartoffeln, das Hauptgrundnahrungsmittel der armen Leute, verfaulten auf den Feldern, und die wenigen, die im Oktober noch geerntet werden konnten, waren winzig und fleckig. Die Menschen verhungerten in Massen, viele zogen aus den Dörfern in die Städte und blieben vor Schwäche im Straßengraben liegen. keiner hatte mehr Geld für Bier übrig, so daß es auch den Sudermanns schlecht ging. Man fühlte sich aber denen verpflichtet, denen es noch schlechter ging. So gab es zu Weihnachten keine Geschenke und kein Festessen, sondern die letzten Vorräte wurden an die Armen verteilt. Im Frühjahr wurde die Hungersnot durch zwei Schiffslieferungen beendet. Nach dem Vortrag zeigte Dietmar Balschun einige Fotos vom Koptenkloster Kröffelbach, während er erklärte, wer die Kopten sind. Die führen sich zurück auf den Apostel Markus, der im Laufe der Christenverfolgungen im 1. Jahrhundert nach Christus nach Alexandria in Ägypten floh und der im Jahre 68 als Märtyrer starb. Die Christenverfolgungen bewirkten durch die auswanderten Christen eine Missionsbewegung, zunächst in Ägypten. Für die ägyptischen Christen wurde der Begriff „Kopten" gebraucht. 1975 entstand in Frankfurt am Main die erste deutsche Koptengemeinde, und am 25. Mai 1980 wurde das St.-Antonius-Kloster in Kröffelbach geweiht. Die meisten Kopten in Deutschland sind Ägypter und Äthiopier. Am 29. August besucht die Gruppe das Kloster in Kröffelbach.

Wetzlar – Die Gruppe traf sich zum traditionellem Grillnachmittag. Die Stimmung der anwesenden 36 Landsleute war ausgezeichnet. Das Grillmeister-Ehepaar Günter und Christa Jost übernahm die Regie, und schon bald wurden die ersten Köstlichkeiten hereingetragen und konnten serviert werden. Die Mitgliedsfrauen waren gebeten worden, wenn möglich Salate und Beilagen sowie zum Nachmittagskaffee Kuchen zu backen und mitzubringen. Alles war reichlich vorhanden und schmeckte vorzüglich. Vielen Dank für die Mühe und Bereitschaft, so zum Gelingen des Grillfestes beizutragen. Jeder war mit dem Gebotenen hochzufrieden und ließ sich die guten Sachen schmecken. Es war dies schon das fünfte Grillfest, und alle hoffen, daß es auch im nächsten Jahr wieder stattfinden kann. Am frühen Abend war das Grillfest zu Ende, und alle bestätigten den „Machern", ein tolles Fest auf die Beine gestellt zu haben.


MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Güstrow – Sonntag, 5. August, 12 Uhr, 11. Ermländer-Treffen in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche in Güstrow, Grüne Straße 23-25 (Nähe Bahnhof). Dazu sind alle Ermländer mit Angehörigen sehr herzlich nach Güstrow eingeladen. Beginn ist um 12.00 Uhr mit der hl. Messe. Im Gemeindehaus neben der Kirche ist im Anschluß für Mittagessen und eine Kaffeetafel mit gemütlichem Beisammensein gesorgt. Um 16.30 Uhr folgt die Ermländische Vesper. Anmeldungen bis zum 2. August erbeten an Hildegard Neumann, Hageböcker Mauer 27, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 68 74 42.

Rostock – Sonnabend, 29. September, 10 Uhr, Treffen der Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern in der Stadthalle Rostock, Südring 90 (nahe Hauptbahnhof und ZOB). Erwartet werden mehr als 2000 Besucher. Angehörige und Interessenten von nah und fern sind ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester Mecklenburg-Vorpommern, die Chöre der Deutschen Vereine aus Masuren und dem Memelland sowie der Heimatsänger „BernStein". Die Festansprache hält der Innenminister von Mecklenburg-Vorpommern, Lorenz Caffier. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur, Bärenfang und Königsberger Marzipan sowie Parkplätze ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam.


NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Landesgruppe – Jahreshauptversammlung 2007 der Landesgruppe Niedersachsen in Lehrte. Zu ihrer Jahreshauptversammlung traf sich die ostpreußische Landesgruppe Niedersachsen in Lehrte. Im Mittelpunkt der Tagesordnung standen die Berichte der Bezirksgruppenvorsitzenden sowie der neu aufgenommenen Kreis- und Ortsvorsitzenden über die Aktivitäten im Jahr 2006 / 2007. Die von den landsmannschaftlichen Gruppen durchgeführten Veranstaltungen weisen eine breite Palette auf, die geschichtliche Vorträge über die Heimat, Dichterlesungen, die Pflege von Brauchtum und Diavorträge über Reisen von Mitgliedern umfaßt. Nicht zu vergessen sind die Zusammenkünfte mit ostpreußischen Spezialitäten. Pflege von kranken Landsleuten und Vorträge über Flucht und Vertreibung in den Schulen gehören mit zur ehrenamtlichen Arbeit. Über die Zusammenkunft der Landesgruppenvorsitzenden, in der über Konzepte zur Neustrukturierung der Landesgruppen aufgrund rückläufiger Mitgliederzahlen diskutiert wurde, gab der Vorsitzende der Bezirksgruppe Braunschweig, Fritz Folger, einen umfassenden Bericht. Die Landesvorsitzende, Dr. Loeffke, berichtete aus der Arbeit der Bundeslandsmannschaft und des Bundes der Vertriebenen. Zukünftige Arbeitsschwerpunkte werden bei der Pflege und Erhaltung der ostdeutschen Kultur und der geretteten Kulturgüter liegen. Die niedersächsische Landesregierung ist bereit, Räume im Grenzdurchgangslager Friedland für Material aus von der Auflösung bedrohten Heimatstuben bereitzustellen. Unmut wurde in diesem Zusammenhang über die mangelnde Unterstützung für das Ostpreußische Landesmuseum durch Bund und Land nachdrücklich zum Ausdruck gebracht. Unbefriedigend ist auch die Unterstützung des „Zentrums gegen Vertreibungen" durch die Bundesregierung sowie die Nichtbeachtung der Anliegen der Betroffenen. Als positiv bewertet wurde die Gründung der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen Anfang des Jahres in Triest, bei der die Landsmannschaft Ostpreußen durch ihren Sprecher vertreten war. Der zu jeder Jahreshauptversammlung gehörende Kassenbericht wurde von Lm. Schulz vorgetragen und einstimmig genehmigt. Erstmals fand die Jahresversammlung ohne die Bezirksgruppe Hannover statt, die sich 2006 aufgelöst hat. Die Versammlung beschloß darum einstimmig die damit verbundenen notwendigen Satzungsänderungen.

Celle – Zu ihrer ersten Tagesfahrt in diesem Jahr fuhr die Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Celle nach Nordstemmen, um das zwischen Hannover und Hildesheim gelegene Schloß Marienburg zu besuchen. Die 49 Mitglieder und Gäste wurden durch die beiden Vorsitzenden, Manfred Kirrinnis und Uwe Jäckel, begrüßt. Zahlreiche Mitglieder des Sozialverbandes VdK, Ortsverband Celle-Neustadt und des Sozialverbandes Deutschland, Ortsverband Celle-Neuenhäusen haben sich auf Einladung als Teilnehmer angeschlossen. Unter fachkundiger Führung wurde in zwei Gruppen die Marienburg besichtigt. Das vieltürmige Schloß ist von den berühmten Architekten der Hannoverschen Schule Conrad Wilhelm Hase und Edwin Oppler zwischen 1858 und 1867 im neugotischen Stil erbaut worden. Der hannoversche König Georg V. schenkte das Schloß seiner Frau, Königin Marie, zum Geburtstag. In der rund einstündigen Führung wurden zahlreiche Innenräumlichkeiten wie der Rittersaal, die Bibliothek, die Kapelle und die Küche begangen. Sehenswert waren auch die zahlreichen Gemälde, die Waffensammlung und die Silbermöbel.


NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Zur Landeskulturtagung trafen sich wieder Delegierte des Landes. Der Vorsitzende begrüßte die Anwesenden der Gruppen von den West-, Ostpreußen dem Bund der Danziger recht herzlich und gab den Ablauf der Tagung bekannt. In seinem Bericht bemängelte er den mäßigen Besuch der Herbsttagung und bat die Anwesenden, sich zu äußern, was der Vorstand besser machen sollte, um solche Tagungen attraktiver zu gestalten. Anschließend berichtete er von dem Internationalen Kongreß der Vertriebenen und Flüchtlinge in Europa in Triest. Die Anwesenden arbeiteten die Charta von Triest aus, die von 30 Flüchtlings- und Vertriebenenorganisationen unterzeichnet wurde. Das Anliegen der Vertriebenen auch auf internationale Beine zu stellen bringt mehr Gewicht. Deswegen ist solch eine Veranstaltung für die Zukunft von Bedeutung. Im Bericht über die Gedenkstätte Schloß Burg wurde erwähnt, daß die Landesmittel für dieses Jahr aufgestockt wurden. Zudem plant man die Gründung eines Fördervereins, um den Spendenfluß kontinuierlicher zu gestalten. Zur Preußischen Tafelrunde in Wesel ehrte der Landesobmann das Ehepaar Kurt und Waltraut Koslowski mit der Ehrennadel des Landes für ihre Verdienste in der langjährigen, erfolgreichen Arbeit in der Landsmannschaft. Gleichzeitig sprach er auch die Glückwünsche zum Bundesverdienstkreuzes aus. Zum Schluß wies der Vorsitzende auf diverse Termine bis zum Jahresende hin. Das Referat der Kulturbeauftragten für Westpreußen, Magdalena Oxfort, wurde von den Zuhörern mit großem Interesse aufgenommen. In ihrer Tätigkeit ist sie auch mit Aktionen im Landesmuseum Münster-Wolbeck aktiv, mit Veranstaltungen an Sonntagen sowie Geschichten mit Dias und Lesungen. Zusätzlich ist sie in der Zweigstelle des Museums in Westpreußen engagiert. Außerdem hält sie auch den Kontakt zu den Deutschen Vereinen in Westpreußen. Bei ihr bekommen auch die Gruppen im Lande NRW Unterstützung, wenn ihr die geplante Aktivität ihrer kulturellen Arbeit frühzeitig schriftlich mitgeteilt wird. Daraufhin kann sie nach ihren Vorgaben entscheiden, ob Hilfe gewährt werden kann. Nach dem Mittagessen referierte Jürgen Schultz über den Raketenforscher Wernher von Braun. Dabei ging er auf dessen Entwicklung vom Schüler zum Studenten bis zur verantwortlichen Tätigkeit als Zivilangestellter der Wehrmacht ein, um dann ausführlich das Wirken für das US-amerikanische Raketenprogramm zu schildern – bis hin zur Mondlandung. Bei einer Routineuntersuchung stellte man bei ihm Krebs fest, und er baute schnell ab, bis er 1977 mit 65 Jahren verstarb. Nach einer ausgiebigen Diskussion der Teilnehmer endete die Veranstaltung.

Bielefeld – Donnerstag, 2. August, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Mittwoch, 1. August, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt im Siebenbürgenzimmer (Raum 311), GHH.

Gevelsberg – Freitag, 3. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Schützenheim zum gemütlichen Grillen. Für Mitglieder sind Getränke und Spießbraten frei. Anmeldungen umgehend bei Emil Nagel, Telefon 8 09 98.


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 4. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.


SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunde Dienstag, 9 bis 15 Uhr)

Landesgruppe – Zur letzten erweiterten Vorstandssitzung der Landesgruppe hatte der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel alle Gruppenvorsitzenden herzlich eingeladen, um die bisher geleistete Arbeit auszuwerten und die Lösung anstehender neuer Aufgaben zu planen und gemeinsam zu beraten. Lm. Kühnappel begrüßte alle Teilnehmer herzlich und bedankte sich für das zahlreiche Erscheinen. Zu Beginn wurde in Ehren der stellvertretenden Vorsitzenden der Gruppe Leipzig gedacht, die vor kurzem verstarb. Margot Freick wurde vorgestellt, die neue ABM-Kraft der Geschäftsstelle der Landesgruppe. Die Tagesordnung beinhaltete den „Tag der Heimat" (13. Oktober) und die Vorbereitungen zum 15jährigen Bestehen der Landesgruppe. Lm. Sawatzki übernimmt die Vorbereitungen zum „Tag der Heimat". Die Einladungen wurden von ihm bereits vorbereitet und Ehrengäste dazu eingeladen. Die Totenehrung übernimmt Frau Kedzierski. Lm. Harwardt trägt mit Landsleuten zur kulturellen Umrahmung bei. Der Männerchor von Venusberg wird ein typisch heimatverbundenes Programm darbieten. Es wurde gemeinsam beschlossen das 15jährige Bestehen der Landesgruppe im Frühjahr 2008 in einem besonders feierlichen Rahmen zu begehen. Frau Kedzierski berichtete anschließend über das Ostpreußentreffen in Thüringen, an dem sie gerne teilgenommen hat. Die neugewählte Landesvorsitzende Thüringens, Frau Dietel, hatte gemeinsam mit ihren Mitarbeiterinnen die Veranstaltung gut vorbereitet und durchgeführt. Nach dem Vortrag über die Trakehner Pferdezucht, stellte sich der „Alte Fritz" vor. Am Nachmittag führte Bernd Krutzina (Bern-Stein) durch die Heimat mit herrlichen Landschaftsaufnahmen und seinen zu Herzen gehenden Heimatliedern durchs Programm. Deshalb wurde beschlossen, diesen Sänger auch zu den Feierlichkeiten zum 15jährigen Bestehen (19. April 2008, „Platner Hof") einzuladen. Für den „Tag der Heimat" hat der Landesvorsitzende geplant, zwei ehrenamtliche Mitarbeiter zu ehren und mit dem Kulturpreis auszuzeichnen. Außerdem gab er bekannt, daß ein gemeinsames Treffen der Landesgruppen Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen am 27. Juli in Halle stattfindet, um dort über die zukünftige Arbeit zu sprechen. Es soll ein gegenseitiger Erfahrungsaustausch sein. Anschließend berichtete Kühnappel über die OLV in Bad Pyrmont und welche Veränderungen damit verbunden sind. Zur Diskussion standen das Deutschlandtreffen in Berlin 2008 und die erforderliche Vorbereitung dazu. Es werden Überlegungen angestellt, ob man einen Stand zusammen mit Sachsen-Anhalt und Thüringen mieten sollte. Im September findet dazu eine Verständigung statt. Der Vorsitzende der Gruppe aus Limbach-Oberfrohna, Kurt Weihe, organisiert einen Bus in Sachsen und bietet den Landsleuten an, gemeinsam am Deutschlandtreffen teilzunehmen. Er organisiert die Reise und die Unterkunft. Der Landesvorsitzende gab bekannt, daß die Abschlußveranstaltung am 26. und 27. Oktober im „Trakenerhof", Großwaltersdorf stattfindet. Diese Veranstaltung soll ein Dankeschön an alle sein, die sich bemüht haben, im besonderen Maße Kultur- und Brauchtum zu erhalten.

Dresden – Mittwoch, 1. August,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

53. Angerburger Tage – Auf nach Rotenburg (Wümme) zu den 53. Angerburger Tagen am 8. / 9. September. Noch ist Sommer, für viele die schönste Zeit des Jahres. Aber auch die Angerburger Tage in der schönen Stadt Rotenburg (Wümme) gehören dazu. Alle Angerburger sowie deren Nachkommen, Nachbarn und Heimatfreunde aus dem In- und Ausland sind ganz herzlich zu den 53. Angerburger Tagen am 8. / 9. September in Rotenburg (Wümme) eingeladen. Das Treffen findet wieder im Bürgersaal statt, aber wir werden etwas zusammenrücken müssen, denn erstmals Treffen sich dort alle Bewohner der Kirchspiele aus dem Kreis Angerburg. Fußmärsche sind also nicht mehr nötig und persönliche Begegnungen werden erleichtert. Eingeleitet werden die 53. Angerburger Tag am 8. September, 9.30 Uhr, mit der Kreistagssitzung (Delegiertenversammlung) im großen Sitzungssaal des Kreishauses in Rotenburg (Wümme). Im Mittelpunkt der Sitzung stehen Ehrungen, Berichte des Vorstandes und Vorstandswahlen. Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski und seine beiden Stellvertreter werden sich erneut zur Wahl stellen. Die Kreistagssitzung ist öffentlich und bietet Gelegenheit, sich über die Arbeit des Vorstandes und die Lage der Kreisgemeinschaft zu informieren. Für kulturelle und geschichtlich Interessierte besteht in diesem Jahr Gelegenheit, die Ausstellung „275 Jahre Trakehnen“ im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg zu besuchen. Der Preis für die Busfahrt einschließlich Besichtigung, Kaffee und Kuchen beträgt 10 Euro pro Person. Der Bus fährt pünktlich um 13.30 Uhr vom Hotel am Pferdemarkt ab. Die Mindestteilnehmerzahl beträgt 25. Organisatorische Gründe erfordern eine vorherige Anmeldung unter Angabe der Personenzahl bis spätestens 28. August an Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg. Die übrigen Besucher treffen sich ab 14.30 Uhr im Bürgersaal bei Kaffee und Kuchen. Musikalische Akzente wird am Abend eine Gesangsgruppe unter der Leitung von René Clair setzen. Den Auftakt am 9. September macht ein Gottesdienst in der Michaelskirche (Bischofstraße). Anschließend findet um 11 Uhr in der Aula des Ratsgymnasiums (Gerberstraße) eine Feierstunde statt. die Gastrede hat in diesem Jahr die örtliche Bundestagsabgeordnete Ina Lenke (FDP) übernommen. Sie ist über ihren Vater, einen gebürtigen Ostpreußen, mit unserer Heimat sehr verbunden. Für alle Angerburger sollte selbstverständlich sein, an der Feierstunde teilzunehmen, damit die Veranstaltung zu einem Bekenntnis zur Heimat wird. Danach treffen sich die Bewohner aller Kirchspiele im Bürgersaal. Dort wird auch heimatliche Literatur angeboten. Das Angerburger Zimmer im Honigspeicher beim Heimatmuseum ist an beiden Tagen von 12 bis 16 Uhr geöffnet. Bitte denken Sie daran, rechtzeitig ein Zimmer bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) oder Umgebung zu buchen. Nähere Informationen dazu auf den Seiten 44 / 45 im Angerburger Heimatbrief Nr. 139 vom Mai 2007. Freuen Sie sich auf die 53. Angerburger Tage am 8. und 9. September 2007 in der schönen Kreisstadt Rotenburg (Wümme) und auf spannende Begegnungen mit alten und neuen Freunden. Genießen Sie den Sommer und bleiben Sie gesund. Auf ein frohes Wiedersehen in Rotenburg (Wümme).



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Löwenhagen feierte Kirchspieltreffen – Zum 15. Male trafen sich Heimatfreunde aus Löwenhagen und den umliegenden Orten, die alle zum Kirchspiel Löwenhagen gehörten. So waren Gäste aus Amalienhof, Fasanerie, Spohr und Friedrichstein anwesend! Alle waren gut angekommen. Die ganze Vorarbeit und das gute Gelingen lagen in den Händen unseres Ortsvertreters Walter Perkuhn und seiner Gattin Wilma, aber auch Walters Schwester Ingrid und ihr Gatte haben eifrig mitgeholfen. Am Samstag den 2. Juni trafen wir alle um 14 Uhr im Saal des Hotels zum Lindenhof ein. Walter Perkuhn eröffnete unser Treffen, indem er alle Gäste herzlich begrüßte und willkommen hieß. Dann teilte er uns mit, daß auch drei weitere Gäste zu unserer Überraschung ihr Versprechen wahr gemacht haben. Es war Gräfin Tatjana Dönhoff, sie ist eine Großnichte der sehr bekannten Marion Gräfin Dönhoff aus und von Schloß Friedrichstein. Die zwei anderen Gäste waren Günther Haugwitz und seine Gattin, früher wohnhaft in Amalienhof, heute in Berlin. Sie haben alle „Drei“ unsere Gruppe bereichert und mit ihrem Erscheinen erfreut. Gräfin Tatjana war sehr erfreut, so viele Zeitzeugen zu treffen und interessiert an Auskünften unserer Landsleute zu ihrer Verwandtschaft in Friedrichstein. Unser Tagungssaal war wieder mit Blumen, Alben und Bildern aus der ostpreußischen Heimat liebevoll geschmückt. Wie in den Jahren zuvor begleiteten Walther Perkuhn auf seinem E-Piano unseren Gesang. Nach dem Kaffee wartete ein Stadtbus auf uns. Während der zweistündigen Stadtrundfahrt wurde uns die schöne Stadt Oldenburg gezeigt. Eine Reiseleiterin erklärte uns alle bedeutenden Plätze und Gebäude der Stadt. Wieder zurück im Saal hat dann Gräfin Tatjana Dönhoff Passagen aus ihrem neusten Buch vorgelesen. Des weiteren berichtete sie über Begebenheiten aus Friedrichstein und beantwortete an sie gerichtete Fragen. Am Sonntag, den 3. Juni sind wir alle nach dem Frühstück in die Kirche gegangen. Bei der Kirche handelt es sich um ein modernes lichtdurchflutetes Bauwerk mit einer guten Akustik. Der Pfarrer begrüßte unsere Löwenhagener Gruppe und Gräfin Tatjana zu Beginn der Predigt und stellte uns als Gäste seiner Gemeinde vor. Nach dem Mittagessen konnten unsere Unterhaltungen fortgeführt werden. Besonderes Interesse galt unserem Landsmann Paul Tollkühn von der Insel Spohr, der nach dem Kriege das Schicksal eines Wolfskind, in Litauen erfahren hat. Er überlebte als einziger aus seiner Familie. Er hatte sehr viel zu berichten, da er erst kurzfristig von einer Reise aus Litauen zurückgekehrt war. Er hat unsere Heimat schon viele Male besucht. Danach haben weitere Landsleute uns mit Geschichten und Gedichten unterhalten. Um 15 Uhr mußten die ersten Gäste Abschied nehmen. Die verbliebe-nen Landsleute nahmen gerne eine Einladung von Walter und seiner liebenswerten Frau Wilma an und ließen den Tag in deren privaten Garten, nahe des Tagungssaal ausklingen. Danke Walter, danke Wilma, bleibt alle fröhlich und gesund, und seid herzlich gegrüßt!



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

51. Rastenburger Hauptkreistreffen am 18. und 19. August in der Niederrheinhalle zu Wesel – Für den Sonnabend-Nachmittag werden die Landsleute gebeten, sich ab 14 Uhr im Biergarten des Hotel Kaiserhof zum gemütlichen Beisammensein einzufinden. Endlich mal Zeit zum Treffen und Plachandern. Informieren Sie auch Ihre Freunde.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Lokalwechsel für Kirchspieltreffen Sandkirchen / Altkirchen – Das jährliche Treffen am 1. September-Wochenende findet in diesem Jahr nicht wie bisher in der „Petershütte“ statt, sondern im Hotel Harzer Hof, 37520 Osterode, Bahnhofstraße 26, Te-lefon (0 55 22) 5 05 50. Die vor-handene Tiefgarage kann kosten-frei genutzt werden. zum Über-nachten stehen in diesem Hotel jetzt leider nur noch wenige Zimmer in der 3. und 3. Etage (ohne Fahrstuhl) zur Verfügung. Als Haus ganz in der Nähe bietet sich das Hotel Zum Röddenberg an, Steiler Ackerweg 6, Telefon (0 55 22) 9 05 40. Über weitere Quartiere informiert gern die Stadt Osterode, Reise und Ver-kehrsbüro, Telefon (0 55 22) 68 55. die schon Angereisten treffen sich bereits Freitag, 31. August, etwa ab 17 Uhr. Sonnabend, dem 1. September, 10 Uhr, beginnt das offizielle Treffen unserer beiden Kirchspiele. Für Sonntag-Vormittag ist eine Planwagenfahrt in zwölfer Gruppen vorgesehen. Interessante Schabberstunden erwarten die Teilnehmer.

Ostpreußenchor Hamburg

Hamburg – Der Ostpreußenchor Hamburg, unter seinem neuen Leiter Stefan Manzke, sucht tatkräftige Unterstützung. Jede Tenor-, Baß-, Alt- und Sopranstimme, die mitsingen möchte, ist herzlich willkommen. Der Chor trifft sich jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr im Berenberg-Gossler-Haus, Bürgerhaus für Niendorf e.V., Niendorfer Kirchenweg 17, 22459 Hamburg.

»Als Fernaufklärer über Rußland«

Mitglied der Eulenstaffel

Bei den Recherchen über das Schicksal seines im Krieg vermißten Bruders Joachim Krech – Beobachter in der „Eulenstaffel 4. (F) 121“, die für die Heeresgruppe Mitte in Rußland Aufklärung flog – ist ein bemerkenswertes Buch entstanden. Der Autor Dr. Klaus Krech schildert einleitend den Lebensweg seiner Familie in Ostpreußen. Er gibt einen Einblick in die aufwendige Ausbildung zum Beobachter und vermittelt anhand authentischer Dokumente der Staffelkameraden Einzelheiten über die lautlosen Einsätze dieser weithin unbekannten Spezialtruppe der Luftwaffe. Die Fernaufklärer waren das Auge der strategischen Kriegführung. Als 1943 auch am Himmel über Rußland die deutsche Luftherrschaft verloren ging, wurden die einsamen Flüge der Aufklärer ohne Jagdschutz ein „Himmelfahrtskommando“. Mangels verbesserter Flugzeuge stiegen die Verluste ins Unerträgliche. Ihre schweren und zu langsamen Maschinen wurden eine leichte Beute der gegnerischen Jagd- und Bodenabwehr. Dagegen brachten die USA den Aufklärer „Mosquito“ zum Einsatz, der unsere Jäger mühelos abhängte. Die FW 190, mit der ich meine ersten Einsätze flog und ab Juli 1944 die Me 109, die unter anderem als Jagdbomber beim „Unternehmen Bodenplatte“ und der „Brücke von Remagen“ flog, konnten der „Mosquito“ nicht gefährlich werden.

Aufklärung – ein Todeskommando

In diesem Buch erlebt man auch die spannungsgeladene Flucht mit, in der notgelandete Besatzungen unter großen Strapazen und hungernd durch feindbesetztes Gebiet zu den eigenen Linien gelangen.

Zudem wird in einem besonderen Kapitel dieses Buches dem Leser der letzte abenteuerliche „Eulen-Flug“ mit Generaloberst Ritter von Greis und dem mutigen Flugkapitän Hanna Reitsch am 26. April 1945 in das bereits eingeschlossene Berlin beschrieben. *Helmut Ballewski*

„Als Fernaufklärer über Rußland“, *104 Seiten und 50 Seiten Foto- und Dokumentenanhang, Preis 30,00 Euro. Selbstverlag Dr. Klaus Krech, W.-Bonselsweg 34, 22926 Ahrensburg.*

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung

15 Uhr, Treffen der Chorgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 1. August, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Bestehornhaus, Hecknerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (0 34 73) 9 28 90.

Giersleben – Donnerstag, 2. August, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Alten Schule“.

Halle – Sonnabend, 21. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Garten der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54. Es wird gegrillt, und ein kleines Unterhaltungsprogramm sorgt für Kurzweil.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Uetersen – Einem alten Brauch der Einwohner, vielfältig Rosen vor ihren Häusern zu pflanzen, verdankt Eutin den Beinamen einer Rosenstadt. Dorthin ging die Sommerausfahrt der Gruppe unter der Leitung von Joachim Rudat. Hauptsehenswürdigkeit von Eutin ist das von einem Wassergraben umgebenen Schloß. Es geht in der ursprünglichen Anlage auf eine Burg der Bischöfe von Lübeck aus dem 13. Jahrhundert zurück. Bei der Ankunft in Eutin begaben sich alle zur Schloßbesichtigung unter sachkundiger Führung ins Schloß. Die hier gezeigten frisch renovierten Räume mit wunderbaren Deckenmalereien und den herzoglichen Sammlungen von Gobelins und Porzellan sowie einer Portraitgalerie hinterließen großen Eindruck bei den Besuchern. Eine solche Schloßbesichtigung ist, wirklich empfehlenswert, so Joachim Rudat, der damit die Ansicht aller wiedergab. Ein gemeinsames Mittagessen folgte im „Brauhaus“. Anschließend unternahmen die meisten, die noch gut zu Fuß waren, einen Bummel durch die historische Altstadt mit Marktplatz und Kirche. Diese war leider aufgrund von Renovierungsarbeiten geschlossen. Weitere Möglichkeiten bot der im englischen Stil gehaltene Schloßpark mit seiner weitläufigen Fläche. Dieser dehnt sich bis ans Ufer des Großen Eutiner Sees aus. Hier war auch die Anlegestelle für das Schiff, welches abschließend die Reisegruppe zu einer einstündigen Schiffsfahrt mitnahm. An Bord bestand die Möglichkeit, sich Kaffee und Kuchen oder andere Getränke zu bestellen. Bei der Rückkehr war es auch wieder Zeit, die Heimfahrt anzutreten.

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.

Eine Bereicherung der Gesellschaft

Nach 275 Jahren Gedenken an eine logistische und staatsmännische Meisterleistung des Soldatenkönigs

Es waren nicht nur die ostpreußischen „Salzburger“ allein, die in Berlin und Potsdam drei Tage lang an die Aufnahme ihrer Vorfahren in Preußen erinnerten.

Es waren auch aus den USA und den Niederlanden Nachkommen der Emigranten gekommen, und ebenso aus dem Salzburger Land reisten Gäste an, um mit zu gedenken. Es waren fröhliche, auch von Petrus begünstigte Festtage. Als zentralen Treffpunkt hatten wir die Kirche am Hohenzollerndamm in Berlin-Wilmersdorf ausgesucht. Und dort trafen sich zum Begrüßungsabend am Donnerstag, 14. Juni, mehr als 200 Mitglieder des Salzburger Verein e. V. mit einer großen Zahl ausländischer Gäste, von denen hier nur einige erwähnt werden können, so Mitglieder der Georgia Salzburger Society, angeführt von deren neuer Präsidentin, Ann R. Purcell, eine Delegation aus den Niederlanden, angeführt von Ilona Fritz, der Synodalpräsidentin der evangelisch-lutherischen Kirche der Niederlande, und dem Historiker Kees de Kruijter, hochrangige Gäste aus dem Salzburger Land, so Prof. Dr. Heinisch und der Leiter des Landesarchivs Salzburg, Dr. Koller, und Gäste aus Gumbinnen, so daß Pfarrersehepaar Brauer / Petrenko und Alexander Michel, der Direktor des Diakoniezentrums. Aus der Bundesrepublik kamen unter anderem Ekkehard Steiner, Kreisvertretung Gumbinnen, Pfarrer Bathke von der Gesellschaft Evangelischer Ostpreußen und Senator a. D. Prof. Dr. Turner aus Berlin.

Tags drauf begann in der Kirche am Hohenzollernplatz ein ökumenischer Gottesdienst, zu dem weit mehr als 200 Personen erschienen waren, nicht nur unsere Mitglieder und die soeben genannten Gäste, sondern vor allem auch Mitglieder der benachbarten katholischen Gemeinden wie ebenso einige Ermländer. Der Vertreter des Chefs des Hauses Hohenzollern, SKH Franz Friedrich Prinz von Preußen, war ebenfalls gekommen. Die liturgischen Aufgaben teilten sich von der evangelischen Kirche Generalsuperintendent Passauer und die Hausherrin, Pfarrerin Wüstenhagen, sowie von der katholischen Kirche Weihbischof Weider und der Visitator Ermland, Domkapitular Msgr. Dr. Schlegel. Die Predigt hielt Herr Passauer. Im musikalischen Mittelpunkt des Gottesdienstes stand die Sopranistin Ilse Maria Griessenauer aus Leogang, begleitet von Maria Huber aus Saalfelden an der Harfe. Die Kollekte erbat Herr Passauer für die Diakoniestation in Gumbinnen. Sie erbrachte erfreulich viel Spenden.

Nach dem Ende des Gottesdienstes fuhren die Gäste nach Zehlendorf, wo sie zunächst Bezirksbürgermeister Norbert Kopp begrüßte und daran erinnerte, wie hier 1732 der Soldatenkönig eine große Gruppe von Emigranten empfangen hatte. Jene Szene wurde nachgespielt. Der Berliner Schauspieler Jerry Roschak stellte den König dar, der von „Königin Sophie Dorothea“ begleitet wurde. Die Mitglieder des Salzburger Vereins und ihre Gäste spielten die Emigranten. Nach dem Mittagessen ging es mit Bussen nach Potsdam, wobei Norbert Stein und Jürgen Schroeter die Fremdenführer waren. In Potsdam ging es durch das holländische Viertel. Dort schloß sich der brandenburgische Finanzminister Rainer Speer der Gruppe an, als diese zur Friedenskirche zog, um am Sarkophag Friedrich Wilhelms I. in einer würdigen Zeremonie einen Kranz niederzulegen zum Gedenken an des Königs große staatsmännische Tat für die Emigranten.





Seine Majestät begrüßte die „Neuankömmlinge“ und am Sarkophag Friedrich Wilhelms I. wurde ein Kranz niedergelegt. Fotos: privat

Am Abend kamen einige Gesprächskreise zusammen. So diskutierten Herr Steiner und Frau Banse von der Kreisgemeinschaft mit Mitgliedern des Vereins, dem Pfarrersehepaar Brauer / Petrenko und Direktor Alexander Michel über Planungen in Gumbinnen, zum Beispiel die Salzburger Kirche, das Diakoniezentrum „Haus Salzburg“ und das Heichert-Gemälde in der Friedrichs-Schule betreffend. Weitere Gesprächskreise befaßten sich mit dem Verhältnis des Salzburger Vereins zum Patenland Salzburg und den Beziehungen zu den in den Niederlanden ansässigen Nachkommen der Emigranten.

Am Sonnabend, 16. Juni, fand in der Kirche der große Festakt statt. Präsident Wolfgang Neumann konnte fast 250 Gäste und Ehrengäste begrüßen. Er verlas die Grußworte des Bundespräsidenten und des Ministerpräsidenten von Brandenburg, Matthias Platzeck.

Grußworte sprachen der salzburgische Landtagspräsident Johann Holztrattner, Ann R. Purcell, Präsidentin der Georgia Salzburger Society, die auch eine Grußproklamation des Gouverneurs des Staates Georgia, Sonny Perdue, verlas. Weitere Grußworte sprachen Dr. Müller-Bahlke, Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle, der die bedeutsame Zusammenarbeit Franckes mit Friedrich Wilhelm I. bei dem Geleit der Exulanten durch Deutschland und ihrer Ansiedlung in Ostpreußen erläuterte. Weiter sprach Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, der auf die große Zahl der Ostpreußen mit salzburgischen Wurzeln hinwies.

Weiter sprachen Reinhart Hundrieser, Vorsitzender des Vorsteheramtes der Salzburger Anstalt Gumbinnen, der die fortdauernde segensreiche Arbeit dieser Institution insbesondere nach der Wende darstellte. Dr. Ekkehard Mannigel, der 1. Vizepräsident der Österreichisch–Deutschen Gesellschaft, zeigte die Beziehungen der Gesellschaft zu den Salzburgern insbesondere im Raum Berlin-Brandenburg auf. Unter den Ehrengästen des Festaktes befanden sich weiter der österreichische Botschafter, Dr. Christian Prosl, Senator a. D. Prof. Dr. George Turner, der Präsident der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Prof. Dr. Reinhard Heinisch, Synodalpräsidentin Ilona Fritz, Niederlande, so der Pfarrer der Salzburger Kirche in Gumbinnen, Dietrich Brauer und seine Ehefrau, Pfarrerin Tatjana Petrenko, der Leiter des Landesarchivs Salzburg, Dr. Koller, der niederländische Historiker C. J. Kees de Kruijter, Dr. h. c. Angelika Marsch, Hamburg, das Vorstandsmitglied der Prussia H.-J. Froese, der Chefredakteur der *Preußische Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, Klaus D. Voß und die Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Dr. Marianne Kopp.

Die Festansprache zum Thema „Die Aufnahme und Ansiedlung der Salzburger Emigranten in Preußen. Eine logistische Meisterleistung.“ hielt Prof. Dr. Bernhart Jähnig.

Musikalisch wurde der Festakt umrahmt von Ilse Maria Grießenauer und Maria Huber. Anschließend bat Wolfgang Neumann die Gäste zu einem Empfang in den Martin-Luther-Saal der Kirche. Ein großer Teil der Gäste setzte die Gespräche bei einer touristischen Schiffsfahrt durch das Berliner Regierungsviertel fort. Währenddessen lud Neumann im benachbarten Jugendgästeheim zusammen mit speziell unterrichteten Vereinsmitgliedern die niederländischen Gäste zu einem Gespräch über das zukünftige Miteinander ein.

Der Abend war berlinisch-salzburgisch: Jerry Roschak und sein Team vom Berliner Kabarett Klimperkasten brachten alte und neue kabarettistische Songs aus Berlin. Zwischendurch brachten Ilse Maria und Josef Grießenauer sowie Maria Huber und Herr Hogger Songs und Sketche vor allem in salzburgischem Dialekt. Die Darbietungen wurden vom Publikum mit großem Beifall aufgenommen.

Zwischendurch überreichte Kustos Hermann Mayrhofer aus Leogang dem Verein als Geschenk zwei originale große Bilder zur Emigration.

Der Abend klang aus mit den Dankesworten von Neumann an alle Mitwirkenden und alle Gäste und mit den nicht enden wollenden Gesprächen von Tisch zu Tisch. *W. N.*

141 – Eine Zahl des Schreckens

Treffen der Überlebenden des Internierungslagers Brakupönen

Von Helmut Spies

Die Überlebenden des Internierungslagers der Roten Armee in Brakupönen (Roßlinde, Kreis Gumbinnen), kamen zu einem Treffen zusammen.

Mit Wehmut stellte der Organisator, Manfred Bethke, fest, daß die Teilnehmerzahl sich weiter verringert hat. Ja, das Alter fordert seinen biologischen Tribut, entweder durch den Tod oder durch körperliche Gebrechen, die eine Reise nicht mehr gestatten.

Viel wurde über die Flucht, die Brakupöner Zeit und auch über die Gegenwart diskutiert. Eine Frau berichtete darüber, wie sie als 13jähriges Mädchen von Sowjetsoldaten brutal vergewaltigt wurde, mit den Folgen schwerer körperlicher und seelischer Verletzungen, welche bis heute wirken. Nach dieser schweren Mißhandlung schnitten die Frauen ihr die Zöpfe ab, und so lebte sie äußerlich als Junge weiter. Im Lager arbeitete sie wie ein Mann zusammen mit Jungs und alten Männern als Gespannführer.

Ein 72jähriger Mann sagte: „Und ich war erst elf Jahre alt, mußte ebenfalls schwer arbeiten; denn wer nicht arbeitete, bekam auch nichts zu essen". Ja, so galt das Gesetz des Lagers: „Wer nicht arbeitet, braucht auch nichts zu essen." Gedacht wurde auch der vielen Verstorbenen, die Hunger, Arbeit und Krankheiten nicht überstanden. Etwa zwei Drittel haben somit in Brakupöner Erde ihre letzte Ruhe gefunden. Wie kam es dazu, daß Menschen aus nahezu ganz Ostpreußen in diesem Lager zusammengetrieben wurden? Ein Erklärungsversuch wäre, daß die Besatzer im östlichen Ostpreußen einen bevölkerungsleeren Raum erobertten. Die Bevölkerung war geflohen und geriet erst in den Monaten Februar bis April, also im Süden und Westen der Provinz Ostpreußen in Gefangenschaft der Roten Armee. Somit deportierte man die Menschen, unabhängig von ihrer Heimat, in die Internierungslager, um noch einige Arbeitskräfte zu haben. So waren nicht nur Ostpreußen in den Lagern, sondern auch Berliner, die als Ausgebombte in Ostpreußen weilten.



Es sind nur noch wenige, die die Wahrheit kennen und aussprechen. Foto: privat

Die Diskussionen zur Gegenwart bewegten sich um die Politik des Vergessens oder nicht wissen Wollens. Infolge der dreieinhalbjährigen Zwangsarbeit bei Hunger und Entbehrung haben alle Internierungsopfer heute Nachteile bei der Rentenhöhe hinzunehmen. Dabei haben die Vertriebenen nicht nur die Heimat verloren, nein, mit ihrer Arbeit haben sie auch Wiedergutmachung für den furchtbaren Krieg geleistet. Als die Betroffenen im Oktober 1948 in Mittel- und Westdeutschland eintrafen, waren Schule und Berufsausbildung nachzuholen, außerdem nahm man am Wiederaufbau des zerstörten Deutschland teil. Somit ist der gegenwärtige Wohlstand des Landes auch ein Ergebnis des Fleißes der Betroffenen. Heute scheinen die deutschen Zwangsarbeiter allerdings vergessen zu sein. Nicht einmal das Präsidium des Bundes der Vertriebenen (BdV) nennt die deutschen Zwangsarbeiter in ihrer Entschließung zur Position 2007. Im Jahre 2003 hatte die CDU / CSU-Fraktion des Bundestags wohl einen Gesetzentwurf zur Entschädigung der deutschen Zwangsarbeiter in das Parlament eingebracht, bis heute aber nicht realisiert. Alle ehemaligen deutschen Zwangsarbeiter leben heute mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die kein Gutachter auf das Jugendleben zurückführt. Man muß Nachteile in der Rentenberechnung hinnehmen, die ständig steigenden Lebenshaltungskosten hingegen sind voll zu tragen. Die heutigen Entscheidungsträger leben alle mit der Gnade der späten Geburt, sie haben die Generation der Kriegskinder aus ihrer Wahrnehmung gestrichen.

Eventuell werden Historiker später mit Zahlen jonglieren, wenn sie in irgendwelchen Archiven herausgefunden haben, wie viele Menschen woher nach Brakupönen oder in andere Internierungslager kamen, welche Verpflegung diese erhielten, welchen Verdienst man dort 1948 in Rubel erhielt und wie viele Überlebende im Oktober 1948 noch mit Güterwagen nach Mittel- und Westdeutschland transportiert wurden. Sie vermögen aber nicht mehr die Qualen darzustellen, sie können nicht das Kreischen der Frauen nachempfinden, sie sehen nicht mehr die Toten am Wegesrand.

Dr. Helmut Spies (Jahrgang 1932) ist ein Überlebender des Lagers 141.

Ein Traum in Lila

Gefühltes Alter und die Erinnerungen

Von Christel Bethke

Auf dem runden Kleiderständer hängt der Rest vom SSV. Zwischen den Sachen leuchtet etwas Zartfarbenes. Sie fühlt sich davon angezogen und zieht eine blaßlila Jacke hervor, na, mehr ein Jäckchen. Leicht wie eine Feder und bei genauer Betrachtung eigentlich sehr schön. Und der Preis erst! Statt 275 Euro nur noch 100. Toll! Doch 77 Jahre verbieten Schnitt und Farbe. Außerdem ist sie wohl eine Nummer zu klein.

Aber anprobieren kann man ja mal. Die Jacke paßt gerade und ist kaum zu spüren. Doch Zweifel bleiben, und sie hängt die Jacke zurück, dreht noch eine Runde durch den großen Laden, immerzu die Jacke im Kopf. Soll sie, soll sie nicht? Warum eigentlich nicht?! Die letzten Schritte läuft sie fast und – Gott sei Dank – die Jacke hängt noch am Ständer. Erneut probiert, und während sie das Spieglein an der Wand befragt, nähert sich eine Verkäuferin und meint: „Die hat auf Sie gewartet. Sitzt doch wie angegossen und paßt vorzüglich zu Ihrem hellen Haar." Helles Haar! Sie ist weiß, weiß sie, schneeweiß. Dennoch stimmt es, die Jacke steht ihr.

> Man gönnt sich ja sonst nichts

„Am besten ich lasse sie gleich an, wenn es geht, damit ich nicht erst in Versuchung gerate und sie noch umtausche." Es geht und wird so gemacht. Beschwingt geht sie anschließend gleich zum Türken an der Ecke und wird mit „Hallo Lady" begrüßt. Er hat die besten Fleischtomaten und auch der Schafskäse aus Bulgarien ist gut bei ihm. Die Lady nimmt auch einen Topf Basilikum und wird sich zu Hause einen feinen Salat machen. „Lady, hast du Kleingeld?" Ein Cent fehlt, und der freundliche Mensch meint, damit kann er leben.

Noch auf dem Heimweg denkt sie vergnügt an den Einkauf, und plötzlich weiß sie auch, warum ihr so leicht und froh in dem lilafarbenen Jäckchen ist: Es ist die Farbe des Flieders, der bei den Großeltern in Gerdauen vor der Veranda stand, hoch wie eine Wand. Großmutter darunter am Feierabend. Endlich mal die Hände im Schoß.

Es war der einfache, nicht der doppelte Flieder, mit seinem wunderbaren leichten Duft und zart, ganz zart in der Farbe, fliederfarben eben. Die Lady könnte altersmäßig die Mutter der Großmutter von damals sein. Oma in fliederfarbener Jacke! Undenkbar. Immer dunkel gekleidet, Knopfschuhe und schwarze Strümpfe, die weder „seidenmatt" noch „seidenglatt" waren. Eher mit sehr „blickdicht" zu bezeichnen.

Den Fliederbusch gibt es nur noch als Erinnerung. Die neuen Bewohner des Hauses mit der Veranda, die übrigens umgebaut worden ist, wissen nichts mehr von ihm. Als sie einzogen, existierte er schon nicht mehr. Auch an die Linde können sie sich nicht mehr erinnern, die ihr noch immer in den Sinn kommt, wenn sie im Westen blühen und duften. Vielleicht sollte man als Gastgeschenk einen Busch mitbringen, denn die Erde schien sich sehr gut für Flieder zu eignen, während er hier, trotz mehrerer Versuche, nur so dahinkümmert.

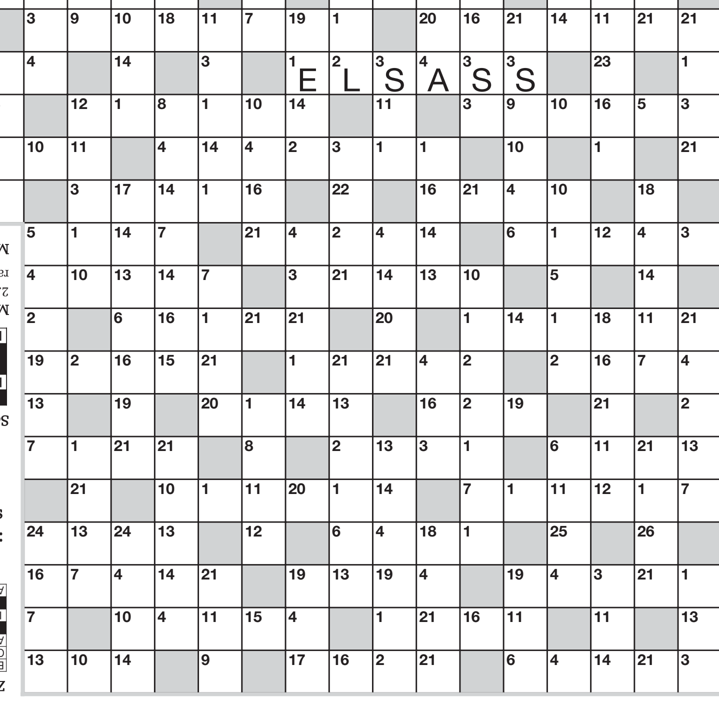
Nur in der Erinnerung sind wir ganz zu Hause, sagt ein Dichter, und vielleicht fühlt sich die Lady deshalb so leicht und behaglich in der neuen Jacke.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist ELSASS. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
E	L	S	A									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26



Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AABKNORSST	FFOR		ABEKN	EFIR		ABDEN	ABEL	LOOS	BELS
AENRS						BEO			
EEFFIP			DEEILL						
						BLO			

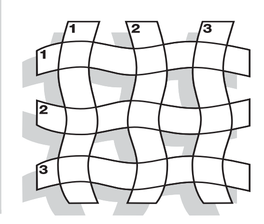
Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung e i n

1	PROZESS		GEBER
2	WASSER		BOOT
3	WILD		TEIL
4	TROST		MALER
5	MOTOR		KULISSE
6	BAUM		SINN
7	PARADE		TEMPO

Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.



1 Speisefisch,
2 Rücklage,
3 Tasteninstrument

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:



Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Vollmacht, 2. Schlauch, 3. Bestand, 4. Pflaster, 5. Geräusch, 6. Stumpf, 7. Marsch – Masseur

Magisch: 1. Forelle, 2. Reserve, 3. Klavier

»Ganz Kiel war auf den Beinen«

Die Kieler Woche, das größte Segelsportereignis der Welt, das größte Volksfest in Nordeuropa, wird 125 Jahre alt

Von CORINNA WEINERT

Sie ist Seglern aller Kontinente bekannt, genießt bei Diplomaten, Marinern und Parlamentariern guten Ruf, sie ist die Feier einer ganzen Stadt und lockt alle Jahre wieder mehrere Millionen Gäste an die Förde nach Schleswig-Holstein: die Kieler Woche, das größte Segelsportereignis der Welt und zugleich das größte Volksfest in Nordeuropa. Die Kieler Woche findet jedes Jahr in der letzten vollen Juniwoche statt, wird aber bereits am Sonnabend davor mit dem so genannten Glasen und dem Holstenbummel eröffnet. Die Geschichte der Kieler Woche begann jedoch an einem Julitag vor 125 Jahren, am 23. Juli 1882.



Zeichnung Fritz Stoltenbergs vom Blumenkorso am Abend des 28. Juni 1894: In jenem Jahr verwendete die Presse erstmals die Bezeichnung „Kieler Woche“ für die Regattaveranstaltung. Foto: Archiv

Ihren Ursprung hat die Kieler Woche in einer Segelregatta auf der Förde, die 1882 von 20 Yachten ausgetragen wurde. Schon die erste Kieler Woche war ein gesellschaftliches Ereignis: „Ganz Kiel war auf den Beinen“, vermerkte die „Kieler Zeitung“, über das Fest, zu dem bereits Sonderzüge und gecharterte Dampfer die Menschen in die Stadt brachten.

Aus der Wettfahrt von Marineoffizieren und Kaufleuten wurde bald eine mehrtägige Regattaserie mit internationaler Beteiligung. Kaiser, Könige und Industrielle segelten mit. Die Kieler Woche wurde zu einem gesellschaftlichen Ereignis – und zu einem Stück deutscher Geschichte, in dem sich ihre Höhen und Tiefen spiegelten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab der damalige Oberbürgermeister Andreas Gayk der Veranstaltung ein neues Gerüst; die Kieler Woche sollte ein Fest im Zeichen von Frieden und Völkerverständigung werden. Das noch heute gültige Konzept verbindet den Segelsport mit einer fröhlichen Feier, kulturellen Ereignissen und gesellschaftspolitischen Diskussionen. Insbesondere letztere Komponente brachte der Kieler Woche eine neue Bedeutung. Schnell entwickelte sich die Stadt zu einem Tor in die internationale Gemeinschaft. Bundespräsidenten, Minister, und Staatsoberhäupter gehörten schon früh zu den regelmäßigen Besuchern der Veranstaltung und brachten ihr einen Ruf als Vorbild für Europa ein.

Etwa 5000 Segler, die auf 2000 Booten die Wettbewerbe bestreiten, und über drei Millionen Besucher kommen jedes Jahr in die Stadt. Entlang der Kiellinie und am Willy-Brandt-Ufer sind Bühnen und Stände aufgebaut, auf dem Rathausplatz und in der Fußgängerzone werden Spezialitäten verschiedener Länder angeboten. Das sportliche Zentrum der Kieler Woche liegt großenteils in Schilksee, hier beginnen die meisten Segelregatten. Aber auch an der Kiellinie kann man vor allem vom Westufer aus weitere, kleinere Sportaktivitäten wie Kanuwasserball, klassisches Kutterpullen, Marinekutterregatten oder Optimistensegeln verfolgen. Einen Höhepunkt der Kieler Woche bildet die große Windjammerparade auf der Kieler Förde, an der Hunderte Segelyachten und Traditionssegler teilnehmen.

Die Kieler Woche hat eine bewegte Geschichte. Die Geburtsstunde der Festwoche war am 23. Juli 1882, als die Wettfahrt erstmals von Marineoffizieren und Kaufleuten ausgetragen wurde. 1889 reisten bereits 200 Teilnehmer aus aller Welt an. In jenem Jahr besuchte auch Kaiser Wilhelm II. erstmals die Kieler Regatten. Über den flottenbegeisterten Herrscher heißt es: „Wilhelm II. versetzte damals seine Mannschaft in Angst und Schrecken, sobald er das Ruder der riesigen Meteor beanspruchte. Majestät konnten kaum den Kurs halten.“ Von 1894 an war der Monarch regelmäßiger Gast der Kieler Woche, wie die mehrtägige Regattenveranstaltung – geprägt durch die lokale Zeitung – mittlerweile genannt wurde. Bei einer der Regatten ließ sich der Kaiser in britischer Marineuniform fotografieren. Er betonte, stolz zu sein, die Uniform zu tragen, die Lord Nelson getragen habe. Wilhelm II., Enkel der legendären Queen Victoria, war schließlich nicht nur ehrenhalber Oberst der britischen Dragoner, sondern auch Admiral der Royal Navy.

1914 traf während der Regatten die Nachricht vom Attentat in Sarajewo ein, worauf hin die Veranstaltung beendet wurde. Im Ersten Weltkrieg stellte man die Regatten ein, und auch im Zweiten Weltkrieg unterbrach man die Kieler Woche. Es waren dann die Engländer, die 1945 eine erste Segelwoche unter dem Namen „Kiel Week“ organisierten. Die Veranstaltung wurde zum Segelsport-Spektakel Nummer eins. 1947 erfolgte mit der Septemberwoche „Kiel im Aufbau“ die Grundsteinlegung für die neue Festwoche. 1948 fanden im Juni die ersten deutschen Kieler-Woche-Segelregatten nach dem Krieg statt. An der zweiten Aufbauwoche im September nahmen offizielle Vertreter aus Großbritannien und skandinavischen Staaten teil. Im darauffolgenden Jahr wurden die Aufbau- und die Segelwoche zur Kieler Woche vereinigt. 1950 kamen schon drei Millionen Besucher, und auch Theodor Heuss wohnte dem Ereignis als Bundespräsident bei.

Die olympischen Segelwettbewerbe brachten der kleinen Stadt an der Förde großen Ruhm; sie wurden 1936 und 1977 im Rahmen der Kieler Woche ausgetragen.

Mit neuen gesellschafts- und kulturpolitischen Veranstaltungen begann in den 70er Jahren eine neue Phase. Offizielle Vertreter aus allen Staaten rund um die Ostsee treffen sich seither auf dem „Kieler-Woche-Kongreß“, Städte-Delegationen nutzen das „Internationale Städteforum“ als Plattform für den Austausch, und Schriftsteller aus dem In- und Ausland nehmen am „P.E.N.-Kongreß“ teil.

Der kulturelle Teil wurde durch die Spiellinie um eine Paradenummer erweitert, und mit über 20 Nationen startete der „Europäische Markt“, der schon bald darauf als „Internationaler Markt“ kulinarische und kunsthandwerkliche Angebote aus aller Welt hatte.

Im neuen Jahrtausend verlieh man im Rahmen der Kieler Woche erstmals den Wissenschaftspreis, der an den Pathologen Prof. Dr. Karl Lennert ging.

Die Kieler Woche, das größte Segelsportereignis der Welt, das größte Volksfest in Nordeuropa – ein unvergleichliches Erlebnis,

Auf Jakobspilger lauerten früher viele Gefahren

Der Jakobstag 25. Juli als Festtag des Schutzpatrons der Pilger läßt sich bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen

Von MANFRED MÜLLER

Jakobspilger zu sein gilt heutzutage in bestimmten Kreisen unserer Gesellschaft als chic. Manche buchen Gruppenreisen, um als Kunstpilger die Monumente des historischen Jakobsweges zu bewundern und per Bus nach Santiago de Compostela zu gelangen. Andere nehmen die Strapazen einer Pilgerschaft zu Fuß auf sich. Diese Modeerscheinung ermöglicht mitunter durchaus auch spirituelle Erlebnisse. Allerdings sind die Umstände dieser modernen Jakobspilgerschaft kaum mit den Mühen und Gefahren zu vergleichen, die unsere Vorfahren zu ertragen hatten, wenn sie den langen Weg zu Sankt Jakobs Grab im fernen Nordspanien auf sich nahmen.

Jakobus, der als erster Apostel im Jahre 44 durch Enthauptung den Märtyrertod erlitt, soll der Legende nach auf der iberischen Halbinsel missioniert haben. Seine Gebeine sollen auf wundersame Weise nach Santiago de Compostela gelangt sein, wo sie im 9. Jahrhundert entdeckt wurden. Zu dem Heiligtum, das über der Grabstätte errichtet wurde, kamen bald Wallfahrer aus dem ganzen Abendland. Nach Jerusalem und Rom war Santiago vom 10. bis 15. Jahrhundert der berühmteste Wallfahrtsort der Christenheit.

Im Laufe der Jahrhunderte sind zahllose Deutsche zu diesem Apostelgrab gezogen: zur Erfüllung eines Gelübdes, in der Hoffnung auf Besserung ihrer gesundheitlichen oder materiellen Situation und aus Sorge um ihr Seelenheil. Wer zu sehr krank war oder sich die Strapazen nicht zutraute, konnte sich mit Geld einen Ersatzpilger kaufen. Manch einer entfloh auch häuslicher Not, indem er sich auf den Weg nach Santiago machte. Eine solche Pilgerschaft konnte auch als Strafe für schwere Vergehen verhängt werden. Auf den Pilgerwegen drohten große Gefahren: Krankheiten, wilde Tiere, Diebe, Raubmörder. Wenn ein Familienvater auf der Wallfahrt umkam (und das geschah häufig), brachte das die zurückgelassene Familie mitunter in schwere Bedrängnis. Ein halbes Jahr mußte ein deutscher Pilger bei reibungslosem Ablauf für seinen Weg zum Heiligen Jakob und zurück einplanen. Mit geradezu blindem Vertrauen auf Hilfe und Schutz dieses mächtigen Heiligen nahmen die Pilger die Mühseligkeiten und Nöte auf sich, um die segenspendende Nähe des Apostels an dessen Grabstätte zu erfahren.

> Ziel der Jakobspilger war Santiago de Compostela, wo die Gebeine des Heiligen liegen sollen

Aus Sicherheitsgründen zogen die Pilger gerne in Gruppen. Die Ausrüstung der Wallfahrer war (sieht man einmal von Adeligen und reichen Bürgern ab) in der Regel bescheiden: zur gewohnten Alltagskleidung Sandalen oder Stiefel, dazu Pilgermantel, -stab und -tasche, am Pilgerhut eine Muschel, die ursprünglich als Trinkgefäß diente. Bald wurde so auch in Pilgertracht der Heilige selbst auf Abbildungen dargestellt.

Auf uralten Verkehrsadern zogen die deutschen Pilger zunächst nach Aachen, um von dort die „Niederstraß“ über Brüssel, Paris, Bordeaux zu den Pyrenäenpässen zu benutzen. Oder man zog über Einsiedeln, Genf, Arles, Toulouse auf der „Oberstraß“ zu den Pyrenäen. In Frankreich konnte man auch zwei weitere Hauptrouten wählen, die eine in Richtung Perigueux, die andere in Richtung Moissac. An diesen Wegen boten Klöster den Pilgern Unterkunft. Auch entstanden den Pilgerhospize und -spitäler, um den Wallfahrern Herberge, bescheidene Verköstigung und Versorgung bei Krankheiten zu bieten. Sie beruhten auf frommen Stiftungen, oft kümmerten sich auch örtliche Jakobsbruderschaften um das Wohl der Pilger und die Bestattung der auf der Pilgerschaft Verstorbenen. Häufig kamen Pilger nicht in den Genuß solcher Leistungen christlicher Nächstenliebe, weil schon alles belegt war oder sie ein solches Tagesziel nicht erreichten. Dann mußte man auf oft miserable Gasthäuser ausweichen oder versuchen, sonstwo unterzuschlüpfen.

> Für Vermögende war die Seepilgerschaft eine Alternative, aber auch sie war nicht ungefährlich

Auch die Seepilgerschaft zu Sankt Jakob war nicht ungefährlich. Norddeutsche (sowie Niederländer, Engländer und Skandinavier) konnten, wenn sie das nötige Geld hatten, auf dem Seeweg nach Bordeaux oder zu den galizischen Häfen gelangen und von dort weiter zu Fuß oder zu Pferd pilgern. Im Spätmittelalter verkehrte regelmäßig im Frühjahr ein Pilgerschiff von Hamburg in Richtung Santiago. 1506 sank dieses Schiff mit 200 Wallfahrern an Bord. Typisch ist die Seepilgerreise des Fernhandelskaufmanns Wilhelm von Reval. In einem schweren Seesturm hatte er das Gelübde abgelegt, er werde nach Rom und Santiago pilgern, wenn er glücklich den Heimathafen erreiche. Dies geschah, und er erfüllte 1492 gewissenhaft, was er gelobt hatte.

Manches von den Erfahrungen der Pilger schlug sich in Gesängen nieder, die mit den zurückkehrenden Wallfahrern in die Heimat gelangten. Eines dieser Lieder wurde in die berühmte romantische Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“ von Achim von Arnim und Clemens Brentano aufgenommen. Das „St. Jakobs Pilgerlied“ beginnt mit dem Hinweis auf das „Elend“, das heißt die Fremde mit ihren anderen Sprachen und Sitten. Das Lied weiß von schlechter und guter Behandlung der deutschen Pilger in den „welschen“ (romanischsprachigen) Landschaften zu berichten. Besonders eindringlich führt es Klage über einen abscheulichen Vorsteher eines spanischen Pilgerspitals, der viele deutsche Pilger, für ihn „deutsche Hunde“, vergiftet habe und dafür schließlich vom spanischen König hingerichtet worden sei.

Die kritisch bis ablehnende Haltung der Humanisten und der Reformatoren gegenüber der Jakobswallfahrt sowie die Glaubenskämpfe und Kriege der Neuzeit brachten zeitweise die berühmte Wallfahrt fast zum Erliegen. Bei Martin Luther kann man lesen: „Man waisz nit ob sant Jacob oder ain todter hund oder ain todts roß da ligt … Darumb laß predigen wer da wil, laß ablaß ablaß sein, laß raisen wer da wil, bleib du dahaim!“

Für die meisten Jakobspilger in lange vergangenen Zeiten mag das religiöse Sehnsuchtsmotiv ausschlaggebend für den Aufbruch ins Ungewisse gewesen sein. Sie wurden angetrieben von der Hoffnung, am für echt gehaltenen Jakobsgrab und seinen Reliquien die Wirkkraft des mächtigen Apostels zu spüren und die Erfüllung ihrer persönlichen Wünsche zu finden. Heute ist das Motivgeflecht bei den Reisenden nach Santiago sicher komplizierter. Aber kaum einer kann sich hier dem Bannkreis einer großen europäischen Tradition entziehen. Pilger im eigentlichen Sinne sind heute diejenigen, die einen spirituellen Antrieb verspüren und sich zu Fuß, mit dem Rad (und einzelne auch zu Pferd) auf den alten Pilgerwegen zur Jakobsstadt begeben. In der dortigen Kathedrale kulminiert am Festtag des Apostels, dem 25. Juli, das religiöse Brauchtum.

MELDUNGEN

Edler Tropfen vor Burgkulisse

Cochem – In Festlaune präsentiert sich die Region an Mosel und Saar den gesamten Sommer über. An jedem Wochenende wird in einem anderen Weinort der Riesling gefeiert. Das Angebot reicht vom gemütlichen Winzerhof- und Straßenfest bis zum Volksfest. Vor der Kulisse von prächtigen Schlössern und romantischen Burgen bieten allein die zwölf Moselorte im Ferienland Cochem ein umfangreiches Programm rund um den Wein. Am letzten Wochenende im August können Besucher beispielsweise nicht nur den edlen Tropfen, sondern auch ein großes Feuerwerk genießen. Knechte und Bänkelsänger verwandeln die Ehrenburg bei Brodenbach jeden Sonntag in ein Mittelalterspektakel und auf der Winneburg bei Cochem kann man jeden Sonnabend auf Führungen die Geschichte der alten Burggemäuer nacherleben. *ddp*

Für kleine Raumfahrer

Bremen – Ob Wochenendtrip oder Tagestour – für Familien gibt es in Bremen eine Menge zu erleben. Einmal mit Piraten schmausen oder die neue Milchstraße im Universum entdecken? Das alles und noch viel mehr beinhaltet die neue Familienpauschale der Bremer Touristik-Zentrale. Wie fühlt sich ein Wettervorhersager in der Blue Box? Kann ich Hauptdarsteller in einem Raumfahrerfilm werden? Läßt sich ein mannshoher Turm aus Wäscheklammern bauen? Im neuen Kinderbereich des Universum Science Center Bremen lassen sich solche Dinge hervorragend ausprobieren. Für alle großen und kleinen Entdecker gibt es die Zwei-Tage-Pauschale schon ab 213 Euro pro Familie. Infos: Telefon (0 18 05) 10 10 30.

Pulsierende Gelassenheit

Amsterdam: Hollands Multikulti-Metropole lädt ein zum Staunen, Schauen und Einkaufen

Von Thomas Voigt

Als „Venedig des Nordens" wird das verträumte Amsterdam immer wieder gern bezeichnet. Denn nicht nur die vielen Kanäle, die hier Grachten heißen, erinnern an die zauberhafte Lagunenstadt in Norditalien. Amsterdam ist wie Venedig auf Holzpfählen ins Wasser gebaut. Der Tanz am Abgrund ist folglich eine weitere Gemeinsamkeit. In etwa 200 Jahren, das haben Denkmalschützer ausgerechnet, taucht Amsterdam ins angrenzende Ijsselmeer ab. Viele der schmalen Grachtenhäuser stehen heute schon schief. Doch Hollands schönste Stadt will davon nichts wissen. Besonders im Sommer feiern die 700 000 Bewohner und jährlich sieben Millionen Touristen den Zauber dieser knallbunten Metropole – auf zahlreichen Musikfestivals, Theater-, Tanz- und Kunst-Events sowie in schier unzähligen Straßenkneipen und Cafés oder auf Booten.

Die Amsterdamer sind nur zu 75 Prozent niederländischer Herkunft. Das übrige Viertel verteilt sich auf gut 150 Nationalitätengruppen. Dazu gesellen sich Geschäftsreisende, Studenten und Künstler aus aller Welt. Dieses bunte Völkergemisch bewegt sich weniger als in anderen europäischen Metropolen mit dem Auto, sondern vielmehr auf dem Fahrrad, zu Fuß, in Straßenbahnen oder per Schiff durch die Stadt. Amsterdam-Besucher sind ebenfalls gut beraten, wenn sie ihr Auto weit außerhalb der Stadt parken – oder gar nicht erst damit anreisen. Für Autos ist in dieser Stadt schlichtweg kein Platz, und die Polizei ahndet Falschparken gnadenlos. Der Canal-Bus, der auf drei Linien etwa im Stundentakt durch Kanäle und Grachten schippert, ist zur Fortbewegung deutlich besser geeignet. Ein Tagesticket kostet 18 Euro und gilt bis um 12 Uhr am folgenden Tag. Ebenfalls empfehlenswert ist die „I am-sterdam Card", die für 43 Euro zwei Tage lang kostenlos öffentlichen Nahverkehr, 25 Prozent Ermäßigung in vielen Restaurants, Sehenswürdigkeiten und im Canal Bus sowie kostenlosen Eintritt in mehr als 20 Museen bietet. Allerdings ist das Anne-Frank-Haus nicht inklusive. Das Kontor- und Lagerhaus an der Prinsengracht 263, wo das Opfer des Holocaust sich mit seiner Familie zwei Jahre lang versteckt hielt und das bekannte Tagebuch schrieb, sollte aber bei keinem Amsterdam-Trip fehlen. Einen Steinwurf entfernt kann der Turm der Westerkirche erklommen werden. Der mühsame Aufstieg über enge, steile Holztreppen wird mit einem grandiosen Ausblick über die Grachtenstadt belohnt.

Den Handel mit schönen Dingen aus aller Welt hat Amsterdam als Teil einer ehemaligen Kolonialmacht nicht verlernt. Wer hier zum Einkaufen startet, findet ein überwältigendes Angebot. Im nördlichen Teil des Grachtengürtels entdecken selbst Alteingesessene immer wieder neue Kostbarkeiten. Gleich gegenüber dem Anne-Frank-Haus am anderen Ufer der Prinsengracht bietet die Galleria d'Arte Rinascimento alles, was die berühmte Delfter Porzellan-Manufaktur produziert.

Wenige Häuser weiter füllt Simon Levelt 25 Kaffeesorten aus antiken Glas-Silos ab – schon seit 1817 gibt es dieses Aromaparadies. Und ein Stück weiter oben an der Prinsengracht hält rockarchive.com unveröffentlichte Meisterfotografien von Rock'n'Roll-Stars zum Kauf bereit. Im schmucken Konsumtempel Magna Plaza läßt es sich auf vier Etagen auch bei Regen herrlich bummeln. Mit etwas Glück kann man einem Klavierspieler lauschen oder akrobatischen Darbietungen beiwohnen.

Sehenswert ist auch das Traditionshaus P.G.C. Hajenius (seit 1726) am Rokin, nicht nur wegen seines exorbitanten Sortiments an Tabak, Zigarren und Pfeifen. Die Inneneinrichtung ist eine unversehrte Kostbarkeit im Art-Deco-Stil der 20er-Jahre, wie Amsterdam sie an mehreren Orten zu bieten hat. Dazu gehören das Restaurant des American Hotels nahe dem abendlichen Touristen-Sammelpunkt Leidseplein und das Kino Tuschinski an der Reguliersbreestraat.

Wer gern durch die Stadtviertel streift, ist im China-Distrikt und im Jordaan gut aufgehoben. Rund um den Fo Kuang Shan Tempel gruppiert sich Europas größtes Chinesenviertel mit Supermärkten und Restaurants wie in Chinatown New York. Der Jordaan westlich der Prinsengracht war ursprünglich ein Wohnviertel für Arbeiter und Arme. Heute ist der Stadtteil zum Viertel der Studenten, Künstler, Lebenskünstler und Yuppies herangereift.

Umtriebig, pulsierend, gierig nach Leben, aber stets mit Gelassenheit – das ist das Rezept von Amsterdam. Es dürfte diese innere Ruhe sein, die den französischen Philosophen René Descartes schon 1631 sagen ließ: „Ich könnte mein ganzes Leben in Amsterdam verbringen. Jeden Tag gehe ich auf der Straße voller Lärm und Durcheinander spazieren, so ungehindert und ruhig, wie man durch seinen Garten schlendert."



Von Wasser umgeben: Amsterdam liegt auf etwa 100 kleinen Inseln. Foto: ddp

Gesundheit durch Wasser

In der ungarischen Puszta kann man Thermalvorkommen günstig nutzen

Von László Kova

Was ist eigentlich eine Puszta", fragt ein Teilnehmer aus der deutschen Touristengruppe, die Ungarn außerhalb Budapests kennenlernen wollte. Sie ist sinngemäß Einöde beziehungsweise Weideland mit spärlicher Vegetation. Die Landschaft ist nichts anderes als baumarme Steppe auf Sandboden mit hohem Grundwasserspiegel bei stark kontinentalem Klima. In der Zeit der ungarischen Landnehmer (895 n. Chr.) war das Gebiet ostwärts von der Donau steppenartig, und so wurde es von den Viehzüchtern als Viehweide benutzt. Die ursprüngliche Puszta in Ungarn befindet sich heutzutage in Hortobágy. Anderswo ist sie landwirtschaftlich weitgehend kultiviert. Aber es gibt noch Pusztalandschaft als Naturschutzgebiet reichlich in der südlichen Tiefebene, zum Beispiel auch im Raum Gyula.

„Wie kommen Thermal- und Heilwasser in die Puszta", fragt ein Interessierter. Die Puszta ist die Region der wasserreichen Flüsse Donau, Theiß, Mieresch (Maros) und der Körös-Flüsse. Es ist eine ursprüngliche Salzseenlandschaft, wo in der Tiefe an Mineralien reiches Wasser steckt, das sich durch den Druck der Erde auf der Oberfläche in Teichen sammelt. In diesem Gebiet befinden sich zahlreiche, unversiegbare Thermalquellen (etwa 500, davon 100 Brunnen) liefern Thermalwasser für Bäder, die als Mekka für Heilungs-, Genesungs-, Nachbehandlungs- und Entspannungssuchende gelten. Wassersportler und Angler kommen hier auch auf ihre Kosten.

Die Römer legten in Ungarn die Grundsteine für die Badekultur und Heilung mit Wasser. „Sanitas per aqua" lautete ihre Devise, also „Gesundheit durch Wasser". Während der Osmanenzeit (1526–1686) entwickelte sich die Badekultur aus religiösen Gründen erneut. Spuren hiervon kann man noch überall finden.

Das aus den Brunnen und Quellen sprudelnde Wasser ist nicht nur zum Baden, sondern an vielen Stellen auch für Trinkkuren geeignet. Die Badekultur (Heilung und Wellness) steht im Dienste des Tourismus, ist mit Pusztaromantik, Traditions- und Kulturpflege der Dörfer und Einzelgehöfte verbunden und bietet spezielle kulinarische Gastronomie aus der Pusztagegend den Besuchern an.

Die vielseitige Nutzung des Thermal- und Heilwassers bildet einen wichtigen Wirtschaftszweig in dieser Region. Die Wassertemperatur schwankt in den Brunnen zwischen 35 und 110 Grad Celsius, so daß es vor der Verwendung gekühlt beziehungsweise temperiert werden muß. Durch diese Temperaturen ist es auch im härtesten Winter möglich, im Freien zu baden und zu schwimmen.

Das edle Wasser setzt sich aus wertvollen Alkali-Hydrogen-Karbonat- oder Jodverbindungen zusammen, die zur Heilung von Gelenkentzündungen, Wirbelsäulenbeschwerden, Muskelrheuma und gynäkologischen Entzündungserkrankungen sowie als Trinkkur zur Heilung von Zahnkaries und von Magen- und Darmbeschwerden geeignet ist. Die Bade- und Wellnesszentren werden von Fachärzten betreut und sind so gut ausgestattet, daß sie den höchsten Erwartungen der Heilungssuchenden, Wellnessurlauber, Einzelpersonen und Familien, und das bei einer im Vergleich zu anderen Regionen günstigen Preisen entsprechen. Das Personal ist gut geschult, spricht Deutsch und Englisch. Überall wird für Unterhaltungs- und Kulturprogramme gesorgt, und es werden reichlich Sportmöglichkeiten (unter anderem Reiten, Kutschfahrten, Wandern, Angeln, Bootsfahrten) angeboten.

In der Tiefebene lebten und wirkten namhafte Persönlichkeiten der ungarischen Kultur. In Szeged unterrichtete und forschte der Nobelpreisträger Albert Szent-Györgyi (1893–1986). Kecskemét ist bekannt durch den Komponisten, Volksmusiksammler und Musikpädagogen Zoltán Kodály (1882–1967). Aus Gyula stammt die Familie des weltbekannten Künstlers Albrecht Dürer (1471–1528). In Gyula wurde Ferenc Erkel (1810–1893) geboren, der die erste ungarische Oper komponierte. In dieser Gegend sammelte der weltberühmte Komponist Béla Bartók (1810–1893) Volkslieder und erhielt die ursprüngliche ungarische Volkmusikkultur. In Békéscsaba und Gyula verbrachte der in Paris mit hohen Preisen ausgezeichnete Malerfürst Mihály Munkácsy (1844–1900) seine Jugendjahre, der in St. Petersburg Zeichner und Kunstmaler der russischen Zaren war. In den aufgezählten Städten ist es empfehlenswert, die Gedenkhäuser und Stadtmuseen zu besichtigen, wo man sich auch in deutscher Sprache (Kataloge, Bücher, Fremdenführer) gut informieren lassen kann.

Die Tiefebene, sprich die Puszta, war schon vor der Landnahme der Ungarn historisch und wirtschaftlich ein wichtiges Gebiet, um das slawische Stämme, die Römer, die Hunnen, die Awaren gekämpft hatten. Historie, Tradition, Kultur, Universitäten und Dienstleistungen auf Weltniveau locken heute auch Interessenten aus fernen Ländern hierher.

Info: Ungarisches Tourismusamt Berlin, Telefon und Fax (0 30) 24 31 46 13, mueller@ungarn-tourismus.de

Kleine Forscher

Im Urlaub die Natur entdecken

Die Natur bietet Kindern die schönsten Abenteuer: Wie wird die Kaulquappe zum Frosch? Wie lenkt man einen Bach in neue Bahnen? Wer erklimmt den höchsten Baum? Dieses Forschen, Ausprobieren und Grenzentesten schärft nicht nur die Sinne, sondern es macht nach Ansicht von Experten auch schlau und selbstbewußt. Im Alltag nutzen Eltern nur selten die Chance, mit dem Nachwuchs in Wald und Flur auf Entdeckungstour zu gehen. In den Ferien wird Versäumtes jedoch gerne nachgeholt. Gemeinsame Naturerlebnisse – so bestätigte im März die Tourismusstudie des BAT Freizeit-Forschungsinstitutes im Auftrag von American Express – sind gefragter denn je: Mit 39 Prozent steht der "Urlaub im Grünen" bei den Deutschen ganz klar an der Spitze.

Mit Mama und Papa Zeit verbringen

„Um einem Kind die Natur nahezubringen, braucht es gar nicht viel", meint die Psychologin und Fachbuchautorin Elke Leger im Online-Familienhandbuch des Staatsinstitutes für Frühpädagogik. „Es reicht genügend Raum und Zeit zum Toben und Kräftemessen unter freiem Himmel." Doch gerade an diesen Zutaten hapert es in der Stadt recht oft: Volle Terminkalender, fehlende Spielräume und weite Wege in die Natur lassen wenig Platz für den kindlichen Entdeckungs- und Bewegungsdrang. Wenn man Mädchen und Jungen nach ihren Wünschen für die nächsten Ferien fragt, steht fest: Traumurlaub ist, wenn Mama und Papa viel Zeit haben und wir gemeinsam draußen spielen, toben und ganz viel erleben können.

„Unser Baby und Kleinkinder Bio-Resort liegt mitten im Bayerischen Wald, und diese Naturnähe fließt auch in unser Ferienprogramm ein", erklärt Ulrich N. Brandl, Inhaber des Ulrichshofs in Zettisch bei Cham.

Kinder und Eltern erleben die Jahreszeiten hautnah bei fachkundigen Führungen durch die umgebende Tier- und Pflanzenwelt. Hoch auf dem Rücken der Hotelponys geht es in den nahen Wald. Und bei Nacht tauchen Fackeln oder Taschenlampen alles in ein völlig neues Licht.

„Nach zwei Wochen Ulrichshof habe ich oft das Gefühl, die Kinder sind gewachsen", erzählt Sonja Liebig, die seit einigen Jahren zu den Stammgästen des Hauses gehört. „Aber das liegt daran, daß sie hier immer so viele neue, spannende Erfahrungen machen. Die Sinnesreize, die sie in der freien Natur, auf dem riesigen Abenteuerspielplatz, im Streichelzoo oder im Felsenerlebnisbad sammeln, lassen sie körperlich, geistig und seelisch reifen." *Modem conclusa*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der



Wolfgang Korall, Ernst- Otto Luthardt
Ostpreußen- Gestern und Heute

Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee die Wolfsschanze. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abb., Format: 24 x 30 cm

3 x Ostpreußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Ostpreußen-Paket mit diesem schönen Buch und den beiden DVDs

3 x Ostpreußen für Sie

Schatzkästchen Ostpreußen, Doppel-DVD

Das „Schatzkästchen Ostpreußen" präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen.
Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:
Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren. Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger", der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba".
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme



Mit Bonusfilm Ostpreußen- Flieger

Ostpreußen: Reise in ein fremdgewordenes Land / Ermland und Masuren -

"Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land": Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich.
"Ostpreußen - Ermland und Masuren": Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten.
Die Reise führt über Allenstein, das "Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster "Heilige Linde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage "Wolfschanze" in Rastenburg.

Bonusfilm: "Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit" - Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.

Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mindestens 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk- Paket Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Gewollt vergessen, um sich zu erinnern

Ein gutes Gedächtnis darf nicht mit unwichtigen Informationen überlastet sein

Von CORINNA WEINERT

Gedächtnisforscher haben eine besondere Kunst entdeckt: absichtliches Vergessen. Wer es beherrscht, kann sich Wichtiges besser merken. Wer sich dagegen an alles erinnern will, behält weniger. Absichtliches Vergessen – klingt das nicht paradox? Täglich sind wir bemüht, alle Termine einzuhalten, an die Geburtstage der Verwandten zu denken, die noch ausstehenden Rechnungen zu bezahlen und anderes mehr. Stets mahnen wir uns, nichts davon zu vergessen.

Das Vergessen hat für uns eine negative Bindung an das Unangenehme und Unerwünschte. Landläufig gilt ein Gedächtnis, in dem Informationen auf Nimmerwiedersehen verschwinden, noch immer als „schlecht“. Mit immer neuen Methoden sollen wir unseren Denkapparat fit halten, denn nur ein optimal funktionierendes Gedächtnis ist ein gutes Gedächtnis. Das Vergessen dagegen gilt in jeder Hinsicht als Feind, als Schwäche, als Unvermögen.

Nun aber lehren uns Vergessensforscher, daß Vergänglichkeit auch Vorteile bringt: Wer Unnützes umgehend wieder losläßt, reserviert Speicherplatz für Wichtiges. „Die Fähigkeit, vergessen zu können“, sagt Marcus Hasselhorn, Entwicklungspsychologe an der Universität Göttingen, „ist eine essentielle Grundfunktion, die unser Gedächtnis leistet.“ Nur wer Unnützes umgehend wieder losläßt, reserviert Speicherplatz für Wichtiges.

Aus der Hirnforschung wissen wir heute nämlich, daß unser Gedächtnis nicht über beliebig viel Speicherplatz verfügt. Die Einschränkung betrifft allerdings nur das Kurzzeit-, nicht aber das Langzeitgedächtnis. Während dort die Ressourcen fast unerschöpflich sind, wirtschaftet das Kurzzeitgedächtnis sparsamer. Um die Aufnahme von Informationen zu optimieren, benutzt es einen Trick: absichtliches Vergessen.

Mit einem eindrucksvollen Versuch demonstrierte Jörg Behrendt, der sich der Thematik an der Universität Göttingen im Rahmen seiner Promotion gewidmet hat, daß Vergessen eine höchst konstruktive Leistung darstellt: Er wies nach, daß sich alte Menschen vor allem deshalb schlechter erinnern können, weil sie weniger gut vergessen. Um diese erstaunliche Erkenntnis zu untermauern, lud Behrendt zwei Gruppen von Probanden in sein Labor – Studenten zwischen 20 und 35 und Senioren zwischen 60 und 75 Jahren. Sie wurden gebeten, sich an verschiedene Wörter zu erinnern, die man ihnen an einem Computer präsentierte.

Nachdem 16 Wörter über den Bildschirm geflimmert waren, behauptete Behrendt plötzlich, nun sei der Computer leider abgestürzt. Der Versuch müsse mit neuen Begriffen wiederholt werden. Die soeben gezeigte Liste sei also bitte zu ignorieren. Die Testpersonen versuchten, die alten Wörter absichtlich zu vergessen und sich statt dessen die neuen zu merken.

Nach einiger Zeit bat Behrendt seine Probanden aber, sich nun doch an alle Wörter zu erinnern und sie zu notieren. Erwartbar wäre, daß dabei die Wörter, welche die Probanden vergessen sollten, schlechter memoriert werden als die danach gelernten. Das war bei den jüngeren Versuchspersonen tatsächlich der Fall.

Bei den älteren Versuchspersonen dagegen stellte der Forscher keinerlei Unterschied fest. Sie speicherten alle Wörter gleich – und zwar gleich schlecht. Sie konnten offenbar trotz Aufforderung die erste Wörterliste nicht vergessen und sich daher die zweite auch schlechter merken.



Erinnerung ungetrübt: Im Alter ist es schwieriger, absichtlich zu vergessen. Foto: colour box

Der Vergleich mit einer entsprechenden Kontrollgruppe von älteren Probanden, der kein „Computerabsturz“ präsentiert wurde, zeigte, daß die Leistung ihres Kurzzeitgedächtnisses erheblich hinter dem der jüngeren Probanden zurücklag. Daher lautet die wenig ermutigende Botschaft aus Göttingen, „daß wir mit den Jahren immer weniger in der Lage sind, als irrelevant gekennzeichnete Items absichtlich zu vergessen“.

Bevor sich die Kognitionsforschung der Frage widmen kann, welche Funktion das Vergessen hat, muß erst einmal geklärt werden, wie Vergessen überhaupt funktioniert. Die Antwort dürfte nicht nur die Lernforscher interessieren, sondern auch jene Psychologen, die sich mit der Therapiemöglichkeit von traumatischen Erfahrungen befassen. Denn der Trick, gewollt zu vergessen, scheint auch dort eingesetzt zu werden.

Nicht alle traumatischen Ereignisse werden gleich gut erinnert. Manche brennen sich ins Gedächtnis ein und lassen die Betroffenen nicht mehr los. Andere aber werden vom Erinnerungsvermögen gleichsam ausgeblendet. Das „Wegdrücken“ unerwünschter Bewußtseinsinhalte bezeichnet man als „Verdrängung“. Oft bleiben die Emotionen, die solche traumatischen Erlebnisse begleiteten, jahrelang präsent – in Form von Depressionen, Panikattacken oder Schlafstörungen tauchen sie als Beiwerk der nicht mehr im Bewußtsein vorhandenen Geschehnisse plötzlich als Erinnerung unkontrolliert wieder auf. Vielfach dokumentiert sind solche Fälle der sogenannten traumatischen Amnesie bei sexuellem Mißbrauch oder Kriegsopfern.

Es gibt aber auch Fälle, in denen die Geschehnisse als Ganzes auf einmal wieder da sind. Hier stellt die Erinnerung zumeist unvermittelt wieder ein, nachdem sie lange Zeit so gut wie ausgelöscht schien. Inzwischen gibt es für das Vergessen von traumatischen Erlebnissen eine medizinische Erklärung: Der extreme Streß führt im Gehirn zu einer verstärkten Ausschüttung von Cortisol, das als Streßhormon bekannt ist. Cortisol verbindet sich mit Rezeptoren im Hippocampus. Ist die Emotion zu stark, werden die Rezeptoren mit Cortisol überschwemmt. Als Folge davon kann der Hippocampus die traumatischen Erfahrungen nicht mehr zu einem einheitlichen Ganzen ordnen. Es kommt zu einem Durcheinander von überdeutlichen Details und Erinnerungsfetzen, die sich auf die nicht mehr im Bewußtsein vorhandenen Geschehnisse beziehen.

Das Wissen um die chemischen Abläufe im Gehirn wollen Neurologen jetzt nutzen, um die entsprechenden Hirnprozesse durch Medikamente oder mechanische Reize von außen zu beeinflussen. Ließe sich das Vergessen kontrollieren, wäre es vielleicht möglich, daß die traumatischen Ereignisse aus der Erinnerung getilgt werden.

Doch kann man das Vergessen eventuell auch durch entsprechendes Hirntraining einüben? Um absichtliches Vergessen erfolgreich einsetzen zu können, müssen wir innerlich überzeugt sein, daß die entsprechenden Informationen irrelevant sind. Die Vergessensforschung hat zudem nachgewiesen, daß die Fähigkeit hierzu nicht in allen Lebensaltern gleich vorhanden ist. Sie beginnt etwa mit sechs bis sieben Jahren, entwickelt sich bei Erwachsenen und scheint bei älteren Menschen wieder abzunehmen. Allerdings sind solche Feststellungen bislang erst in Bezug auf das Kurzzeitgedächtnis zu machen.

Was aber folgt nun aus den Untersuchungsergebnissen? Lernen wir durch absichtliches Vergessen effizienter? Sollen wir beizeiten absichtliches Vergessen einüben, damit wir in der Lage sind, uns später Dinge besser zu merken? Hierauf haben Behrendt und Hasselhorn noch keine Antwort. Doch in jedem Fall steht für die beiden Vergessensforscher fest: Ein gutes Gedächtnis ist immer auch ein schlechtes Gedächtnis.

Sprechzimmer auf Rädern

Im Arteriomobil werden kostenlose Vorsorgeuntersuchungen zu Gefäßerkrankungen angeboten

Von H.- J. MAHLITZ

Angefangen hatte es ganz undramatisch. Auf den ersten Blick sah es so aus, als hätte ein Tourist sich vor lauter Begeisterung mit seinem Wohnmobil in den Fußgängerbereich des Potsdamer Platzes verirrt. Auf den zweiten Blick wurde aus dem „Wohnmobil“ das Arteriomobil.

Das macht neugierig. Was wird denn da geboten? Die Neugier lohnt sich: Geboten wird eine vorsorgende PAVK-Untersuchung, spontan vor Ort, ohne Voranmeldung, meist nur mit kurzen oder gar keinen Wartezeiten, und sogar kostenlos. Das darf man sich in deutschen Geiz-ist-geil-Landen natürlich nicht entgehen lassen.

Aber was verbirgt sich eigentlich hinter der geheimnisvollen Abkürzung PAVK? Das P steht für peripher, das A für arteriell, das VK für Verschlußkrankheit. Gemeint sind damit Gefäßerkrankungen von Durchblutungsstörungen bis zum vollständigen Arterienverschluß, vorzugsweise in den Beinen, in jedem zehnten Falle aber auch in den Armen. Also im sogenannten peripheren Bereich.

Freilich bedeutet „peripher“ keineswegs, daß es sich hier um eine Randerscheinung handeln würde. Im Gegenteil. Jeder zehnte Deutsche im Alter ab 50 Jahren leidet an schweren mehr oder minder schweren Durchblutungsstörungen in den Beinen, insgesamt sind rund dreieinhalb Millionen Bundesbürger von derartigen Gefäßkrankheiten betroffen. Jedes Jahr kommen über 100 000 neue Patienten hinzu. Und die volle Dramatik verdeutlicht diese Zahl: Jedes Jahr müssen sich 35 000 Menschen wegen PAVK einer Amputation unterziehen.

Hinzu kommt: Etwa 60 Prozent aller Menschen, die unter Durchblutungsstörungen in Beinen oder Armen leiden, haben auch Gefäßverengungen im Bereich der Halsschlagader oder der Herzkranzgefäße. So ist das statistische Risiko, einen Schlaganfall oder Herzinfarkt zu erleiden, für diese Personengruppe deutlich höher als die Gefahr einer Amputation.

Die Risikofaktoren sind hinlänglich bekannt: an erster Stelle das Rauchen, ferner Diabetes mellitus, Bluthochdruck, erhöhte Cholesterinwerte, Übergewicht, mangelnde körperliche Bewegung. Aus dieser Auflistung ergibt sich auch schon, was man dagegen vorbeugend tun kann: Finger weg vom Nikotin, vernünftige, ausgewogene Ernährung, gezielte körperliche Betätigung. Kommt die Vorbeugung zu spät, ist also die Krankheit bereits fortgeschritten, muß medikamentös oder gar operativ eingegriffen werden.

Hier schließt sich der Kreis, hier wird es für den um Authentizität bemühten Autor dramatisch. Eigentlich wollte er, um „lebendiger“ schreiben zu können, ja nur selber einmal ausprobieren, wie eine solche Untersuchung im Arteriomobil abläuft.

Im Vorgespräch mit Dr. Dirk Kampe (Gemeinschaftspraxis Kaiserdamm Berlin) und Manfred Pfeiffer, Bundesgeschäftsführer des Patientenselbsthilfegruppen-Bundesverbands, werden zunächst die Risikofaktoren abgearbeitet: Nichtraucher seit 15 Jahren, keine familiäre Vorbelastung, kein Übergewicht, kein Diabetes, kein Bluthochdruck, allerdings etwas erhöhte Cholesterinwerte – und, beruflich bedingt, Bewegungsmangel über einen langen Zeitraum.



Wichtige Untersuchung: Das Arteriomobil auf Tour Foto: Mahlitz

Insgesamt nicht schlecht, diese Bilanz. Also ab in den hinteren Teil des von Nobel-Wohnmobilbauer Niesmann & Bischoff fachgerecht (und ohne Aufpreis, Chapeau!) umgebauten Wohnmobils, ins rollende Untersuchungszimmer. Mit Blutdruckmesser und Ultraschallgerät bestimmt Dr. Kampe den sogenannten Knöchel-Arm-Index und erläutert dabei: „Für gewöhnlich entspricht bei einem liegenden Menschen der Blutdruck, der am Oberarm gemessen wird, dem Blutdruck, der auch am Fußknöchel gemessen werden kann. Der Quotient aus beiden Werten liegt dann folglich bei 1.“ Engstellen in den Arterien aber führten zu niedrigerem Blutdruck an den Knöcheln, somit auch zu einem kleineren Quotienten, so Dr. Kampe weiter.

„Bei Werten unterhalb 0,9 liegen höchstwahrscheinlich krankhafte Gefäßveränderungen vor, auch wenn es sonst noch keine Symptome gibt. Ab einem Quotienten unter 0,5 ist die Durchblutungsstörung stark behandlungsbedürftig.“

Bis dahin fühlt der Autor sich noch völlig sicher; er wollte ja nur vor Ort den Untersuchungsablauf recherchieren, ohne persönlich betroffen zu sein.

Zehn Minuten später – länger braucht man in dem auch computermäßig bestens ausgestatteten Arteriomobil nicht für die Auswertung – folgt die dramatische Wende: Der Knöchel-Arm-Index liegt im Bereich „stark behandlungsbedürftig“. Dr. Kampe überreicht einen Brief an den Hausarzt, dieser sieht ebenfalls akuten Handlungsbedarf und legt alles weitere in die bewährten Hände des Gefäßchirurgie-Spezialisten Prof. Dr. Stefan von Sommoggy, der dem Behandlungszentrum Vogtareuth (Chiemgau) inzwischen zu Weltruf verholfen hat.

Vorläufiges Fazit dieser nicht ganz alltäglichen Recherche: Die Bedeutung von Vorbeugung und Früherkennung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wer wartet, bis es bei jeder kleinen Anstrengung schon richtig weh tut, setzt sich der Gefahr irreparabler Schäden – bis hin zur Amputation – aus. Die Aktion „Arteriomobil-Tour 2007“, organisiert und durchgeführt von Manfred Pfeiffers Selbsthilfegruppen-Verband, gesponsort von der Merck Pharma GmbH und der Deutschen Gefäßliga und ehrenamtlich unterstützt von Fachärzten im ganzen Bundesgebiet, ist ein lobenswerter Beitrag im Kampf gegen die periphere arterielle Verschlußerkrankung, die dabei ist, sich zu einer der folgenschwersten Volkskrankheiten zu entwickeln.

Weitere Termine der Arteriomobil-Tour 2007: 7. und 8. September, 9 bis 17 Uhr: München, 11. und 12. September, 9 bis 17 Uhr: Chemnitz. 20. und 21. Oktober, 9 bis 17 Uhr: Münster. Informationen: AVK-Selbsthilfegruppen Bundesverband e.V., Vorsitzende: Inge Pferdehirt, Wuppertal, E-Mail: avk.bv.ip@t-online.de, Bundesgeschäftsführer: Manfred Pfeiffer, E-Mail RWB-Pfeiffer@t-online.de, Telefon (0 61 36) 92 40 50, Fax (0 61 36) 92 52 51, Internet: www.avk-bundesverband.de

Ausgenutzt für die Übernahme Europas

Betr.: „Der letzte Sieg der Konservativen?“ (Nr. 27)

Klar ist das Votum von Moslems nicht ohne Hintergedanken. Sie nutzen die ihnen von der Linken auf der Jagd nach Wahlstimmen gebotenen Vorzüge, wie Geld ohne zu arbeiten und erleichterte Einwanderung ohne Pflichten. So können die Moslems sich ungehindert und finanziell abgesichert in Europa breitmachen und Schritt für Schritt die Macht an sich reißen. Alle Linken und Multikultis sind ihnen dabei willfährige Gehilfen und unterstützen damit auch die von den Amerikanern gewollte Auslöschung des deutschen Volkes mittels ungebremster Zuwanderung. Dies ist auch erklärtes Ziel radikaler Linker, die prinzipiell alles Deutsche tilgen wollen. Sie alle spielen den Muslimen bei der Eroberung Westeuropas zu. Und sind, wegen ihres Liberalismus und Atheismus, nach der geglückten Machtübernahme durch die Muslime, deren erstes Ziel. Denn eines ist klar, die Muslime benutzen diese unterbelichteten Idioten nur, um ihr Ziel, die Übernahme Europas, zu erreichen. Danach werden sie sich ihrer Erfüllungsgehilfen entledigen.

Daniela Behrendt, Lepe, Spanien

Die zehn Gebote für alle sichtbar

Betr.: „Der Halbkreis steht für den Tod“ (Nr. 25)

Die ersten Gefallenen der Bundeswehr sind zu beklagen, und dafür ist ein Ehrenmal im Gespräch. Ein Ehrenmal für die Millionen gefallener Soldaten der deutschen Wehrmacht gibt es nicht. Die für ihr Land, für ihre Heimat, für Deutschland gekämpft haben und gefallen sind, werden als Nazi-Soldaten bezeichnet, und selbst auf den Kriegsgräber-Friedhöfen wird ihnen ein offizielles Gedenken verweigert. Sie waren doch keine Verbrecher! „Du sollst kein falsch Zeugnis reden über deinen Nächsten“ heißt das achte Gebot. Gottes Gebote werden heute massiv mißachtet. Wie könnte die Welt aussehen, wenn sie überall Geltung hätten. Um daran zu erinnern, wurde vor kurzem im Bereich der Stiftskirche Herrenberg (Baden-Württemberg) eine Tafel mit den zehn Geboten, in Stein gemeißelt und mit Gold ausgelegt, angebracht. So sind sie für alle, auch für diejenigen, die nicht die Kirche besuchen, sichtbar und regen zum Nachdenken an. Ein Beispiel, zur Nachahmung empfohlen.

Gustav Krüger, Herrenberg

Grundüberholung

Betr.: „Flickwerk Europa“ (Nr. 26)

Wie man glaubwürdig liest, herrschen in der EU Mißbrauch, Korruption und Selbstversorgung. Zweit- und drittklassige Politiker, die meist aus ihren Ländern abgeschoben sind, verfügen als Kommissare über demokratisch nicht legitimierte Macht und regieren in die Staaten der EU hinein. Über 80 Prozent unserer Gesetze werden von diesen Leuten gemacht, die in keiner Weise ausreichend von einem Parlament kontrolliert werden, dessen deutsche Mitglieder bei uns nahezu unbekannt sind.

Ich meine, daß die EU eine Grundüberholung benötigt statt der bisherigen Flickschusterei. Es muß alles in Frage gestellt werden, um zu besseren Lösungen zu kommen, Vor allem darf es im Organisationsgefüge nicht mehr die Möglichkeit geben, daß Mitgliedsstaaten andere ausnutzen können.

Eduard Rother, Düsseldorf



Weitergegeben: Außenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD, r.) und sein portugiesischer Amtskollege Luis Amado posieren in Berlin vor dem Brandenburger Tor mit dem Staffelstab der Europäischen Ratspräsidentschaft. Foto: ddp

Stammtischgerede

Betr.: „Ein Traum“ (Nr. 26)

Es läßt sich nur träumen, daß deutsche Politiker die Bürger / Wähler respektieren, auf sie hören und ihnen die ihnen zustehenden Rechte einräumen.

Die meisten Politiker fühlen sich ja dem gemeinen Wählervolk so absolut überlegen, daß sie jeden, der etwa auf die Meinungen der Bürger hören sollte, gleich als üblen Populisten in die Ecke stellen.

Die Meinungen der Bürger werden als Stammtischgerede denunziert.

Und das von Leuten, die in der Regel nichts auszeichnet, was sie über andere Bürger erheben würde.

Der Vorschlag Köhlers zur Direktwahl des Bundespräsidenten war der Versuch eines Schritts in die richtige Richtung.

Er stieß auf die Ablehnung der Parteien, in denen es nur so von Schein-Demokraten wimmelt.

Johannes Kügler, Leverkusen

Doppelt so groß

Betr.: „Der ‚Zwillingsflüsterer‘ sucht die Konfrontation“ (Nr. 25)

Die Rechnung des polnischen Präsidenten kann so nicht aufgehen: Wenn es den Zweiten Weltkrieg nicht gegeben hätte, wäre Polen nur halb so groß, und Deutschland hätte wohl an die 100 bis 110 Millionen Einwohner.

Auch für unsere geschichtsliebenden Nachbarn gilt, was jeder Rekrut in der Grundausbildung lernt: Denken, Drücken, Sprechen!

Felix Tessenow, Jena

Es gibt bereits eine Gedenkstätte

Betr.: „Der Halbkreis steht für den Tod“ (Nr. 25)

Ständig lesen und hören wir etwas zum Thema Mahnmale, Erinnerungsstätten; der ewige Streit über Standorte und Umfang der zu Berücksichtigenden mutet oft ebenso töricht wie endlos an. Daß es aber bereits ein Projekt gibt, für das dieses alles entschieden ist und bei dem es lediglich noch einiger Anstrengungen und Förderer bedarf, ist weitgehend unbekannt.

Seit Jahren besitzt der „Verein Gedächtnisstätte e.V.“ in Borna, 30 Kilometer südlich von Leipzig, vor allem Dank des Einsatzes des Architektenehepaars Dr. Ludwig Limmer, ein großes Grundstück mit einem stattlichen Gebäude, das bereits renoviert und museumsartig eingerichtet ist.

Das sich unmittelbar anschließende parkartige Gelände wird rund zwölf Granitwände, eingebettet in Hecken, umfassen.

Auf ihnen wird der Millionen ziviler deutscher Kriegsopfer gedacht werden, die durch Bombenkrieg, Vertreibung und Flucht, in Gefangenschaft und auf Flüchtlingsschiffen ihr Leben verloren, nicht zuletzt auch der getöteten und geschändeten Mädchen und Frauen.

Im Zentrum wird ein großes Kreuz aus Stahl stehen.

Die Gedenkstätte soll Zeugnis vom Leiden dieser Kriegsopfer ablegen, derer bisher nirgends gedacht wird, sie vor dem Vergessen bewahren, ihren Angehörigen und Nachkommen als würdiger Ort des Erinnerns dienen und allen Besuchern eine eindrückliche Mahnung sein zu ächten, was Menschen derartiges Leid zuzufügen vermag!

Zur Zeit gilt es noch, wesentlichen Widerstand zu überwinden, oft aus dem Kreise gerade der nicht wenigen, die dem DDR-Staatsapparat zwar Jahrzehnte treu gedient, jedoch die „Wende“ dennoch gut überstanden haben. Ihre heutigen Einflußmöglichkeiten sind nur überraschend für den, dem hier jeder Einblick fehlt!

Ein Besuch ist schon jetzt lohnend, am besten nach Anmeldung (Gedächtnisstätte, Röthaer Str. 22-24, 04552 Borna).

Will Seelmann-Eggebert, Ahlhorn

»Benimm-Regeln«

Betr.: „Am Asylrecht vorbei“ (Nr. 23)

Obwohl ich weiß, daß die *PAZ* sich auch mit dem Immigranten-Thema beschäftigt hat, sende ich Ihnen Leserzuschriften aus Kanada von Leuten, die genau so denken wie die Mehrzahl der Deutschen in der BRD!

Ich war selber ein Immigrant mit gültigen Papieren in Kanada 1962, als die „Benimm-Regeln“ in Kanada noch streng waren, und hatte nie irgendwelche Probleme; auch Arbeit.

Ingeborg Winkler, Meppen

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4831**

Wurden da Deutsche zu Polen gemacht?

Betr.: „Der ‚Zwillingsflüsterer‘ sucht die Konfrontation“ (Nr. 25)

Um (auch) in der EU zu größerem Einfluß zu kommen, verlangen die Kaczynski-Zwillingsbrüder, daß die Stimmengewichtung in der EU sich an der Bevölkerungszahl orientieren solle, die Polen ohne die Verluste im Zweiten Weltkrieg heute hätte. Sie behaupten, daß während des Zweiten Weltkrieges etwa 6,5 Millionen Landsleute (von deutschen Soldaten) getötet worden seien. Die heutige Bevölkerungszahl geben sie mit knapp 38 Millionen an.

Die Zahl von 6,5 Millionen stammt aus dem Statistischen Jahrbuch Polens aus dem Jahre 1956. Dort befindet sich eine Gegenüberstellung der polnischen Bevölkerungszahlen von 1931 und 1946, beruhend auf den Volkszählungen in diesen Jahren. Danach hatte Polen 1931 insgesamt 29,9 Millionen Einwohner, 1946 hingegen nur noch 23,6 Millionen. Folglich hat Polen über sechs Millionen seiner Landsleute durch Kriegshandlungen verloren, das sind 21 Prozent.

Diese Gegenüberstellung weist jedoch überraschende Positionen auf: Sie rechnet für das Jahr 1931 wie für 1946 gleichermaßen – Allenstein, Danzig, Köslin, Stettin, Breslau, Grünberg und Oppeln ganz einfach zu Polen, obwohl in diesen „deutschen“ Städten 1931 keineswegs 8,3 Millionen – so das Ergebnis der Addition – Polen lebten, sondern 8,1 Millionen Deutsche und nochmals 267 251 Deutsche in Danzig.

Bei den Zahlen von 1946 fehlen schließlich 3,3 Millionen Deutsche aus den vorgenannten Städten. Bei diesen „polnischen“ Verlusten handelt es sich also um die bis dahin geflohenen oder in ihrer ostdeutschen Heimat ermordeten Deutschen, abzüglich der bereits in Ostdeutschland angesiedelten Polen. Das zur Klarstellung.

Friedrich Kurreck, Offenbach am Main

In vier Selbstbedieungsläden umgewandelt

Betr.: „Lehrreiche Lektüre für Träumer“ (Nr. 23)

Ich glaube schon, daß wir 1945 von den vier Alliierten Siegern befreit wurden. Wer seine Geschichte kennt, braucht sich nicht in einer Träumerei zu verbergen. Tatsächlich sind wir von fast allem befreit worden: Seefahrt, Luftfahrt, Fabriken, Maschinen, Patenten, Kunstwerken und Kohle, sogar von der unerwünschten Geschichte, mit Ausnahme vom Führer, denn der hatte sich ja schon vorher das Leben genommen, weil er von der Befreiung nicht viel erwarten konnte. In anderen Worten, von den Alliierten wurde das übriggelassene Deutschland in vier Selbstbedienungsläden umgewandelt. Eine innovative Einrichtung zur effektiven Volksbestrafung, die in den Verträgen von Jalta und Potsdam von den freien (?) und demokratischen (?) Mächten der Welt beschlossen wurde. In den Selbstbedienungsläden durften dann nur die Alliierten einkaufen, weil sie schon auf viel Erfahrung zurückblicken konnten. Es war ja alles so billig. Aber nicht nur das Einkaufen war damals so billig, sondern auch die Arbeitskräfte, die in den Auffanglagern einen Status als „Disarmed Enemy Forces“ erhielten und damit zum Export in die Waggons verladen werden konnten. Hinzu kam die „humane“ Vertreibung von 20 Millionen Deutschen aus dem Osten, damit auch sie an der kollektiven Schuld des deutschen Volkes ihren Beitrag leisten konnten. Was für das deutsche Volk übrigblieb, waren die ausgebombten Städte, der Hunger und das Vaterunser. Wo ist die Erinnerung geblieben, oder ist das deutsche Volk auch noch davon befreit worden?

Hans Kewitsch, Winnipeg, Kanada

Voller Haß

Betr.: „Die verschwiegene Gewalt“ (Nr. 26)

Man fragt sich, wie lange es die Deutschen noch hinnehmen, daß die Mehrheit der Medien und die politische Klasse mit zweierlei Maß messen. Ich frage mich, wie Deutsche es fertigbringen, Ausländer, Migranten über uns Deutsche zu stellen, in den Deutschen sofort den Rechtsextremisten zu wittern, sollte er in Schwierigkeiten mit Ausländern geraten, während sie Ausländern nahezu alles durchgehen lassen. Es kann doch nicht nur Dummheit sein, es muß der Haß gegen das eigene Volk sein.

Mit zweierlei Maß wird auch bezüglich rechter und linker Straftaten gemessen. Rechts wird aufgebauscht, links wird unterschlagen, getarnt oder verkürzt. Selbst Leserbriefe werden passend gemacht oder nicht gebracht, wenn sie nicht in die Zwangsgewichtung passen. Es ist eine Schande, wozu sich Deutsche hergeben!

Guntram Bischoff, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Kinder von KZ-Opfern fordern Geld

Tel Aviv – Israelische Kinder von KZ-Überlebenden wollen Entschädigung von Deutschland vor dem Bezirksgericht Tel Aviv einklagen. 3000 Israelis haben sich laut der Zeitung „Haaretz“ der Initiative bereits angeschlossen. Die Kläger argumentieren, daß sich das Trauma ihrer Eltern auf sie übertragen habe. Deutschland hat bislang über 44 Milliarden Euro Entschädigung an KZ-Opfer gezahlt. Die Klage gilt als international beispiellos.

Flugblätter gegen das Grundgesetz

Hamburg – Die islamistische Gruppe Hizb ut-Tahir ist in Hamburg mit einer Flugblattaktion vor Moscheen und Geschäften aufgetreten. In dem Flugblatt wird zum Boykott des Grundgesetzes aufgerufen. Die Verfasser warnen Muslime, sich von den Integrationsbemühungen und einer deutschen Version des Islam vom „Rechten Weg“ abbringen zu lassen. Der Verfassungsschutz wertet die Aktion als Versuch, Unruhe unter integrationsbereiten Muslimen zu stiften.

ZUR PERSON

Der nette Linke von nebenan



Er hat das, was Manager und Personalberater „soziale Kompetenz“ nennen. Senator und US-Präsidentschaftskandidat **Barack Hussein Obama**. Der 1962 auf Hawaii geborene Politikwissenschaftler will mit neuen liberalen Ansätzen frischen Wind in die US-Politik bringen.

Obama selbst bezeichnet sich als „linken Demokraten“, bekennt aber: „Wenn ein rechter Republikaner eine bessere Idee hat, klaue ich sie von ihm, ohne zu zögern.“ Der Mann hat Sympathien im Volk und wird von seinen Anhängern euphorisch als neuer John F. Kennedy gefeiert.

Sein Eintreten für eine, wie er meint, gerechte Steuerpolitik, das Recht auf Abtreibung und eine neue Energiepolitik findet links der Mitte breite Zustimmung. Obama gibt sich bodenständig, er lebt mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern in einem Schwarzenviertel von Chicago. Die letzten Raten für sein Eigenheim hat er brav vom Honorar seiner zwei Bücher „Dreams from My Father“ und „The Audacity of Hope“, zu deutsch „Hoffnung wagen“, bezahlt.

Seine Schulzeit verbrachte er im indonesischen Djakarta auf einer katholischen und einer staatlichen Schule, was einigen Medien Stoff für Verschwörungstheorien lieferte: Obama sei mit radikal-islamischem Hintergrund aufgewachsen.

Seine Ablehnung des Irak-Krieges brachte den australischen Premierminister John Howard auf die Palme. Howard erklärte, wenn er zur El-Kaida im Irak gehörte, würde er für einen Sieg Obamas beten. Der Nachrichtensender CNN recherchierte und rückte die Vorwürfe gerade. Obamas Schule war eine gewöhnliche indonesische Schule, und Obama ist Christ, kein Moslem. *M.A.*



Ein Sicherheitskostüm wie auf den Leib geschneidert Zeichnung: Götz Wiedenroth

Osama in der Heide

Wie der Sommer seinen Dienst verweigert, wo wir bin Laden fangen, warum Brown nach Berlin kam, und was wir an Schäuble haben / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Dieser Sommer ist zwecklos, er gibt einfach nichts her. Wäre er zu warm, könnten die Fachleute – das sind die, die zwar keine Ahnung vom Wetter am kommenden Dienstag haben, dafür aber aufs Grad genaue Vorhersagen der Temperaturen vom kommenden Dienstag in 100 Jahren vorlegen –, könnten diese Fachleute also wenigstens ihre bewährten Kommentare herauskramen: „Zwar kann aus den Wetterbedingungen eines einzigen Sommers nicht gleich auf die gesamte klimatische Entwicklung geschlossen werden, Gleichwohl komme ich nicht umhin, daß wir es in der Tendenz ...“ Den Rest kennen Sie.

Dieses Jahr nichts davon, ja schlimmer: Offenbar haben sich die versammelten Hoch- und Tiefdruckgebiete gegen die Warner verschworen, die uns zuraunen, daß beim Wetter nichts mehr so sei wie früher.

Im bisherigen Sommer 2007 war, mitsamt Frühling, alles wie aus einem Bildband für Bauernregeln herausgeschnitten. „Der Teufel hol die schönen Frühjahre“, sagt die alte Weisheit des Landmanns. Soll heißen: Wenn's richtig schön losgeht, geht's richtig mies weiter. Genauso ist es gekommen. Oder: „Blüht die Eiche vor der Esche, gibt's im Sommer große Wäsche.“ Die Eichen blühten dieses Jahr tatsächlich vor den Eschen. Das Resultat mußten die Thüringer später aus ihren Wohnzimmern schöpfen.

Und dann natürlich die Sache mit dem Siebenschläfer, der, wie die Schlauen sagen, durch den Wechsel vom julianischen auf den gregorianischen Kalender vor wer weiß wieviel 100 Jahren erst zehn Tage nach dem 27. Juni liege. Na jedenfalls war's in der Zeit Anfang Juli ziemlich wechselhaft, auch das ging bis heute so weiter.

Arme Schulkinder. Arme Klimaforscher. Vor allem aber: Arme Journalisten. Sonst hangeln wir uns um diese Zeit mit Berichten und Kommentaren über „Extremwetterlagen“ als „Vorboten“ des kommenden globalen Endes eisern durch den wüsten Abgrund des Sommerlochs. Heuer müssen wir uns an Wolfgang Schäuble festhalten, der so lieb war, uns und den anderen Zuhausegebliebenen wenigstens ein paar Bröckchen für die mageren Wochen hinzuwerfen. Gierig strecken wir uns nach der kleinen Provokation des Innenministers.

Dabei merken wir kaum, wie dürftig seine Gaben sind. Was hat er schon gesagt? Nicht mehr als: Wenn ein deutscher Soldat auf Osama bin Laden trifft, muß der Uniformierte doch irgendwas machen. Abknallen, bevor der Kerl wegläuft, zum Beispiel. Na und? Sind eigentlich alle einverstanden, möchte man meinen. Doch so geht das nicht, weil das nicht rechtsstaatlich wäre, belehren uns die Vertreter aller Parteien. Schließlich hätten unsere Soldaten die Demokratie ja nicht umsonst den steilen Hindukusch hinaufgeschleppt.

Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff begreift gar nicht, was Schäuble wurmt. Der „Bild“-Zeitung erklärte er, warum er bei der rechtlichen Absicherung des internationalen Anti-Terror-Kriegs gar keinen Handlungsbedarf sieht: „Wenn bin Laden in einer Erdhöhle in Niedersachsen säße, bräuchten wir keine gesetzlichen Änderungen, um ihn festzunehmen.“

Das überzeugt. Jetzt müssen wir den Topterroristen nur noch auf die Lüneburger Heide locken, in einen Fuchsbau stopfen und: Schnapp! Falle zu! Erschießen müßte ihn dort sowieso keiner. Die Erdhöhlen in der Heide sind der sandigen Böden wegen ziemlich instabil. Da reicht Gegentreten, und der Verborgene sitzt fest. Sobald der Richter den Haftbefehl erlassen hat, buddeln wir den El-Kaida-Chef wieder aus und führen ihn ab in den Knast nach Celle.

Im Grunde doch ganz einfach, warum also das Gezeter. Nun, nicht nur wir, auch die Berliner Politiker langweilen sich schrecklich, weshalb sie diese Hungerration von einem Aufreger solange kochen, bis es nach verbrannter Koalition riecht. Den Gestank kann Bundespräsident Köhler aber nicht riechen, auch weil ihn dabei das schlechte Gewissen in die Nase steigt. Mit seiner umstrittenen Neuwahl-Entscheidung von 2005 hatte Köhler ja sein Scherflein beigetragen zu der schwarz-roten Zangengeburt. Pflichtbewußten Leuten zwicken solche Sachen bis ultimo in die Eingeweide; das macht sie bisweilen reizbar. Weil beide Partner nahezu gleich groß sind, ist nie ganz klar, wer eigentlich die Zügel hält, weshalb sich mal dieser, mal jener aufgerufen sieht, ins Horn zu tuten, was zu einigem Tohuwabohu führen kann.

> Köhler reicht es: »Entweder, ihr einigt euch, wer das Schaukelpferd reitet, oder ich sperr's weg!«

Also trat das Staatsoberhaupt vor die zankende Koalition wie ein erzürnter Papa, der das Gelärme seiner ungezogene Gören nicht mehr aushält: „Entweder ihr einigt euch, wer das Schaukelpferd reitet, oder ich sperr's weg!“ Das saß. Dem Schäuble soll der Rüffel ordentlich in die Glieder gefahren sein.

Apropos Schaukelpferd: Wo reitet eigentlich Angela Merkel? Wäre es nicht ihre Sache gewesen, dem Haufen die Ohren langzuziehen? Die Kanzlerin konnte gerade nicht, weil sie in ein Scharmützel mit den Galliern verwickelt war, die unseren Airbus klauen wollten. Elsaß-Lothringen reicht denen offenbar nicht.

Überhaupt die Franzosen: „Sarkoleon“ nennen sie ihren neuen Präsidenten, wie sein Vorbild ein ebenfalls verdächtig kleinwüchsiger Mann. Ähnlich wie Bonaparte rauscht er emsig von Schauplatz zu Schauplatz und arrangiert für sich allein immer den ganz großen Bahnhof.

Die Briten lassen sich davon nicht aus der Ruhe bringen und halten eisern an ihrer Politik des „Festlandsdegens“ fest. Die bedeutet: London unterstützt unter den großen Kontinentalmächten immer diejenige, die gerade das deutlich schwächere Licht abgibt. Gordon Browns erster Auslandsbesuch führte ihn nach Berlin.

In Sachen langfristiger Planung sind uns die Franzosen über, die vertreten ihre nationalen Ziele zäh und geradlinig über Jahrhunderte und haben so einen wachen Instinkt für kommendes Unheil. Hätten sie nicht seinerzeit auf das Saarland verzichtet, würde Oskar Lafontaine jetzt in Frankreich gegen die Vernunft marodieren, und Gordon Brown wäre nach Paris gefahren.

Um uns Preußen zu ärgern, hatte Napoleon ja auch Polen wiederhergestellt, im Vergleich zu dessen vorheriger Größe zwar klitzeklein, aber immerhin. Bevor das große Polen unter die Räuber gefallen war (Friedrich der Große nannte sich nach der ersten Teilung des Nachbarn 1772 selber so), soll es aber auch nicht gerade jene majestätische Erscheinung mehr gewesen sein, als die es heutige Polen gern verklären. Der Geschichtsstatiker Joachim Fernau nannte es „ein Wildfreigehege mit 40 Zwölfendern“. Ein chaotisches Land, vom korrupten Hochadel verwirtschaftet, wo es von Gesetzlosen wimmelte.

Damals verbargen sich Gesetzlose auch in Deutschland vornehmlich in dichten Wäldern, wo sie das Auge des Gesetzes am ehesten übersah. Heute finden sich die berüchtigten Räuberhöhlen in den großen Städten, und dort oft an Orten, wo man sie am wenigsten vermutet, in Warschau beispielsweise im Sejm.

Andrzej Lepper, dem Führer von Jaroslaw Kaczynskis kleinem Koalitionspartner „Selbstverteidigung“, werden die klebrigen Finger langsam feucht vor Angst, weil die nächsten Parlamentswahlen heraufdämmern. Wenn seine Partei an der Fünf-Prozent-Hürde scheitert, bräche ihm mit dem Parlamentssitz auch die Immunität weg. Für Leute mit einem elastischen Verhältnis zu Geld und undogmatischer Einflußnahme eine irritierende Aussicht. Denn von dem Bestechungsversuch aus dem Hause Lepper gibt es ja sogar einen Mitschnitt in Ton und Bild.

Daher will Lepper seine Partei „Selbstverteidigung“ mit dem anderen kleinen Partner von Kaczynskis „PiS“, der „Liga Polnischer Familien“, zusammenschließen, um bessere Wahlchancen zu haben. Ein neuer Name ließe sich aus so hehren Leitbegriffen wie „Selbstverteidigung“ und „Familie“ schnell dichten. Wie wär's mit: „Selbst ist der Clan“?

ZITATE

*Ex-Finanzminister **Theo Waigel** (CSU) sieht in der Ernennung des **Franzosen Dominique Strauss-Kahn** zum neuen Chef des Internationalen Währungsfonds (IWF) vor allem ein Zeichen **deutscher Schwäche**. Dem „Focus“ (16. Juli) sagte er:*

„Ich wünschte mir, daß Deutschland endlich auch einmal wieder die Hand hebt, wenn es um eine internationale Spitzenposition geht. Frankreich steht jedesmal Gewehr bei Fuß, während Deutschland in einer übertriebenen Bescheidenheit schweigt.“

*Die „Welt“ vom 16. Juli zitiert den 27jährigen britischen Moslem **Hassan Butt**, der bis Anfang 2006 Mitglied des islamistischen **„Britischen Dschihad-Netzwerks“** war:*

„Wie wir jedesmal lachend feierten, wenn wieder einmal jemand im Fernsehen verkündete, der wahre Grund für Terrorakte wie 9/11, die Madrider oder Londoner Anschläge sei die westliche Außenpolitik. Indem diese Leute alle Schuld bei westlichen Regierungen sahen, übernahmen sie unsere eigene Propaganda. Wichtiger noch: Sie halfen dabei, vom wahren Motor unserer Gewalt abzulenken – der islamistischen Theologie.“

*Koalitionen kommen für den türkischen konservativ-islamischen Ministerpräsidenten **Tayyip Erdogan** nicht in Frage. Zur bevorstehenden Wahl am 22. Juli gab sich der Hardliner **gewohnt kompromißlos**:*

„Wenn wir nicht alleine an die Macht kommen können, dann verlasse ich die Politik“

Immigrations-vergipfelt

Mit Siebenmeilenstiefeln geht's
für Ähndschie froh und heiter
von einem hohen Gipfel stets
sofort zum nächsten weiter.

Gekonnt will halt das Gipfeln sein:
Man zupft nur wo am Zipfel,
und spornstreichs wird zum Meilenstein
ein Immigrantengipfel!

Denn Immi- oder Inte- ist
bei -gration doch schnuppe –
wie Pessi- oder Optimist,
wie Mulde oder Kuppe.

Auf Gipfeln und am Podium
ist's manchmal aber einsam –
dem Berg nimmt sowas keiner krumm,
am Podium wird's peinsam:

Wahrscheinlich war's zu windig dort
den Obertürkenräten,
so blieben sie ganz einfach fort,
obwohl auf Knien gebeten.

Sie wissen ja, für ihr Begehr
gibt's Superintendenten,
Dekane und noch andre mehr
wie Kirchenpräsidenten.

Doch Schützenhilfe kommt nicht bloß
von frommen Glockenläutern,
die Wirrheit ist genauso groß
bei Menschenrechtsverdeutern.

Soll'n die sich mal in der Türkei
zur Probe integrieren!
Bei Marco sind noch Plätze frei,
das könnte sie kurieren ...

Pannonicus